

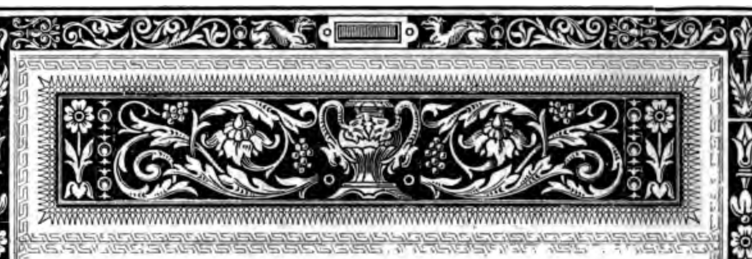












# Goethe, Weimar und Jena im Jahre 1806.

Nach Goethes Privatacten.

Am fünfzigjährigen Todestage Goethe's

herausgegeben

von

Richard und Robert Keil.





# Goethe, Weimar und Jena

## im Jahre 1806.

Nach Goethes Privatacten.

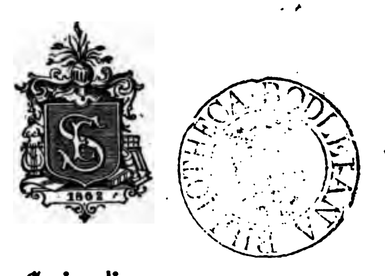
Am

fünfzigjährigen Todestage Goethes

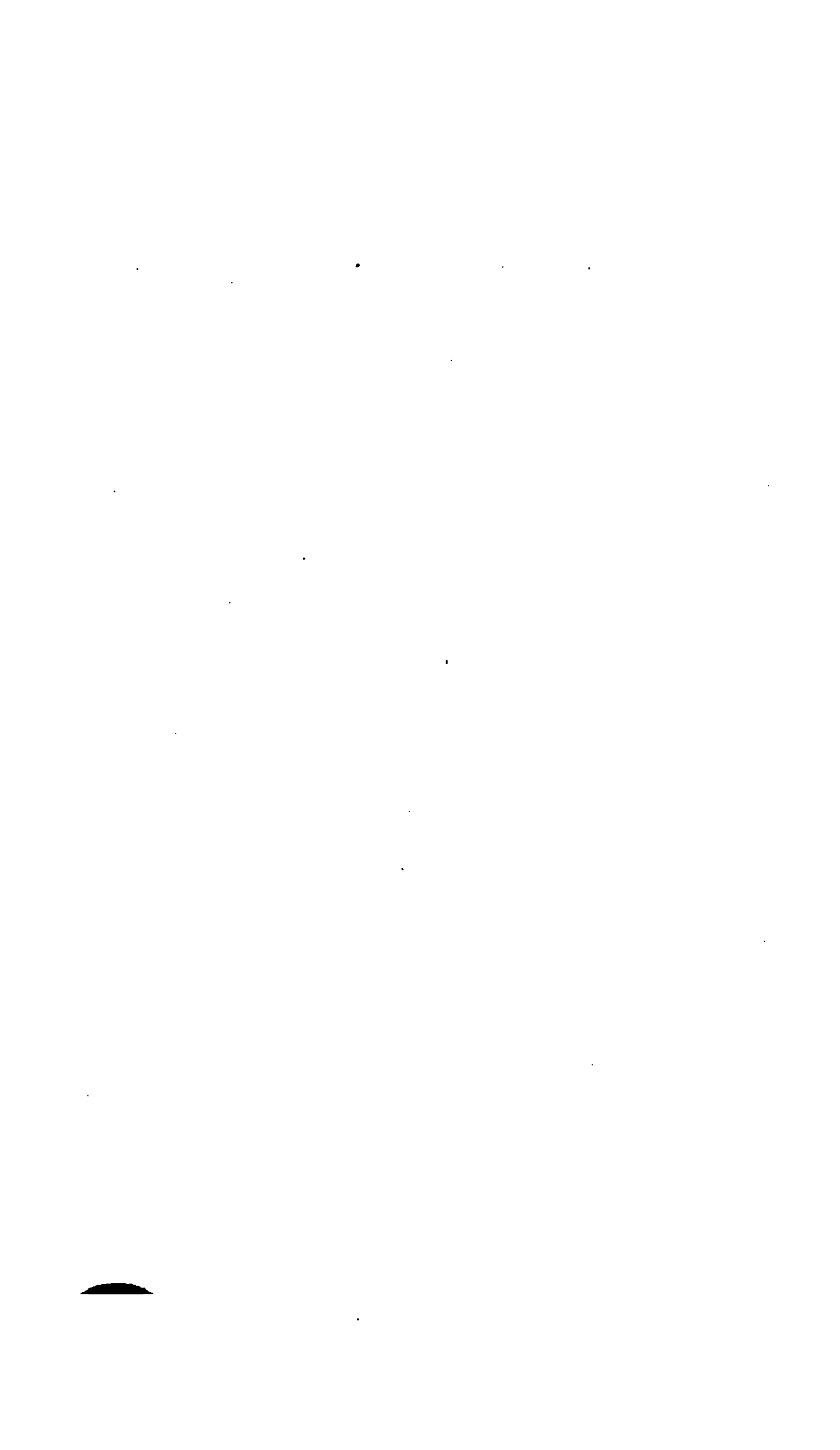
herausgegeben

von

Richard und Robert Keil.



Leipzig
Verlag von Edwin Schloemp
1882.



Sr. Excellenz

Herrn

# Geheimrath Dr. Leopold von Ranke

in

Verehrung und Liebe

gewidmet.



In Rückblick auf die durchlebten furchtbaren Ereignisse, die bei und nach der Schlacht von Jena Weimar und Jena betroffen hatten, schrieb Goethe am 26. December 1806 an seinen Freund Zelter: „Durch die bösen Tage bin ich wenigstens ohne großen Schaden durchgekommen. Es war nicht Noth mich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen, indem sie durch treffliche Männer genugsam besorgt wurden; und so konnt' ich in meiner Klause verharren und mein Innerstes bedenken. In den schlimmsten Stunden, wo wir um alles besorgt sein mußten, war mir die Furcht, meine Papiere zu verlieren, die peinlichste, und von der Zeit an schick' ich zum Drucke fort, was nur gehn will. Die Farbenlehre schreitet stark vor. Auch werden meine Ideen und Grillen über die organische Natur nach und nach redigirt, und so will ich von meinem geistigen Dasein zu retten suchen was ich kann, da Niemand mehr weiß, wie es mit dem Uebrigen werden wird." Anknüpfend an diese vertrauliche Mittheilung des Dichters an den um ihn besorgten Freund, wurde die Ansicht herrschend, daß Goethe in jenen verhängnißvollen Tagen für das Gemeinwohl nichts gethan, sich überhaupt um dasselbe nicht bekümmert, sich von den öffentlichen Geschäften lediglich auf sich selbst zurückgezogen habe und nur um sein literarisches Eigenthum besorgt gewesen sei. Es verband sich damit das vielverbreitete Gerede über die angeblich unter dem Donner der Kanonen erfolgte Vermählung Goethes. Neuere Publikationen haben die Unrichtigkeit jener Ansicht und dieses Geredes dargelegt. Volles helles Licht über das Verhalten Goethe's bei und nach der entsetzlichen Katastrophe von

# Goethe, Weimar und Jena

## im Jahre 1806.

Nach Goethes Privatacten.

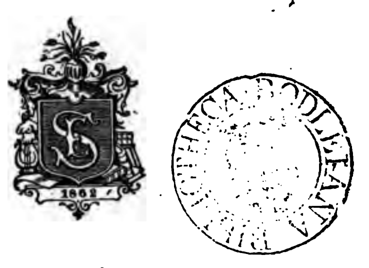
Am

fünfzigjährigen Todestage Goethes

herausgegeben

von

Richard und Robert Keil.



Leipzig
Verlag von Edwin Schloemp
1882.

Sr. Excellenz

Herrn

# Geheimrath Dr. Leopold von Ranke

in

**Verehrung und Liebe**

gewidmet.

zwischen Oesterreich und Frankreich wiederhergestellten Frieden bis nahe an den heutigen Tag in unruhevoller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Zwei und zwanzig tausend Preußen besetzten, nach mehrere Wochen lang gedauerten fast täglichen Durchmärschen und Rasttagen einzelner Regimenter, das Weimarische und Eisenachische Ländchen und lagen unter dem Vorwand, uns zu schützen, im Winterquartier. Niemand wußte mit einiger Zuverlässigkeit, wo alle die kriegerischen Anstalten hinauslaufen würden; und noch jetzt, da man Ursache hat zu glauben, daß Preußen mit Frankreich einverstanden sei, ist unser Schicksal, wegen der geringen Anscheinungen zu einem allgemeinen Frieden, noch immer unentschieden, und was aus Deutschland, dessen Verfassung täglich barockischer und verworrener aussieht, am Ende werden soll und kann, ist noch immer ein schwer aufzulösendes Räthsel. Das Gewisseste ist, daß die Gestalt, unter welcher Deutschland künftig unter den europäischen Reichen figurieren wird, gänzlich von Napoleon's Willkür und Diskretion abhängt, daß er mit uns nach seiner Convenienz schalten und walten kann und daß wir keine andre Wahl haben, als uns entweder (wie bisher) unter seine gewaltige Hand zu demüthigen, oder zn gewärtigen, daß das nördliche Deutschland das Schicksal des südlichen erfahren und den jammervollen Schauplatz eines Kriegs abgeben würde, dessen schmählichen und unseligen Ausgang wir mit trostloser Gewißheit voraussehen könnten. Zwischen dieser Alternative schweben wir zwar, wie gesagt, noch in einer Art von Ungewißheit; doch scheint es immer wahrscheinlicher zu werden, daß man es für rathsamer hält, sich der eisernen Nothwendigkeit lieber mit guter Art zu unterwerfen und ein wenigstens für den Moment leidliches, wiewohl auf Kosten der Ehre und der Gerechtigkeit getroffnes arrangement einem zwar rühmlichen, aber ebenso vergeblichen als verderblichen Widerstand vorziehen wird. Wir andern Weimaraner, die überhaupt bei allem diesem in keine Betrachtung kommen und in jedem Falle nichts zu gewinnen, im schlimmsten hingegen Alles zu verlieren haben, schmeicheln uns also, daß wir Frieden behalten

und somit unsrer prekären kleinen Existenz noch, eine Zeitlang wenigstens, genießen werden.“ Die Hoffnung auf glückliche Friedenszeit fand auch in einem Liede Ausdruck, das von Goethe zur Feier des Geburtstags der Herzogin gedichtet wurde. Als am 30. Januar 1806 im Theater zu dieser Festfeier Corneille's Cid gegeben wurde, sangen vor Beginn der Vorstellung die Zuschauer dieses Goethe'sche Lied, während das Trompetercorps des Regiments Owstien die Melodie von „God save the King“ dazu spielte.

Mit dem Tode Schiller's war aus Goethe's Leben der höchste, der schönste Reiz geschwunden. Trauernd um ihn, den genialen Freund, hatte Goethe den einzigen Trost in den Naturstudien und in der Pflege der Kunst gesucht und gefunden. Er hatte — um mich des schönen Wortes von Kanzler v. Müller zu bedienen — den Muth des Fortlebens nur durch verdoppelte Anstrengung gewonnen, die er der Aufklärung dunkelster Naturprobleme widmete. So wandte er auch in den ersten Monaten des Jahres 1806, dem Streite der politischen Elemente abhold, den Wissenschaften und Künsten, wozu er sich geboren wußte, seinen Geist zu. Im Theater brachte er seine Stella, zum ersten Male mit tragischer Katastrophe, seinen Götz und Egmont, sowie Schiller's Don Karlos, zur Aufführung, und am 10. Mai wurde auf der Weimarischen Bühne Schiller's Andenken mit dramatischer Darstellung der Glocke und dem wunderbar schönen Epiloge Goethe's gefeiert. Es ging Goethe seine sämmtlichen Werke zu einer neuen Ausgabe derselben durch und dachte auch wieder an den alten Plan eines epischen Gedichtes Tell, aber es waren, wie er selbst in seinen Annalen bemerkt, die Tage und Wochen so ahnungsvoll, die Monate so stürmisch, daß zu einem freieren Athemholen wenig Hoffnung blieb. Neben der Ausgabe seiner Schriften beschäftigte ihn die Redaktion der Farbenlehre.

Bei einem Besuche Jenas im Juni freute er sich, daß den dortigen Museen „immer neue Gegenstände zudrangen“, das mineralogische wie das zoologische Cabinet nahm sein Interesse in Anspruch,

und seinem Collegen im geheimen Consilium, dem Geheimen Rath Voigt, konnte er über Zustand und Erfolg der ihnen beiden anvertrauten gelehrten Anstalten befriedigende Mittheilung machen. Mitten in diesen Geschäften und seiner umfassenden Correspondenz bethätigte er aber die Sorge für seinen Sohn und sein Haus. Ein bisher ungedruckter, vermuthlich an den Bibliothekar Vulpius gerichteter Brief aus jenen Tagen lautet wörtlich:

1) „Eines Auftrags, der Herrn Geheimrath von Gerning geschehen wäre, eine Kopie der Vasengemählde uns zuzuschicken erinnere ich mich nicht. Von einem andern Werke ist einmal die Rede mit Hrn. Fernow gewesen. Fragen Sie doch diesen und lassen Sie übrigens die Sache ruhn bis ich wiederkomme. Weiter wüßte ich nichts zu sagen, als daß ich wohl zu leben wünsche so wie gutes Vernehmen mit August und gefällige Sorgfalt für mein Haus.
Jena, den 27. Junius 1806. Goethe."

Dort, im Goethehause, war im Laufe dieses Jahres der Tod schon zweimal eingekehrt. Am 7. Januar 1806*) war die dort wohnende Ernestine Vulpius, die Schwester Christianens, in jugendlichem Alter gestorben und Goethe durch ihr Dahinscheiden schmerzlich berührt worden. Am 1. März war die „gute alte Tante" Juliane Auguste Vulpius, die ebenfalls im Goethehause wohnte, ihr gefolgt.

Goethe selbst kränkelte schon seit dem Frühjahr 1805, und in der ersten Hälfte des Jahres 1806 litt er schwer unter wiederholten Krankheitsanfällen. Um seine Gesundheit wiederzuerlangen, entschloß er sich, Karlsbad, wo er in den Jahren 1785, 1786 und 1795 verweilt hatte, nach eilfjähriger Pause wieder zu besuchen,

*) Nicht am 8. Januar, wie Düntzer in seinem Buche „Goethes Leben" S. 539 angiebt.

Gegen Ende Juni reiste er mit Major v. Hendrich und Dr. Riemer dahin ab.

Am 2. Juli traf er in Karlsbad ein und nahm sein Logis im Hause „Zu den drei Mohren", wo er seitdem bei jedem Besuche Karlsbads wohnte. Die Lage des Badeortes zwischen den alten Granitfelsen war ihm von Neuem sehr interessant, die ganze Umgebung, die inzwischen durch bequemere Fahr- und Fußwege zugänglich gemacht worden war, forderte ihn von Neuem zum „Mineralogisiren" auf, das denn auch wieder „sehr an die Tagesordnung trat". An dem Steinschneider Josef Müller hatte er einen treuen Gesellen auf seinen mineralogisch-geognostischen Ausflügen. Bei solchem Durchstreifen der ganzen Gegend und bei fleißigem Trinken und Baden fühlte er sich bald wieder gekräftigt. Es reute ihn, die Kur nicht früher begonnen zu haben, und es freute ihn, daß er seinen Unglauben aufgeben konnte. Auch fühlte er sich in Karlsbad angetrieben, die abwechselnden Gegenstände sich durch Nachbildung besser einzuprägen. So übte er wieder das landschaftliche Zeichnen und fing an, die vollkommnern Skizzen zu sammeln. Alte Bekannte wurden wiedergefunden und neue Bekanntschaften gemacht. Neue Mittheilungen erregten aber auch Sorgen und Bekümmerniß. Fürst Reuß XIII. enthüllte mit diplomatischer Uebersicht dem Dichter das Unheil, das Mittel- und Norddeutschland bedrohte. General Richter, der die harten Schicksale von Ulm mit erlebt hatte, ließ ihn manchen Blick in das Vergangene thun. Eine bedeutende Nachricht verdrängte die andre. Sechszehn deutsche Fürsten vereinigten sich am 12. Juli zum Rheinbunde und erkannten Napoleon als Protektor an. Die Folgen waren leicht zu übersehen, sie traten aber noch schneller ein, als man erwartet hatte. Am 1. August gaben die Fürsten des Rheinbundes auf dem Regensburger Reichstage ihre Scheidung vom Deutschen Reiche kund, und Franz II. entsagte am 6. August mit der Erklärung, daß er das reichsoberhauptliche Amt durch die Vereinigung der conföderirten rheinischen Stände als erloschen betrachte, der deutschen Kaiserwürde. Das

Deutsche Reich war aufgelöst. Goethe erhielt davon in Hof durch die Zeitungen Nachricht, als er mit Riemer in der ersten Hälfte des August von Karlsbad, das damals das Gefühl gab, als wäre man im Lande Gosen, nach dem unruhigeren Thüringen zurückreiste. Es konnte nicht fehlen, daß diese epochemachenden Ereignisse auch einen Gegenstand der Unterhaltung der beiden Reisenden bildeten. Während der französischen Revolution hatte Goethe im Jahre 1793 sein Urtheil über die Franzosen dahin geäußert: „Wer die Franzosen in der Nähe sieht, muß einen wahren Ekel vor ihnen fassen. Sie sind alle unterrichtet, aber jede Spur eines moralischen Gefühls ist bei ihnen erloschen. Ich hoffe, daß die jetzigen Zeiten einen solchen Ekel vor dem Geiste derselben hinterlassen sollen, daß ein Jeder sich bestreben werde, seinen Nachkommen die größte Einfachheit einzuflößen, die allein glücklich macht. Was hilft der hoch belobte Atticismus der Franzosen, dieser Nation, bei der sonst alles Honnette, dauernde Erhaltung und würdige Fortpflanzung Sichernde erloschen ist? Wenn der Mensch diese Kultur erhält, so geht er zu Grunde.“ Aus dieser Nation, aus den leidenschaftlichen Bewegungen und Kämpfen ihrer großen Revolution war aber ein Heros hervorgegangen, der, von dauerndem Glücke begünstigt, ehrgeizig, energisch und kühn sich und sein Volk zu immer höherer Macht emporhob. Goethe hatte von Anbeginn die Thatkraft, die Energie, das Genie Napoleon's bewundert. Und Deutschland dagegen, das deutsche Vaterland, das er seit seiner Jugend aufrichtig geliebt hatte, das ihm, dem Siebenundfünfzigjährigen, noch warm am Herzen lag, — wie unselig zerrissen, zersplittert, schwach und ohnmächtig war es! Er hatte stets bittern Schmerz bei dem Gedanken an das deutsche Volk empfunden, „das ihm so achtbar im Einzelnen und so miserabel im Ganzen erschien.“ Seit Oesterreich im Jahre 1805 von dem Corsen niedergeworfen war, hegte Goethe die größten Zweifel an der fernern politischen Lebensfähigkeit Deutschlands. Die Bildung des Rheinbundes, die Auflösung des Deutschen Reiches bestärkten ihn in diesen Zweifeln, er begann an die großartige dämonische Macht

Napoleon's zu glauben und an die Möglichkeit eines Universalreichs unter Frankreichs Führung. Bereits hatte derselbe das ganze Abendland unter seiner absoluten Gewalt. Von Frankreich und Italien war er unumschränkter Herrscher, von Neapel und Holland durch seine Brüder, in Spanien und der Schweiz war er Herr durch seinen Einfluß, in Deutschland durch den Rheinbund. Die Abhängigkeit des ganzen Continents, das Universalreich unter Führung der französischen Adler stand in Aussicht. — Alle diese Umstände und Aussichten besprachen Goethe und Riemer am 8. August im Wagen zwischen Pösneck und Kahla. Sie fanden, (bemerkt Riemer auf einem Notizblatte,) Fichte's Lehre in Napoleon's Thaten und Verfahren wieder und ersannen für Letztern neue Titel. Unter Riemer's Papieren sind diese erfundenen Titel erhalten. Sie lauten: „Wir Napoleon, Gott im Rücken, Mahomed der Welt, Kaiser von Frankreich, Protector von Deutschland, Setzer und Schätzer des empirischen Universums ꝛc."

Am 12. August kehrte Goethe, leiblich und geistig gestärkt, „mit freieren Empfindungen und besseren Hoffnungen" nach Weimar zurück und suchte die Fäden wieder anzuknüpfen, die er gelassen hatte und die ihm entfallen waren. Der Historiker Luden hat in dem interessanten Buche „Rückblicke in mein Leben" anschaulich geschildert, wie Goethe, den er damals bei Knebel in Jena traf, sich gab. Goethe war es, der die aus ihm, dem Knebel'schen Ehepaare, Riemer, Hufeland und Luden bestehende Gesellschaft in bewunderungswürdiger Weise unterhielt. Er erzählte Anekdoten und Abenteuer von seinen Reisen, namentlich vom Aufenthalt im Karlsbade, charakterisirte die Menschen auf das Lebendigste, warf mit Scherzen und Witzworten um sich und schien aus seinem unermeßlichen Vorrathe umso freigebiger und lieber mitzutheilen, je aufmerksamer die Tafelrunde auf seine Worte und je dankbarer sie für seine Mittheilungen war. Die Gesellschaft wurde ungemein lebendig und brach zuweilen in ein schallendes Lachen aus, nur dem Lachen der unsterblichen Götter vergleichbar. Vom

Morgen des andern Tages datirt die bedeutsame Unterhaltung Goethe's mit Luden über den Faust und über das Geschichtsstudium, welche Luden, zunächst nicht für das Publikum, sondern nur als Handschrift für seine Familie aufgezeichnet hat.

Goethe fand in Jena das mineralogische Cabinet in der schönsten Ordnung, auch das zoologische „reinlich aufgestellt", er traf selbst noch zweckmäßige Anordnung einer Dislokation und theilte darüber dem Geh. Rath Voigt brieflich mit: „So wäre denn seit langer Zeit zum ersten Mal in unsrer todten Natur Ordnung und Ruhe; wir legen zurecht und schachteln ein, wie für die Ewigkeit, indeß die lebendige Natur in der Zeit sich sehr wild und ungestüm anläßt."

Mit dem Naturforscher, Professor der Medicin, Fr. Joseph Schelver wurden von Goethe „gar schöne Betrachtungen gewechselt" und freundliche Sendungen von Alexander von Humboldt „riefen ihn in die weite und breite Welt". Vor allem aber beschäftigte ihn die Fortsetzung und Herausgabe der Farbenlehre, und in diesen naturwissenschaftlichen Studien mußte ihn die Kunde, daß die Berliner Akademie der Wissenschaften ihn neben Cuvier zu ihrem auswärtigen Mitgliede ernannt hatte, mit besonderer Freude erfüllen.

Die zu ersprießlicher Förderung dieser Studien unentbehrliche Ruhe war ihm freilich auch in Jena nicht gegönnt. Er sah das bedrohende Gewitter heranrollen und eine leidenschaftliche Bewegung der Gemüther sich überall offenbaren. Zwar glaubte, wie Luden bezeugt, das Jenaer Publikum noch nicht an Ausbruch des Krieges. Verständige Männer, die erwogen, was seit zehn Jahren geschehen war, hielten es für undenkbar, daß Preußen sich zu einem Kriege entschließen würde, nachdem es das Jahr 1805 ohne Krieg hatte verfließen lassen; sie lachten über den Gedanken, daß Preußen allein einen Krieg wagen könnte, während es mit Oesterreich und Rußland zusammen den Krieg gegen Frankreich zu bestehen nicht gewagt hatte. Am Wenigsten stand zu vermuthen, daß Thüringen die Bühne des Krieges sollte werden können. Das alte

Vertrauen zu Preußens Klugheit war so groß, daß man für den Fall eines Krieges den Schauplatz desselben mit Zuversicht auf die linke Seite des Rheines verlegte, keineswegs aber nach Thüringen oder Sachsen. Die Einwohner Jenas priesen sich glücklich, in einer Stadt zu wohnen, die durch ihre Umgebungen sie gegen große Kriegsereignisse und die damit verbundenen Bedrängnisse sicher zu stellen schien; war es doch fast undenkbar, daß sich eine Armee in die engen, mit den schroffsten Bergen begränzten Thäler wagen sollte, da sie ja in der Nähe des Feindes hier ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen gehen würde. Gleichwohl empfand Goethe, wie sich allmählich die Unruhe des Publikums steigerte und täglich, fast stündlich neue, oft sehr seltsame Gerüchte entstehen ließ. „Es giebt einem — schrieb er an Voigt — gar nicht Wunder, daß der Mensch sich in das Unerhörte findet, da er selbst immer in's Ungeheure hofft und fürchtet.“ Er hatte Mühe, bei der großen Schwankung der Gemüther sich selbst im Gleichgewicht zu halten. Einer brieflichen Mittheilung an Voigt vom 26. August 1806 über die „kleinen wissenschaftlichen Finanzen“ fügte er den bedeutsamen Wunsch bei: „möge im Großen Alles gelingen, daß wir, wo nicht zu den Gewinnenden, doch wenigstens nicht zu den Verlierenden gerechnet werden!“ Wenige Tage darauf kehrte er, der bedrängten politischen Lage wegen, nach Weimar zurück.

---



## II.

## Herbst 1806.

Der von Napoleon gegründete militärische Despotismus, das Streben dieses kühnen und ehrgeizigen Herrschers, seine Macht durch alle irgend möglichen, auch die ungerechtesten und gewaltsamsten Mittel weiter auszudehnen, versetzten Mittel- und Norddeutschland in die Nothwendigkeit, nachdrücklichste Vorkehrungen zu treffen, um sich der drohenden Uebergewalt zu erwehren und die Unabhängigkeit Deutschlands zu erhalten. Auch nach dem Frieden von Preßburg hatte Preußen, das den rechtzeitigen Anschluß an Rußland und Oesterreich versäumt gehabt hatte, unter der Herrschsucht und Anmaßung Napoleon's, der die Schwäche Preußens durchschaute, fortwährend außerordentlich zu leiden. Als sich nun der Rheinbund unter Protektion des französischen Kaisers bildete, hoffte Preußen, als Gegengewicht einen norddeutschen Bund zu schaffen. Der Herzog Karl August von Weimar, echten deutschen Sinnes und daher stets von lebhafter Abneigung gegen Napoleon erfüllt, sah mit dem ihm eigenen Scharfblick, daß die deutsche Freiheit in größter Gefahr schwebte und nicht ohne die blutigsten Kämpfe gerettet werden könnte. Unter König Friedrich Wilhelm III. war er in preußische Militärdienste getreten, er war preußischer Generallieutenant. Mit großem Interesse und Eifer nahm er jetzt an den auf Gründung eines norddeutschen Bundes gerichteten Bestrebungen Preußens theil. Wohl hätte vielleicht auch er in dem Rheinbunde

eine sichere Stütze und Garantie seiner politischen Existenz finden können, doch, weit entfernt von dem Gedanken an solchen Verrath gegen die deutsche Sache, folgte er lediglich der Pflicht gegen das Vaterland und der Pflicht der Ehre.

Im Herbst 1806 sah sich Preußen genöthigt, den Krieg gegen Frankreich zu eröffnen. Schon bei Beginn der preußischen Rüstungen forderte der König in einem eigenhändigen Schreiben den Herzog auf, sich gleich dem Kurfürsten von Sachsen an ihn anzuschließen. Karl August folgte dem Rufe. Durch einen zu Erfurt abgeschlossenen Vertrag verpflichtete er sich, seine Truppen der preußischen Armee beizugeben. Die Preußen befestigten Erfurt, und die Weimarischen Lande wurden der Sammelplatz der Armee. Voll Kampflust, mit stolzer Erinnerung an die Ruhmesthaten des siebenjährigen Krieges, aber leider nicht mehr in der damaligen festen Organisation, zog sie dem mächtigen, krieggeübten, sieggewohnten Feinde entgegen.

In Weimar folgten Truppenmärsche auf Truppenmärsche, Einquartierungen auf Einquartierungen. Der Herzog selbst bezog als preußischer General das Hauptquartier zu Niederroßla. Goethe wechselte in diesen ernsten, bangen Herbst-Tagen mit seinem „treuen und ewig unvergeßlichen Geschäftsfreunde", dem Staatsminister Voigt, sorgenvolle Verhandlungen. Er hatte auch mit seinem Fürsten, dessen kriegerische Neigung ihm widerstrebte, im Hauptquartier Niederroßla eine „prägnante Unterhaltung." Der Herzog entwickelte die Nothwendigkeit seiner Theilnahme am Kriege und die Hoffnung auf günstigen Ausgang desselben und empfahl in altem, vollen Vertrauen das Land und die Seinen dem Freunde.

Wir besitzen von Karl August's Hand einen Brief, der leider der Adresse und Jahreszahl entbehrt; von anderer Hand steht darunter: „p. d. 22. Jul." Er lautet:

E. 20.

2) „Ich halte in den jetzigen Augenblicke die Gefahr nicht

für so dringend daß mann in Weimar anstalten zu machen nöthig hätte. Indeßen kan es nicht schaden wenn Sie für Kisten sorgen in welche das Müntz Cabinet geschwinde eingepackt werden könne wenn es die Not erfoderte. Ich weiß nicht was sonsten auf die seite zu bringen wäre, als die Haupt Documente u. Obligationen. Die Cassen werden nicht ganz geleert werden können, was zum unterhålte meiner Familie nöthig seyn wird, das laße ich mit meiner Frau u. Kindern gehn, im falle diese sich retiriren müssen. Es freuet mich Sie wieder beßer zu wissen. leben Sie wohl.

Carl August.

Sollte der Brief aus dem Juli 1806 stammen, so würde er ein Beweis für die frühe sorgliche Vorsicht des Herzogs sein; der Brief kann aber auch dem Jahre 1813 angehören.

Die Herzogin Muttter Amalie empfing inzwischen in Tiefurt den Kapellmeister Himmel, man musicirte mit schwerem Herzen; es ist — bemerkt Goethe — in solchen bedenklichen Momenten das Herkömmliche, daß Vergnügungen und Arbeiten, so gut wie Essen, Trinken, Schlafen, in düsterer Folge hintereinander fortgehen.

Noch einmal eilte Goethe nach Jena. Die Karlsbader Gebirgsfolge war dort angelangt, er begab sich daher am 26. September dahin, um sie auszupacken und unter Beistand des Bergraths, Professors Johann Georg Lenz, des Directors der Societät für Mineralogie, vorläufig zu katalogisiren. Dem Fürsten Hohenlohe Platz machend, der mit seiner Truppen-Abtheilung heranrückte, zog Goethe in den Seitenflügel des Schlosses. Unter seiner Leitung wurde das Verzeichniß der Mineralien gefertigt, und daneben wurde von ihm „nach alter akademischer Weise“ manches philosophische Kapitel mit dem Professor Wilhelm Friedrich Hegel durchgesprochen. In Arbeiten und Correspondenz, kam er trotz dem schönen Wetter wenig aus dem Schlosse. So schrieb er am 30. Sept.

mit Grüßen an seinen Sohn August, dem Lehrer desselben, Dr. Riemer in Weimar, und gleichzeitig sandte er seiner „kleinen Freundin“ Christiane Vulpius mit einem Kasten voll Nüsse den nachstehenden, sein damaliges häusliches Verhältniß veranschaulichenden Brief:

Jena, den 30. Sept. 1806.

3) „Du erhältst hierbey einen Kasten mit Nüssen, wovon der größte Theil in der Schaale und also noch recht frisch ist. Sende mir dagegen ein Pfund Schokolade, und drey Flaschen von dem rothen Wein. Es giebt so schönes Obst hier, daß ich in Versuchung gewesen bin welches zu kaufen, wenn man nur wüßte, wie man es hinüber bringen sollte. Es geht mir ganz gut hier. Herr v. Tümpling hat mich mit einigen Flaschen Egerwasser versehen, die mir sehr wohl bekommen. Ich komme nicht viel aus dem Schlosse und treibe meine Geschäfte. Was ich von Herrn Riemer wünsche, steht auf beyliegendem Blatt. Lebe recht wohl, grüße August, schreibe mir was vorgeht, und schicke mir was von Briefen und Zeitungen angekommen ist. Dein Bruder kommt mit Hrn. v. Tümpling und zwey Frauenzimmern hinüber, er hat sie zu sich eingeladen und wird Dich auch dazu bitten. Sey freundlich, hilf ihm aus und laß sie den Caffee bei Dir nehmen. Wenigstens lade sie auf künftige Zeiten. Lebe wohl und liebe G.“

Sofort erfüllte Riemer die empfangenen Aufträge und fügte seiner Sendung an Goethe, „um ihn an alte Zeiten zu erinnern“, drei vorgefundene Zeichnungen, ein Heft über die Farben und eine dramatische Posse von Lenz bei, indem er in seinem Briefe vom Anfang Oktober noch bemerkte: „Um von unserm Befinden ein Wort zu sagen, so sind wir alle wohl und freuen uns, daß es auch Ihnen recht gut geht. Zu sehen ist hier allerlei, und heute erwartet man den König. — Soeben kommt Demoisell (Chr.

Vulpius) und bringt mir beiliegendes Billet vom Marquis Lucchesini, der Ew. Exc. hier anzutreffen hoffte, um Sie mit nach Erfurt zu nehmen. Er hat sich auf eine halbe Stunde bei ihr aufgehalten und sich sehr artig bezeigt. Er kommt gerade von Paris."

Immer unruhiger, immer kriegerischer wurde es in Jena. Am 1. Oktober wurde dort das Infanterie-Regiment von Owstien einquartiert. Am folgenden Tage kam der Fürst von Hohenlohe mit seinem Generalstabe an, der Fürst stieg im Schlosse ab, Prinz Louis von Preußen in dem Regierungsgebäude und Oberst Massenbach bei dem Hofapotheker Wilhelmi. Die königliche Gestalt des Prinzen Louis erregte überall Aufsehen, und Niemand erwartete, daß derselbe schon wenige Tage später als eines der ersten Opfer des Krieges fallen werde. Die Soldaten wie die Bürger waren voll Muth, man freute sich schon im Geiste des Tags, wo sich die preußische Tapferkeit mit der französischen messen sollte, man dachte sich aber die französische Armee noch weit entfernt und hielt es fast für unmöglich, sie anders, als etwa an einigen Gefangenen kennen zu lernen*). Wesentlich anders, ernst und sorgenvoll war die Stimmung in den Kreisen der höheren Offiziere. Goethe war bei Fürst Hohenlohe zu Tafel, sah manche bedeutende Männer wieder und machte neue Bekanntschaften; „Niemandem — berichtet er darüber — war wohl, alle fühlten sich in Verzweiflung, die keiner umhin konnte, wo nicht durch Worte doch durch Betragen zu verrathen."

Mit dem Generalquartiermeister Oberst Christian von Massenbach, dem „Heißkopfe", hatte Goethe „eine wunderliche Scene", welche Goethe's damalige Anschauung und Haltung charakterisirt. In den Annalen hat er sie erzählt. Wir folgen seiner Darstellung. Im Jahre 1805 hatte von Massenbach gegen den Krieg mit Frankreich gesprochen und sogar ein Bündniß mit dem fran-

*) Ansichten der Stadt Jena in den Oktobertagen 1806 (Jena 1809), S. 12 flg.

zösischen Kaiser empfohlen. Jetzt aber entschiedenster Gegner Napoleon's, hatte er ein moralisches Manifest gegen denselben verfaßt. Dasselbe bestand aus einer Folge von Perioden, deren erste mit den Worten anfing: „Napoleon, ich liebte Dich!" die letzte aber: „ich hasse Dich!" Dazwischen waren alle Hoffnungen und Erwartungen ausgesprochen, die man anfangs von der Größe des Napoleon'schen Charakters hegte, indem man (wie Goethe sich ausdrückt) dem außerordentlichen Manne sittlich-menschliche Zwecke unterlegen zu müssen wähnte, — und zuletzt ward ihm alles das Böse, was man in der neuern Zeit von ihm hatte erdulden müssen, in scharfen Ausdrücken vorgeworfen. Da nun Jedermann die Rache der Franzosen bei etwaigem Siege derselben fürchtete, ging der Drucker, begleitet von einigen Rathspersonen, Goethen mit der dringenden Bitte an, den Druck des vorgelegten Manuskriptes abzuwenden, das bei etwaigem Einrücken des französischen Heeres der Stadt Jena nothwendig Verderben bringen müsse. Auch Goethen erschien der Massenbach'sche Aufsatz ebenso gefährlich als lächerlich. Auf Anbringen der Jenenser überschritt er das sich selbst gegebene Gesetz, sich nie in öffentliche Händel zu mischen. Mit dem Hefte suchte er den Verfasser, den er bereits persönlich kennen gelernt hatte, in den weitläufigen antiken Zimmern der Wilhelmi'schen Apotheke auf und rückte mit seiner Protestation hervor. Er hatte es mit einem beharrlichen Autor zu thun, blieb aber „ein ebenso beharrlicher Bürger und sprach die Argumente, die freilich Gewicht genug hatten, mit beredter Heftigkeit aus, so daß er endlich nachgab." Goethe schied von dem Obersten im besten Vernehmen, und der Druck unterblieb. Welche furchtbaren Folgen die von Goethe durch so energisches Einschreiten verhütete Veröffentlichung des Massenbach'schen Manifestes bei der großen Erbitterung Napoleon's gegen Preußen und Weimar gehabt haben würde, kann in der That nach der weiteren Entwicklung der großen Katastrophe von 1806 nicht zweifelhaft sein.

Am 3. Oktober erfolgte der Einmarsch des Regiments von

Hohenlohe, und andere Truppencorps: Kürassiere, Husaren, reitende Artillerie ꝛc. zogen durch Jena. Die Einwohnerschaft strömte herbei, die trefflichen Kavallerie-Regimenter in Augenschein zu nehmen; sie schienen sich langsam, aber gewiß zum Siege zu bewegen. Am Mittag desselben Tages war Goethe wieder mit zahlreichen Offizieren bei Fürst Hohenlohe zur Tafel. Wohl trat ein großes Vertrauen auf preußische Macht und Kriegsgewandtheit zu Tage, umso verwunderlicher schien Goethen die hier und da an seinem Ohr vorübergehende Warnung, man solle doch die besten Sachen, die wichtigsten Papiere zu verbergen suchen; Goethe jedoch, unter solchen Umständen aller Hoffnung quitt, rief, als man eben die ersten Lerchen speiste: nun, wenn der Himmel einfällt, so werden ihrer viel gefangen werden. Abends aber besuchte er die Frommann'sche Familie, wo er in traulichem Kreise angenehme, friedliche Unterhaltung und die Gelegenheit fand, seine Neigung zum Zeichnen zu befriedigen.

Am Sonntag den 5. Oktober ging Fürst Hohenlohe zu einem Kriegsrath nach Erfurt, in der Zwischenzeit führte Prinz Louis das Oberkommando, die Truppenmärsche dauerten fort. Allmählich wurde eine unruhigere Stimmung, eine ängstliche Besorglichkeit in der Stadt herrschend. Sie steigerte sich in den folgenden Tagen bis zu wahrer Furcht und Angst, die nur dann auf kurze Zeit einer gefaßtern Stimmung wich, als einmal in der Mitternachtsstunde eine Schaar Reiter mit dem Gesange des Schiller'schen Liedes: „Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd ꝛc." über den Graben ritt und die ängstlich schweigende Stadt mit diesen Tönen einer muthigeren Brust erfüllte.

Den 6. October kehrte Goethe nach Weimar zurück und fand hier alles in Unruhe und Bestürzung. „Die großen Charactere — sagt er — waren gefaßt und entschieden, man fuhr fort zu überlegen, zu beschließen; wer bleiben, wer sich entfernen sollte? das war die Frage." Mit diesen Worten schließt er in den Annalen den Bericht vom Jahre 1806. Die Privatacten, die er mit dem Titel:

„Acta, die traurigen Folgen des 14ten Octobers 1806 betreffend,“

anlegte und führte, und die wir hier mittheilen, dürften vielleicht geeignet sein, die bedauerliche Lücke einigermaßen auszufüllen.

Vom Hauptquartier in Bamberg hatte Napoleon am 6. Oktober die bekannte Proklamation an seine Armee erlassen: „Kriegsgeschrei — sagte er — ist zu Berlin laut geworden; seit zwei Monaten sind wir jeden Tag mehr herausgefordert worden. Dieselbe Partei, derselbe Schwindelgeist, welcher vor vierzehn Jahren unter Begünstigung unserer inneren Unruhen die Preußen bis mitten in die Ebenen der Champagne führte, herrscht in ihrem Rathe. Sie fanden in der Champagne Niederlage, Tod und Schmach. Laßt uns denn marschiren, auf daß die preußische Armee von demselben Schicksale wie vor vierzehn Jahren getroffen werde!“ Am 7. Oktober hatte er, nach Empfang der ausführlichen Beschwerdeschrift des Königs von Preußen und ohne sie nur zu Ende zu lesen, zu seiner Umgebung gesagt: „Ich beklage meinen Bruder, den König von Preußen, er hat diese Rhapsodie vielleicht selbst nicht gelesen“, und mit Anspielung auf die Königin Louise von Preußen, welche bei der preußischen Armee war, zu Berthier geäußert: „Marschall, man giebt uns ein Ehren-Rendezvous, noch nie hat ein Franzose ausgeschlagen, sich einzustellen; da man aber sagt, daß eine Königin Kampfzeugin sein will, so wollen wir artig sein und ohne Verzug nach Sachsen aufbrechen!“

„An die Völker Sachsens,“ sie gegen Preußen aufzureizen und aufzuwiegeln, erging der nachstehende „Aufruf von Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen und König von Italien,“ womit Goethe's Privatakten beginnen:

4) „Sachsen! Die Preußen haben euer Land überfallen. — Ich betrete dasselbe, euch zu befreuen (sic). Sie haben gewaltsam das Band euerer Truppen aufgelöst, und ihrer Armee angeknüpft. Ihr sollt euer Blut vergießen, nicht

nur für ein fremdes, sondern sogar für ein mich (sic) entgegengesetztes Interesse.

Meine Armeen waren eben im Begriffe, Deutschland zu verlassen, als euer Gebiet verletzt wurde; sie werden nach Frankreich zurückkehren (sic), wenn Preußen euere Unabhängigkeit anerkannt, und den Plänen entsagt haben wird, die es gegen euch im Schilde führt.

Sachsen! Euer Fürst hatte sich bis jetzt geweigert, solche pflichtwidrige Verbindungen einzugehen; wenn er sie seitdem eingegangen, so wurde er durch den Einfall der Preußen hiezu gezwungen.

Ich war taub gegen die eitle Herausfoderung, welche Preußen gegen mein Volk richtete, so lange taub, als es nur auf seinem Gebiet in Waffenrüstung trat; dann erst, als es euere Gränzen überschritt, hat mein Minister Berlin verlassen.

Sachsen! Euer Loos liegt jetzt in euerer Hand. Wollt ihr im Zweifel stehen zwischen denen, die euch unterjochen, und denen, die euch schützen wollen? Meine Fortschritte werden die Existenz und Unabhängigkeit eueres Fürsten, euerer Nation befestigen. Die Fortschritte der Preußen würden euch ewige Fesseln anlegen. Heute würden sie die Lausitz, morgen die Ufer der Elbe verlangen. Doch, was sage ich? Haben sie nicht alles verlangt? nicht schon längst versucht, eueren Beherrscher zur Anerkennung einer Oberherrschaft zu zwingen, die unmittelbar euch aufgelegt, euch aus der Kette der Nationen reißen würde.

Euere Unabhängigkeit, euere Verfassung, euere Freiheit würde dann ein bloser Gegenstand der Erinnerung seyn; und die Manen euerer Vorfahren, der tapfern Sachsen würden sich entrüsten, euch ohne Wiederkehre (sic) von eueren Nebenbuhlern, unter das Joch so lange bereiteter Knechtschaft

gebeugt, und euer Land zu einer preußischen Provinz herabgewürdigt zu sehen.

Gegeben in unserem Kaiserlichen Hauptquartier
zu ... 1806.

Unterzeichnet: Napoleon.

Zur Ausfertigung.

Der Major General, Fürst von Neufchatel und Valengin.

Unterzeichnet: Mall. Berthier."

Mit genialem Scharfblick hatte Napoleon die Schwächen und Fehler der preußischen Heeresaufstellung erkannt und beeilte sich, unter Benutzung dieser Fehler mit raschen Märschen dem Gegner zuvorzukommen und sich mit Aufgebot aller Energie zum Herrn des Landes zwischen Saale, Elbe und Elster zu machen. Das hatten die Herren im Kriegsrath zu Erfurt nicht erwartet. Wie weit ihre Sorglosigkeit ging, beweist vor allem der Umstand, daß sie die wichtigsten Punkte, die Schluchten und Pässe unbesetzt ließen und daß, während die französischen Heeresmassen durch diese Schluchten und Pässe der Gebirge nach Jena und Weimar vordrangen, der Herzog Karl August — dem jeder Winkel seines Landes, jeder Zugang genau bekannt war, und der daher zum Schutz der Saale so wichtig gewesen wäre —, erhaltener Ordre gemäß mit seinem Corps bei Ilmenau im Thüringer Walde stehen mußte und mit Schmerz und Indignation den unglückseligen Ereignissen fast müßig zusah.

Durch die Stadt Weimar zogen die preußischen Truppen. Der König und die Königin hatten im ehemals Oppel'schen, nachher von Helldorf'schen Hause am „Plan" (jetzigen Goethe-Platz), nahe dem Goethe'schen Hause, Logis genommen. Der Herzog von Braunschweig und die preußischen Generäle logirten im Fürstenhause. In den engen Straßen der Stadt konnte man vor Pferden und Wagen kaum mehr durchkommen. Die Armee hatte auf den Höhen über der Ilm, rechts neben der vom Residenzschlosse aus nach dem s. g. Webicht

gegen Jena zu führenden Allee auf dem Felde ihr Lager. Abends sah man die Wachtfeuer und hörte die Wachtrufe. Viele Bürger zogen hinauf nach dem Webicht, dies großartige militärische Schauspiel zu sehen.

Inzwischen hatte aber Napoleon am 9. Oktober den Feldzug durch das Treffen bei Schleiz eröffnet, wo das Corps der Preußen und Sachsen unter General v. Tauenzien, von Murat und Bernadotte umringt, mit schweren Verlusten sich tapfer durchschlug, und Tags darauf hatte Marschall Lannes bei Saalfeld den Vortrab des preußischen Heeres vernichtet. Die Kunde von diesen Vorgängen und vom Tode des Prinzen Louis kam nach Weimar und mußte Beunruhigung und Sorge verbreiten. Am 11. Oktober schrieb Frau von Stein diese Nachrichten an ihren Fritz, indem sie hinzufügte: „Viele behaupten, das Schloß und unsere Häuser würden vor den Kanonenkugeln nicht sicher sein. Wenn nicht endlich das Glück Bonaparte verläßt, an unsere ersten Befehlshaber habe ich keinen Glauben.“ Sie setzte aber auch, nicht alle Hoffnung aufgebend, hinzu: „Vielleicht hat Prinz Louis, wie ein anderer Decius, die Schuld Preußens versöhnt, und es geht nunmehr glücklicher.“ Am folgenden Tage schrieb sie ihm: „Mein Kopf ist mir heute recht schwer von allem Lärm, Furcht und Hoffnung; die meisten um mich herum sind aber noch ängstlicher als ich. Goethe sagte, die Franzosen hätten ja schon längst die Welt überwunden, es brauchte kein Bonaparte; die Sprache, Kolonien von Refugiés, Emigrirte, Kammerdiener, Köche, Kaufleute 2c., Alles dies hinge an ihrer Nation, und wir wären verkauft und verrathen.“ *)

Eine andere, noch anschaulichere Schilderung der damaligen bangen Stimmung haben wir in einem ausführlichen Briefe des Professors Ludwig Fernow vom 6. November 1806**). „In-

---

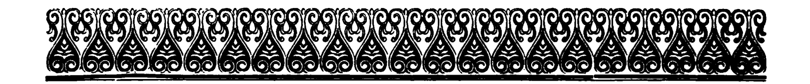
*) Düntzer, Charlotte von Stein, 2. Bd., S. 241.

**) Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen, (Leipzig, 1838), 2. Bändch. S. 264 flg.

dessen — berichtet Fernow — fielen die Affairen bei Saalfeld und zwischen Jena und Kahla vor, von denen wir nur im Ganzen soviel erfuhren, daß die Franzosen immer näher kamen, obgleich die Preußen, ihrem Vorgeben nach, immer gesiegt hatten. Mir, der nie an den glücklichen Stern dieser letzteren glauben konnte, war daher die ganze Sache schon sehr verdächtig. Uebrigens lagen hier in Weimar die sämmtlichen preußischen Garden, prächtige, aus dem Ei geschälte Leute, werth die schönste Königin zu bewachen, aber nicht tapfer und kriegserfahren genug, um einen guten König zu schützen und den Siegern von Marengo und Austerlitz die Stirn zu bieten. Sie gaben uns hier treffliche Paraden, und das unabsehliche Lager auf dem weiten Felde gab einen imponirenden Anblick. Aber mein Vertrauen wollte immer noch nicht wachsen, selbst auch da nicht, als am Abend vor der Schlacht auf dem Felde neben dem Webicht die ganze Garde des Königs aufmarschirt war, Rüchel die Fronte auf- und abritt, die Leute haranguirte und von ihnen mit einem gewaltigen Freudengeschrei empfangen wurde, das die ganze Reihe hinablief. Es war ein herrlicher Herbstabend, die Sonne ging eben über Erfurt unter, als die Truppen nun endlich vom Lager vorwärts und gegen Jena und Auerstädt zu zogen. Unnennbare Empfindungen durchströmten mich, und der Gedanke: wie vielen Tausenden unter euch, die ihr jetzt so freudig jubelt, geht heute die Sonne zum letzten Mal unter! stimmte mich zu einer Wehmuth, der gleich, als ich Rom an einem schönen Abende zum letzten Mal von der Höhe des Capitolthurmes übersah. Alle diese Schlachtopfer sah ich fröhlich und gedankenlos dem schwarzen Verhängnisse entgegenziehen, und ich hatte nicht geirrt: Tausende sahen am folgenden Abende die Sonne nicht mehr untergehen.“ —

So sah man in Weimar am Abend des 13. Oktober in gespannter Erwartung, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, dem Ausgange des verhängnißvollen nächsten Tages entgegen.

---



# III.

## Der 14. Oktober 1806.

Der vierzehnte Oktober brach an. Anfangs nebelig, ward er ein sonnenheller, heiterer Tag. Schon $6^1/_2$ Uhr Morgens hörte man in Weimar fernen Kanonendonner, man vernahm ihn peletonweise auch in Goethe's Hausgarten, weil die Morgenluft den Schall in gerader Richtung dahinbrachte. Die Fenster der Häuser klirrten, und allgemeine Bestürzung verbreitete sich durch die ganze Stadt. Männer und Frauen eilten durch die Straßen, auf die Anhöhen, auf die Thürme oder vor die Thore, um dem Rollen des Kanonendonners, der von Zeit zu Zeit näher kam, zu lauschen und hieraus Schlüsse auf den Gang der begonnenen Schlacht zu ziehen. Ein besonders günstiger Beobachtungspunkt war die „Schnecke", der Wendelthurm im Park unweit des Goethe'schen Hauses. Bürger der nahgelegenen Stadttheile suchten ihn auf und tauschten ihre Furcht und ihre Hoffnung aus. Immer hörbarer, immer stärker wurde die Kanonade, bis sie im Laufe des Tages sich allmählich wieder minderte und endlich ganz aufzuhören schien.

Sämmtliche Rathspersonen der Stadt Weimar waren auf dem alterthümlichen Rathhause am Markte versammelt, zwar ohne Geschäfte, weil theils die zeither ununterbrochen einquartierten preußischen Truppen die Stadt verlassen hatten, theils der Tag der Schlacht das Wort bewährte: inter arma silent leges, — aber in desto größerer innerer Unruhe und Erwartung, auf welche Seite sich der

Sieg neigen werde*). Einige Zeit trug man sich mit Siegesnachrichten; Gerüchte sagten, die französische Armee sei im Rückzuge, die Preußen würden siegen. Reiterhaufen sprengten durch die Stadt und versicherten im Fluge, daß der Sieg unser sei. Es wurde auch ein Trupp französischer Gefangener, zum Theil verwundet, in die Stadt gebracht und wäre vom Volke und von den Soldaten in erträumtem Siegestaumel beinahe gemißhandelt worden, wenn nicht ein preußischer Offizier es verhindert hätte. Derselbe zog vielmehr einen Thaler aus der Tasche und gab ihn einem blutenden französischen Jäger mit den Worten: „Buvez, à la santé de votre Empereur!“ — Bald aber folgten den französischen Gefangenen wieder quer über ihre Pferde hängende, schwer verwundete preußische Reiter**).

Die Erbprinzessin war schon am 11. Oktober abgereist. Auf inniges Bitten der edeln regierenden Herzogin Louise entschloß sich auch die Herzogin-Mutter Amalie zur Flucht. Am 14. Oktober Vormittags gegen 11 Uhr verließ sie mit ihrer Enkelin Prinzessin Karoline, mit den Hofdamen Fräulein Louise von Göchhausen und Fräulein Henriette von Knebel die Stadt. Wie Fräulein von Göchhausen in einem Briefe vom 3. November 1806 geschildert hat, begleitete sie auf der Straße nach Erfurt die fürchterlichste Kanonade, Dampf und Feuer schlug in die Wolken. Es brach auf dem Wege nach Erfurt ein Rad an einem der Wagen. Sie begegneten retirirender Kavallerie und Bagage und fanden sich bald mitten unter dem immer wachsenden Haufen der Flüchtlinge. So wurden sie über Erfurt, Langensalza, Mühlhausen, Heiligenstadt nach Göttingen gewissermaßen gejagt, bis sie nach dreitägiger Rast sich nach Kassel wandten und dort endlich Ruhe fanden, wenn auch noch nicht Befriedigung ihrer lebhaften Sehnsucht nach Weimar.

---

*) Vgl. „Weimar nach der Schlacht bei Jena; aus dem Tagebuche eines damaligen Stadtrathsmitglieds,“ in der Sonntagsbeilage zur Weimarischen Zeitung 1875, Nr. 40.

**) Falk, Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt, S. 109 flg.

Inzwischen kamen in Weimar im Laufe des Vormittags des 14. Oktober Kavalleristen von verschiedenen preußischen Regimentern an und sammelten sich auf dem Markte. Niemand konnte die eigentliche Ursache davon und den wahren Stand der Sache erfahren. Die Anzahl dieser Mannschaft wurde aber immer größer, nach und nach wurde der ganze Markt gefüllt. Die Gerüchte über Gewinn und Verlust beider Armeen wechselten noch fast viertelstündlich. Auf den Rathhaussaal waren von den Preußen nach und nach verschiedene angeblich verdächtige Personen und einige gefangene Franzosen gebracht worden und wurden dort bewacht. Preußische Offiziere ritten noch immer mit Siegesnachrichten in die Stadt, aber auch sogleich zum andern Thore hinaus.

Am Nachmittag, ungefähr eine Stunde vor dem Einzug der Franzosen, kamen der Prinz Bernhard (Karl August's zweiter, erst vierzehnjähriger Sohn) und dessen Gouverneur, der Major Franz August von Hinzenstern hereingesprengt zum Schlosse. Von Müdigkeit fast erschöpft, verweilte der Prinz eine Viertelstunde bei seiner Mutter, um dann rasch wieder fort zum Fürsten Hohenlohe zu eilen. v. Hinzenstern hatte nur soviel Zeit, auf der Treppe zu sagen: „Kinder, es ist alles verloren!"

Auch auf den Straßen mehrten sich die bedenklichen Anzeichen. Die Zahl der zurückkehrenden preußischen Mannschaften nahm auffällig zu. Sie hielten aber nicht mehr auf dem Markte, sondern passirten nach der Windischengasse oder dem Frauenthore zu. Sie brachten einige zum Theil blessirte Franzosen mit sich. Aber auch zahlreiche verwundete Preußen waren zu sehen. Es stürzten, wie Falk berichtet, von Pulverrauch rußig und blutig zugleich von der Schlacht, mit so schwarzen Gesichtern, als ob sie mit Trauerflor verhangen wären, mehrere Artilleristen truppweise durch das Kegelthor in die Stadt. Mit verstörten Gesichtszügen von Zeit zu Zeit sich umsehend, von Säbelhieben und Lanzenstichen grausam zugerichtet, verbreiteten sie überall, wohin sie kamen, durch ihren grausenerregenden Anblick Furcht und Entsetzen. Es entstand das

Gerücht, die Franzosen kämen zur Altenburg (der Höhe auf dem rechten Ufer der Ilm) herein, und eilig strömten auf dieses Gerücht die Menschen aus der Straße am Stadthause nach dem Markte, doch ergab sich bald, daß das Gerücht ungegründet war.

So war unter immer steigender Unruhe die vierte Nachmittagsstunde herangekommen. Zu dieser Zeit wurde die bisherige Vermuthung, daß die preußische Armee retirire, zur vollen Gewißheit. Die vor dem Fürstenhause stehenden, seit dem Morgen angespannten Wagen fuhren eiligst ab. Die Preußen, und jetzt auch viele Infanterie, passirten in immer größerer Menge und Hast über den Markt nach der Windischen- und Breitengasse zu. Das Webicht, die dahinführende Allee, die Chaussee von Jena nach Weimar erfüllte tausendstimmiges Kriegsgeschrei, vermischt mit Trommelwirbel, Trompetenruf, dem Hufschlag der Rosse. Die ungeheure Bagage retirirte, die Truppen zogen zur Bedeckung nebenher, alle Ordnung war aufgelöst. Endlich wurde aus der Eile der hereinkommenden Preußen völlige Flucht. Alles lief, fuhr, ritt in größter Unordnung durcheinander, um die Stadt und durch die Stadt nach der Gegend von Erfurt zu, und durch Weimar erscholl das angstvolle Geschrei: „Die Franzosen rücken heran!"

Da donnerten Kanonenschüsse ganz in der Nähe, und die Kugeln sausten über die Stadt hin. Die Häuser zitterten, und viele ihrer Bewohner noch mehr, manche flüchteten in die Keller. Riemer*) berichtet, welche Bestürzung auch in Goethe's Hause entstand. Goethe hatte sich mit seinen Hausgenossen eben zu Tisch gesetzt, sie hatten kaum angefangen von den Speisen zu genießen, als sie Kanonenschüsse erst einzeln, dann mehrere hintereinander ganz in der Nähe vernahmen. Sie standen sogleich auf, der Tisch wurde schleunigst abgeräumt. Goethe entfernte sich durch die vorderen Zimmer, Riemer dagegen eilte von der anderen Seite durch

---

*) Mittheilungen über Goethe, I. Band, S. 362.

den Hof in den Hausgarten und fand Goethe bereits darin auf- und abgehend. Während dessen pfiffen, von der Altenburg her, Kanonenkugeln über das Haus hin. Hinter dem Garten, dicht an der „Ackerwand“ ging inzwischen die preußische Retirade weg, in der gräßlichsten Verwirrung. Man hörte das Geschrei und sah die Spitzen der Gewehre und sonstigen Waffen über der Gartenmauer hinschwankend*).

Die Kanonenkugeln sausten immer fort über die Stadt, mehrere schlugen in Häuser ein. Ein Glück für die Stadt, daß die Preußen sich nicht in derselben festgesetzt, sondern sie flüchtend verlassen hatten; ganz Weimar hätte zum Schutthaufen werden können. So aber galten die Kanonenschüsse nicht sowohl der Stadt, als vielmehr den nach Erfurt zu, namentlich auf der Landstraße dahin fliehenden Preußen und ihrer Bagage. Daher dauerte auch das Schießen in der Nähe der Stadt nicht lang. Um so grausiger war die Stille, die in der Stadt eingetreten war. Sie glich der Stille vor einem furchtbaren Gewitter, doch war sie noch entsetzlicher. Alle Häuser und Läden wurden geschlossen. Unter ängstlicher Erwartung der kommenden Dinge, unter Hin- und Wiederrennen der Hausleute und Wegschaffen von zurückgelassenen Effekten der bisherigen preußischen Einquartierung verfloß im Goethe-Hause die nächste Stunde. Aehnlich ging es in allen anderen Bürgerhäusern zu. Viele Bürger suchten ihre werthvollste Habe in geheimem Versteck zu sichern. Auf der Straße war kein Mensch zu sehen. Auf den Bäumen in der Esplanade aber sangen die Vögel auf das lieblichste, und dieser Friede der Natur bildete zu den Schreckensscenen einen doppelt erschütternden Kontrast.

---

*) Düntzer, in Goethe's Leben, S. 543, behauptet, daß es hinter dem Hausgarten Goethe's zwischen den sich zurückziehenden, durch ihre Bagage gehinderten Preußen und den vordringenden Franzosen sogar zum Kampfe gekommen sei. Allerdings traf die erste französische Reiterei zugleich mit den letzten fliehenden Preußen bei und in Weimar ein.

Die Rathspersonen begaben sich in die Rathsstube und beriethen, ob man dem Kaiser der Franzosen entgegen gehen wollte. Die meisten stimmten dafür, aber theils die Besorgniß, daß die Kugeln die Entgegengehenden treffen möchten, theils die Ungewißheit, ob der Kaiser zum Kegelthore oder zum Frauenthore hereinkommen würde, veranlaßten das Aufgeben des Vorhabens. Während der fortdauernden furchtbaren Stille passirten die Breitengasse hinauf noch einige preußische Kanonen ohne Räder, Munitionswagen ꝛc. in voller Flucht. Gegen 5 Uhr schwiegen die Kanonen. Um dieselbe Zeit sprengten aber Chasseurs — die ersten eindringenden Franzosen — in vollem Galopp durch das Kegelthor in die Stadt und nach dem Schlosse, hieben vor demselben und in den nächsten Gassen, unter den Fenstern der Herzogin, einige Preußen nieder und ritten, den flüchtigen Preußen nachsetzend, die Breitengasse hinauf. Dort, am Tittel'schen Laden, wurde einigen der Chasseurs Wein gereicht. Prinz Joachim Murat war, fast zugleich mit den Chasseurs, einer der ersten in der Stadt. Er hatte einen Offizier vorausgesandt und sich erkundigen lassen, ob eine fürstliche Person im Schlosse sei. Durch ihn bei Herzogin Louise angemeldet, begrüßte er dieselbe und gab ihr die Zusicherung, daß ihr Schloß unverletzlich sein würde.

Auch an das Frauenthor kamen einzelne französische Husaren gesprengt, spähend, ob Feinde in der Stadt wären. Einer von ihnen wagte sich etwas weiter herein. Goethe's Sohn und Riemer, welche vom nahen Goethe'schen Hause aus die Reiter sahen, eilten mit einigen Flaschen Wein und Bier auf sie zu und boten ihnen diese Erfrischungen an. Auf die Versicherung, daß keine Preußen mehr in der Stadt wären, nahmen sie Bier und Wein an und galoppirten durch die leeren Straßen in die Stadt hinein.

Bei einer ähnlichen Scene war Goethe selbst thätig.*) Als

*) Aus Goethe's Leben. Von einem Zeitgenossen (W. C.). Leipzig 1849. S. 81.

zwei französische Chasseurs am Frauenthor erschienen, eilten aus den benachbarten Häusern mehrere Personen mit Erfrischungen für dieselben herbei. Auch Goethe kam herzu, zog aus seinem blauen Ueberrocke eine Flasche Wein und reichte sie einem Chasseur auf's Pferd, der sie mit einem wohlgefälligen Kopfnicken sogleich in seinen Mantel in Sicherheit brachte. Als aber Goethe dem andern Reiter ein Paquet mit Taback reichte, wurde er durch die Frage, ob der Taback gut sei? in Verlegenheit gesetzt. Lächelnd erwiederte er: er könne es nicht behaupten, weil er selbst nicht rauche. In diesem Augenblicke erscholl in der Entfernung, begleitet von einigen Schüssen, der Ruf: qui vive? die Reiter jagten davon und Goethe begab sich mit raschen Schritten von dannen.

Kurze Zeit darauf kam ein Husaren-Offizier zu Goethe. Es war Wilhelm von Türkheim, der Sohn von Goethe's früherer Geliebten und Braut Lili. An seiner Seite ging Goethe auf das Schloß. Wollte er der Herzogin Trost zusprechen? wollte er bei Murat für sich und die Stadt um Schutz bitten? vielleicht beides. Mit der treuen Freundschaft, die er für Karl August hegte, mit der hohen Verehrung, die er von jeher der Herzogin weihte, wird er mit der Fürstin die durch den unglückseligen Verlust der Schlacht so plötzlich entstandene traurige Sachlage besprochen, das Nöthigste berathen und Trost und Muth ihr eingeflößt haben. Vom Schloß ließ er in sein Haus den Seinen sagen, sie würden den Marschall Ney und außerdem noch einige Kavalleristen zur Einquartierung bekommen, sollten aber sonst Niemanden hereinlassen.

Inzwischen hatte man auf dem Rathhause den Eintritt der französischen Offiziere erwartet und Wein und andere Getränke für dieselben in Bereitschaft gehalten. Jetzt erfolgte dort die Ankunft der Offiziere, auch des Marschalls Ney. Sie waren siegbegeistert und betrachteten die Stadt als eine feindliche. Ihre Fragen, ihre Aeußerungen: „aha! ihr seid gut preußisch, sein (des Königs) Reich soll ausgestrichen werden!“ mußten bange Erwartungen erregen.

Die Offiziere forderten ungestüm Quartiere, noch an demselben Abend und bis in die Nacht mußten mehr als 40 000 Mann in Weimar einquartiert werden.

Bald darauf, etwa 6 Uhr Abends, strömten die Massen französischer Truppen in die kleine enge Stadt, und eine so furchtbare Katastrophe begann, wie Weimars Chronik keine ähnliche mehr aufzuweisen hat. Die hungerigen französischen Soldaten verlangten Lebensmittel, die Husaren und Dragoner forderten Unterkommen und Verpflegung und nahmen sie mit Gewalt. Aber mehr als dies: die Franzosen fingen in der Stadt, die sie als feindlich ansahen, zu plündern an, und diese Plünderung wurde bald allgemein. Tausend Räubern gleich fielen sie in brutalster Weise über die armen Bürger und deren Eigenthum her, sie zückten ihre Gewehre gegen dieselben, sie mißhandelten dieselben ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht und beraubten sie ihrer Habe. Der Schall von eingeschlagenen Thüren und das Geschrei der Einwohner waren in allen Straßen zu hören. Nur wenige Häuser blieben verschont. Jedes Einwohners Gut und Leben war in den Händen einer zügellosen Horde, und viele verloren fast alles, was sie besaßen. Dazu kam, daß, jedenfalls von den Plünderern angezündet, im Hause des Geh. Registrators Taubert, unweit des Schlosses Feuer ausbrach und, da Jeder für sich und sein Eigenthum zu sorgen hatte und daher Niemand zum Löschen herbeieilte, rasch überhand nahm, die benachbarten Häuser der Vorwerksgasse ergriff und die ganze Stadt in Gefahr setzte. Als die dem Schlosse gegenüberstehenden Häuser in Feuer aufgingen, war der Wiederschein davon so hell, daß man um sieben Uhr auf dem Schloßhofe sowohl als auf dem Markte Geschriebenes lesen konnte. Jedermann konnte nicht anders glauben, als daß die Franzosen ihre Drohungen, Weimar zu vernichten, erfüllen und die ganze Stadt einäschern wollten. Schrecken und Noth herrschte in allen Familien. Nur die sich verbreitende Kunde, daß die Herzogin Louise noch im Schlosse sei und in Mitte ihrer bedrängten Bürger ausharre, gab einigen Trost, durch

ihre Vermittlung hoffte man Rettung von dem unsäglichen Unglück*). Doch wie ein reißender Strom drang das feindliche Heer von allen Seiten herein, immer neue zahlreiche Truppen strömten herbei, die, auf den Plätzen der Stadt bivouakirend, Läden und Keller erbrachen, in die Häuser eindrangen, plünderten und Mißhandlungen verübten. So währte diese entsetzliche Verwüstung der Stadt die ganze Nacht fort.

In Goethes Hause**) lagerten sich, wie er vom Schlosse aus gemeldet hatte, einige Kavalleristen, sechszehn Mann, meist Elsasser, in das Bedientenzimmer. Sehr ermüdet von dem sechszehnstündigen Ritt aus Franken bis nach Jena zur Schlacht und nach Weimar, verlangten sie nichts als Streu und waren mit einigen Flaschen Wein und Bier rasch zufriedengestellt. Goethe war zurückgekommen, doch der Marschall erschien noch immer nicht, obgleich die Tafel für ihn und seine Begleiter längst bereit war. In einem Zimmer des Hinterhauses war eine Menge Personen aus der Stadt zusammengedrängt, die vor der Wuth und den Mißhandlungen der Plünderer sich hierher geflüchtet hatten. Einige von ihnen waren der unermüdlichen Christiane Vulpius dabei behülflich, für den erwarteten Marschall die Speisen zu bereiten und Wein aus dem Keller heraufzuschaffen, während Andere nur über das plötzliche Unglück jammerten und so nur die Bestürzung der Hausgenossen vermehrten. Die Elsasser schliefen fest. Das Haus war verriegelt. Während Goethe oben in seinen Zimmern verweilte, hielt sich Riemer auf der Hausflur hin- und wiedergehend auf, um bei Ankunft des Marschalls zur Hand zu sein, Andre aber, die sich etwa eindrängen wollten, abzuhalten und im Nothfall die Hülfe der Elsasser anzurufen. Es war schon tief in die Nacht, und welche fürchterliche Nacht!

---

*) Vgl. Falk a. a. O., S. 112.

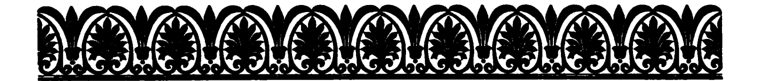
**) Wir folgen hier dem Berichte Riemer's in den „Mittheilungen über Goethe", I. Band, S. 364 flg.

Der Brand wüthete weiter, die hochaufleuchtenden Flammen warfen Hellung bis in die Hausflur, auf den Straßen Pochen und Lärmen, Geheul und Gewinsel. Plötzlich donnerten gewaltige Kolbenstöße an die Hausthür. Zwei bewaffnete Tirailleurs (zwei kleine Kerls von der spottweis sogenannten Löffelgarde) forderten Einlaß und wurden zwar zunächst von Riemer und einem der Elsasser kräftig zurückgewiesen, kamen aber später zurück und verlangten erst bittend, dann mit der Drohung, die Thür einzuschlagen oder durch das Fenster einzudringen, Aufnahme. Riemer ließ sie ein und holte ihnen auf ihre Forderung einiges Getränk und Speise. Sie verlangten nach dem Hausherrn. Riemer eilte zu Goethe hinauf, erzählte ihm in Eile den Hergang und bat ihn, herunterzukommen und die Leute abzuweisen. Obgleich schon ausgekleidet und nur im weiten Nachtrock (dem Prophetenmantel, wie er ihn scherzhaft nannte) schritt Goethe die Treppe herab und frug die Tirailleurs, was sie von ihm wollten, und ob sie nicht alles erhalten, was sie billiger Weise verlangen könnten, da das Haus bereits Einquartierung habe und noch einen Marschall mit Begleitung erwarte? Seine würdige Gestalt, seine geistvolle Miene flößten ihnen Achtung ein, höflich schenkten sie ein Glas ein und ersuchten ihn, mit ihnen anzustoßen. Bald entfernte er sich wieder. Sie tranken weiter. Später aber eilten sie, vom Wein erhitzt, die Treppe hinauf, um eine bequeme Ruhestatt zu erobern. Sie stürzten in das Zimmer Goethe's und drangen mit ihren Waffen auf ihn ein. Sie hätten ihn vielleicht getödtet oder doch verwundet, wenn nicht Christiane Vulpius mit Geistesgegenwart und Muth ihn gerettet hätte.*) Rasch warf sie sich dazwischen, rasch rief sie auf der in den Garten führenden Treppe einen der in das Hinterhaus Geflüchteten zur Hülfe, befreite mit ihm Goethe von den Wüthenden und jagte sie aus den Zimmern, deren Thüren sie nun verschloß und verriegelte. Dennoch nahmen

*) Vgl. auch den in der „Tribüne“ veröffentlichten Brief Loder's an Hufeland, d. d. St. Petersburg, 8. April 1807.

sie in dem Zimmer, worin die Betten für das Gefolge des Marschalls standen, ihr Lager, und erst der mit Tagesanbruch eintretende Adjutant des Marschalls Augereau fuchtelte wüthend die beiden frechen Marodeurs mit flacher Klinge aus Bett, Zimmer und Haus. Goethe aber bewahrte gegen den Mann, der im Verein mit Christiane Vulpius ihn gerettet hatte, stets treue Dankbarkeit.

---



# IV.

## Der 15. Oktober 1806.

Am Morgen des 15. Oktober kam Marschall Augereau und nahm in Goethe's Hause Quartier. Von da ab trat eine Sauvegarde vor das Haus und schützte dasselbe vor fernerem Ungemach. Es erhielten auch Marschall Lannes, General Victor und andere Offiziere dort ihr Logis; zuweilen waren 28 Betten besetzt. Auch Marschall Ney war am 15. Oktober, doch nur wenige Stunden, im Goethe'schen Hause.

In ähnlicher Weise wurde auch Wieland geschützt. Während der entsetzlichen Nacht wurde er durch die Husaren und Chasseurs selbst, die sich bei ihm einquartierten, vor Plünderung gesichert. Am Morgen sandte ihm Prinz Murat unaufgefordert eine Sauvegarde zu, und kurz darauf trat der Marschall Ney bei ihm ein, um ihm im Namen Murat's anzukündigen, daß er unter unmittelbarem kaiserlichen Schutze stehe. — Freilich nahmen auch die Sauvegarden, welche Fernow deshalb in einem Briefe vom 6. Nov. 1806 „die Saufgarden" nennt, die Keller tüchtig mit; der dadurch, namentlich aber durch die Einquartierung zahlreicher Offiziere Goethen entstandene Aufwand wird von C. A. Vulpius, (der, ebenfalls ausgeplündert, in der Zeit vom 15. bis 17. Oktober bei Goethe Unterkommen fand) in einem Briefe an Nik. Meyer vom 10. Nov. 1806*) auf über 2000 Thaler, darunter 12 Eimer Wein, veranschlagt.

*) Geiger's Goethe-Jahrbuch, 2. Bd., S. 424.

An diesem Tage empfing Goethe von dem Kanzlei-Archivar Andreas Dietrich Krako in Weimar das nachstehende, in seine Akten aufgenommene Schreiben, welches die damaligen Weimarischen Zustände veranschaulicht:

5) „Excellentissime
Hochwohlgebohrner gnädiger Herr
Höchstzuverehrender Herr Geheimerath.

Ich ward gestern Abend spät noch von Hause gerufen weil die französische Besatzung die Thüren des Reg. Archivs zu sprengen drohte wohin ich zugleich mein bischen noch übrige Armuth zu retten gesucht habe. Als ich hinkam fand ich in des Reg. Dieners Behausung ein Trupp fr. Soldaten die dessen Haus ganz auszuleeren im Begriff waren, ich suchte sie von diesen Vorhaben abzubringen und da sie durchaus ins Archiv wollten suchte ich sie durch Vorstellungen abzuhalten und zeigte ihnen Quartiere an. Sie haben aber wiederum neue Versuche ins Archiv zu kommen gemacht so wie sie auch nach des Reg. Dieners Aussage noch gestern Abend spät die F. Reg. Canzley beraubt haben. Schrecklich war für jeden gefühlvollen Menschen der Anblick der Plünderung in allen Bürgerhäusern. In der Noth und Verlegenheit wendete ich mich an einen Capitain der Chasseurs der mir auf mein Bitten eine schriftliche Ordre an die Fr. K. Armee ertheilte das F. Reg. Archiv zu resp. und zu schonen. Dieser ist aber seit einer Stunde fort und ich muß besorgen daß dessen Befehl nun nicht weiter respectiert werden dürfte.

Herr Reg. Müller*) hat mir den Rath gegeben mich an den Herrn Marschall Lannes der bei Ew. Excellenz im Quartier ist zu wenden. Da aber Hochdieselben bey d. Herrn Marschall viel mehr auszuwürken vermögen wie ich

*) Regierungsrath Friedrich Müller in Weimar.

so bitte ich unterthänig gehorsamst um Ihre gnädige Vermittelung und um baldige desfalsige hochgeneigte Verfügung. Ich werde Ew. Excellenz mir dadurch erzeigte Gnade mit dem innigsten Dank lebenslang verehren.

Der ich mit tiefen Respect bin
Ew. Excellenz
unterthänig gehorsamst
Ad. Krako."

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Goethe diesem Hülferufe entsprochen und dem Fürstlichen Regierungs-Archiv den erforderlichen Schutz verschafft haben wird.

In den Bürgerhäusern aber währte die Plünderung mit aller Brutalität fort. Die Thüren, Fenster, Schränke wurden von den rohen Soldaten zerschlagen und alles von Werth geraubt, was sie nur vorfanden. Auf der Straße zogen sie den Männern Kleidungsstücke aus und mißhandelten die Frauen. Man sah die Einwohner Weimars jammern und die Hände ringen, französische Soldaten aber geplündertes Vieh und Waaren tragen und, wohin man nur blickte, zerschlagene Thüren, Läden und Fenster. Die Häuser glichen Räuberhöhlen, manche waren auch öde und leer. Fortwährend erscholl wüstes, wildes Geschrei der Plünderer und das Krachen eingeschlagener Thüren und Läden. Beim Reithause und im Parke befanden sich Bivouaks, dort wurde das geraubte Vieh geschlachtet und gebraten. Die Kirchen und das Rathhaus dienten zu Aufenthaltsorten gefangener Preußen. Selbst die im Gewölbe unter dem Thurme der Stadtkirche aufbewahrten silbernen Kirchengefäße wurden von den Franzosen geraubt. Das Rathhaus glich einer Auberge, einer Tabagie; der Boden der Rathsstube, der Saal und die Treppen voller Unrath und Stroh*). Noch immer wüthete das Feuer in der Vorwerksgasse, wenn man auch endlich daran geschritten war, dem weitern Umsichgreifen desselben Einhalt zu thun.

Von diesem wilden Lärm und Jammer blieb Goethe von

*) Vgl. den obenerwähnten Artikel: „Weimar nach der Schlacht bei Jena."

dem Augenblick an, wo sein Haus unter kaiserlichen Schutz gestellt war, verschont. Er durfte sich wohl, wie er es etwa vier Wochen nach der Schlacht im Gespräch mit Professor Luden*) von Jena that, mit einem Manne vergleichen, der von einem festen Felsen hinab in das tobende Meer schaut und von der Brandung nicht erreicht werden kann. Und doch ging es auch im Goethe-Hause am Morgen des 15. Oktober gar unruhig zu. Es galt, die vielen auf- und abgehenden Offiziere und anderen Militärs zu verpflegen. Mit Umsicht und Gewandtheit leitete Christiane Vulpius alle diese häuslichen Geschäfte und hatte dabei von dem Uebermuth der Offiziere nicht wenig zu leiden. In dem Schriftchen „Aus Goethe's Leben"**) hat ein Augenzeuge eine lebhafte Schilderung von damaligen Vorgängen gegeben. Als er am 15. Oktober Vormittags an dem Goethe'schen Hause vorüberging, wurde er aus einem Fenster der unteren Etage von dem Rathsbeidiener Eckert dringend ersucht, sich für ihn zu verwenden. Er trat ein, und in der Bedientenstube klagte ihm Eckert weinend, er habe für den Marschall Ney vier Vorspannpferde schaffen sollen und sei, da ihm dies nicht sogleich gelungen, geprügelt worden, sitze nun hier im Arrest und solle nicht eher loskommen, bis die Pferde angelangt sein würden; er wolle nun auch die Pferde wohl schaffen, aber bitte, bei dem Geheimrath für seine Loslassung sich zu verwenden. Der Verfasser nahm sich des armen Menschen an und ließ sich bei Goethe melden, der sich in des Marschalls Zimmer befand. In dem Saale daneben stand eine große Tafel mit Speisen und Wein, Demoiselle Christiane Vulpius als Haushälterin Goethe's war damit beschäftigt, den vielen ab- und zugehenden Offizieren ein Frühstück zu reichen. Goethe wollte zuerst von einer Verwendung für die Loslassung Eckert's nichts hören, weil er vermuthete, derselbe werde dann die Pferde doch nicht schaffen und der Marschall also länger verweilen. Er

*) Rückblicke S. 102.
**) S. 60.

kehrte in das Zimmer des letzteren zurück, ein französischer Offizier ließ sich aber von der Sache unterrichten und erbot sich, mit Bitte, nur einen Augenblick zu warten, zur Berichterstattung an den Marschall. In der Zwischenzeit bemerkte der Verfasser, daß Demoiselle Vulpius weinte, und frug sie, wie es ihr gehe und warum sie weine. Da antwortete sie ihm: er sähe es ja selbst, wie sie behandelt werde, sie sei nicht im Stande, eine solche Begegnung länger zu ertragen, sie wisse nicht, wie sie etwas der Art verdient habe, und es sei ihr nicht zuzumuthen, länger im Hause zu bleiben ꝛc. Der Verfasser suchte sie mit der Versicherung zu beruhigen, daß dieser Zustand nicht lange dauern könne, und während er noch sprach, kam der Offizier zurück und verkündete dem Gefangenen die Freilassung.

Groß und edel denkend wie ihr Gemahl, war die Herzogin Louise trotz allen Schrecken des Krieges, trotz Plünderung und Brand, in Weimar geblieben. Sie hielt es für eine heilige Pflicht, in Mitten der Bürgerschaft zum Schutz derselben, des Schlosses und des Landes auch im furchtbarsten Unglück zu verharren, und sie erfüllte diese Pflicht in hochherziger Weise. Für ihre Hofdamen, für ihre Dienerschaft und für zahlreiche Leute aus der Stadt war das Residenzschloß ein Asyl in all den bangen, verhängnißvollen Stunden, und wie bang, wie entsetzlich mußten auch dort für die Herzogin und ihre Umgebung jene Stunden sein, da das Schloß selbst von französischem Militär besetzt war, dem Schlosse gegenüber der Brand loderte und rings umher die roheste Plünderung tobte! Im Schlosse trat überdies empfindlicher Mangel an Lebensmitteln ein. Eine Hofdame der Herzogin, eine geborene Elsässerin, suchte am Morgen des 15. Oktobers den Prinzen Murat auf, machte ihm die leidenschaftlichsten Vorwürfe über die Plünderung und ging zuletzt in ihrer Aufgeregtheit so weit, ihm zu sagen, wie sie sich schäme, eine geborene Französin zu sein, da das zügellose Betragen der französischen Soldaten den Namen Frankreichs entehre. Er suchte die Dame mit chevaleresker Artigkeit zu be-

ruhigen.*) Kurz darauf, mitten unter den Schrecken der Plünderung, und als nirgends Rath und Hülfe zu finden war, kam in Verzweiflung der Regierungsrath Friedrich Müller zum Prinzen Murat auf das Schloß und schilderte ihm den Nothstand mit lebhaften Farben. Mit Theilnahme ging Murat auf die Vorstellungen Müller's ein, ließ sich mit vieler Offenheit über die neuesten Kriegsvorgänge aus und gab ihm zuletzt eine schriftliche Aufforderung an die Marschälle Lannes und Augereau, der Plünderung möglichst zu steuern und Sauvegarden zu geben für öffentliche Gebäude, für die Bäckereien, für die Fleischer und für andere zur Herbeischaffung der nöthigsten Lebensbedürfnisse unentbehrliche Personen, wodurch den allerdringendsten Uebelständen des Augenblicks wenigstens einigermaßen abgeholfen wurde. Noch an diesem Morgen brach sodann Prinz Murat mit seiner Suite und einem großen Theile des französischen Militärs nach Erfurt auf, wohin auch die preußischen Gefangenen eskortirt wurden.

Im Schlosse erwartete man von Stunde zu Stunde die Ankunft Napoleon's. Derselbe blieb aber den Vormittag noch in Jena. Dort waren gleich beim Erscheinen der ersten, einzeln in die Stadt eindringenden französischen Soldaten am Morgen des 13. Oktober zwei Deputirte der Universität dem an der Spitze der Avandgarde befindlichen Marschall Lannes entgegengegangen, sie hatten ihn vor dem Lobedaer Thore zu Pferde haltend getroffen und ihm die Stadt als einen Sitz der Künste und Wissenschaften zu möglichster Schonung empfohlen*). Unmittelbar darauf hatte die Deputation auch eine schriftliche Petition bei dem interimistischen Stadt-Commandanten übergeben. Die Gewährung einiger Sauve-

*) Friedrich v. Müller, Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 bis 1813, S. 1[illegible].

*) Es soll aber die Deputation der Universitäts-Professoren selbst ausgeplündert worden sein, indem die Franzosen, die blanken Waffen in der Hand, gebieterisch Uhren und Geldbeutel forderten; vgl. auch Uhde, Erinnerungen und Leben der Malerin Luise Seidler (Berlin 1874), S. 34 flg.

garden war die Folge gewesen. Die Stadt aber hatte von Stunde zu Stunde mehr und mehr die Gestalt eines Lagers angenommen. Zu den Schrecken des Krieges und zu der brutalen Plünderung hatten sich auch noch die Verheerungen des Feuers gesellt. Nicht weniger als 22 Häuser brannten ab.

Der 14. Oktober war für Jena, das im Innern von Feuersbrunst bedroht, außen von dem Getümmel der Schlacht umtobt wurde, der furchtbarste Tag seiner ganzen Geschichte geworden. Doch der preußische Verlust der Schlacht hatte für Jena den Vortheil, daß es nicht zu Grunde geschossen wurde, eine auf dem Galgenberge postirte französische Batterie hatte den Befehl, bei etwaigem Rückzuge des Kaisers durch das Zusammenschießen der Stadt die französische Armee zu decken. Die Glocken stürmten noch stark, sie mahnten die Einwohner an den fortdauernden Brand. Hierzu kam in der Noth, wie die massenhaften Verwundeten unterzubringen, ein neues Bedrängniß. Mit Anbruch der Nacht strömte die kaiserliche Garde vom Schlachtfelde in die Stadt. In aller Stille kam endlich auch Napoleon, stieg im Jenaer Schlosse ab und ertheilte von dort aus seine Befehle, indem das kaiserliche Hauptquartier dahin verlegt war. Eine Deputation der Universität, an ihrer Spitze der damalige Prorector Geheimer Kirchenrath Gabler, suchte am Morgen des 15. Oktober durch Marschall Duroc Audienz bei dem Kaiser nach. Er gewährte dieselbe. Sie empfahlen dem Kaiser unter eindringlichen Vorstellungen die nothleidende Stadt und Universität. Napoleon unterhielt sich mit den Deputirten wohlwollend, bezeigte seine Theilnahme und gab beruhigende Versicherungen*). Er bemerkte, „daß die Universität treffliche Professoren habe,“ und die Deputation erwiderte ihm: „Die Ehre, die Ew. Majestät ihnen erzeigt, wird ihnen zur Ermunterung

*) Vgl. Intelligenzblatt der Jenaischen Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 98, vom 27. Oktober 1806.

dienen. Erlauben Ew. Majestät, hinzuzufügen, daß hier die Pflanzschule ist, aus welcher die gelehrtesten und berühmtesten Männer Deutschlands hervorgingen. Hier hatten sie ihren liebsten Aufenthalt. Schiller, Goethe ꝛc. arbeiteten hier an ihren besten Werken. In jeder Rücksicht hält dieser Musensitz sich des Wohlwollens Ew. Majestät würdig.“ Napoleon versprach, die Universität und ihre Anstalten zu schützen. Eine Stunde später hatte auch die städtische Deputation Audienz bei dem Kaiser. Er gab ihr die Zusicherung, daß dem Elende der Stadt abgeholfen werden sollte*).

Gegen den Herzog Karl August waren schon vor der Schlacht von französischer Seite die heftigsten Drohungen ausgestoßen worden. Es hieß: sobald man nach Weimar komme, wolle man dort keinen Stein auf dem andern lassen, und der Herzog, der die Verwegenheit gehabt, gegen den mächtigsten Kaiser der Erde das Schwert zu ziehen, müsse deshalb Krone und Scepter verlieren. Jetzt, nach der Schlacht, war von dem Sieger die Verwirklichung dieser Drohungen zu befürchten. In der That war Napoleon durch das Verhalten des Herzogs beim Ausbruche des Krieges, ganz besonders aber durch die Stellung eines Contingents zur preußischen Armee und Uebernahme eines Commandos bei derselben tief verletzt. „Wenn man — sagte der Kaiser später, am 5. November in Berlin zu dem Weimarischen Regierungsrath Müller — nicht mehr als ein paar hundert Mann aufstellen kann, so muß man sich ruhig verhalten. Aber ich weiß schon, man hat dem Ehrgeiz Ihres Herzogs durch ein Commando geschmeichelt und so das Netz um sein Haupt gesponnen. Es ist fürwahr jetzt die beste Zeit, seine Staaten im Nu zu verlieren.“ So dachte Napoleon drei Wochen nach der Schlacht, — wie weit erregter noch war seine Stimmung gegen den Herzog unmittelbar nach der Schlacht! Und hierzu kam, daß er mit richtigem Gefühl, mit dem Instinkt des Genies in Mitte all der Zerfahrenheit und Unfähigkeit hier in diesem Fürsten die

---

*) Vergl. auch „Ansichten der Stadt Jena in den Oktobertagen 1806“.

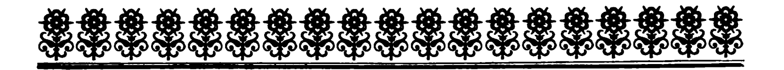
einzigen ihm wahrhaft gefährlichen Gegner: deutschen Sinn und deutsche Mannhaftigkeit erkannte.

Gegen Abend traf Napoleon im Schlosse zu Weimar ein. In edler, bescheidener Würde empfing ihn die Herzogin oben an der großen Treppe mit allen gebührenden Ceremonien. Nach dem obengenannten ausführlichen Briefe Loder's an Hufeland vom 8. April 1807 bewillkommnete die Herzogin den Kaiser und sagte ihm ein paar Worte über den heißen Tag und über die ausgestandenen Fatiguen, er aber antwortete ihr kurz: ces sont les suites de la guerre, nahm von ihr weiter keine Notiz und ließ sich in seine Zimmer führen, welche die nämlichen waren, die Kaiser Alexander von Rußland bewohnt hatte. Nach einem anderen Berichte*) soll Napoleon, etwas zurücktretend, die Herzogin gefragt haben: „Wer sind Sie?“ und als sie antwortete: „ich bin die Herzogin von Weimar“, soll er gesagt haben: „Es ist mir leid um Sie, ich werde Ihren Mann zu Grunde richten“. Mit den Worten: „Ich will auf meinem Zimmer essen,“ soll er die Herzogin plötzlich verlassen haben. Mag die eine oder die andere Darstellung die richtige sein, in jedem Falle ist die Angabe Friedrich v. Müller's**) wahr, daß Napoleon die Herzogin auffallend kalt behandelte und sogleich, ohne ihr Rede zu stehen, in seine Zimmer eilte.

---

*) The Napoleon Anecdotes: illustrating the mental Energies of the late Emperor of France; and the Characters and Actions of his contemporary Statesmen and Warriors Vol. IV. pag. 16—18. Lond. 1823.

**) Erinnerungen ꝛc. S. 2.



## V.

## Der 16. Oktober 1806.

Während der Nacht vom 15. zum 16. Oktober hatte in Weimar die Plünderung fortgedauert, auch am 16. Oktober währte die Verwüstung der armen Stadt fort. Bei den täglichen Jammerscenen der Plünderung und des Feuerunglücks bemächtigte sich der Bürger stille Verzweiflung, man fing an, die Todten um ihr Loos zu beneiden und sich solches zu wünschen, besonders da das Ende dieser Trübsal nicht abzusehen war.

Köche und Diener der Herzogin waren zur Bewirthung der Gäste bereit, Napoleon's Köche aber trieben sie weg und bemächtigten sich alles Geräthes und aller Lebensmittel. Die Herzogin mit allen ihren Damen mußte vierundzwanzig Stunden ohne auch nur einen Bissen Brod zubringen, sie und ihre Damen hatten keine andere Nahrung als einige Tafeln Chokolade, bis endlich ein Page ein Brödchen erwischte.

Wie schwer es ihr auch fiel, ließ sich die Herzogin am Morgen des 16. Oktober durch einen ihrer Kammerherrn nach dem Befinden Sr. Majestät erkundigen und den Kaiser um Audienz ersuchen. Sie wurde ihr alsbald gewährt. Er ließ sie während der über eine Stunde dauernden Audienz beständig stehen und machte ihr bittere und heftige Vorwürfe, daß ihr Gemahl in preußischem Dienste stehe und seine Soldaten selbst gegen ihn hergegeben habe. Er frug sie in brüsker Weise: „Wie konnte Ihr Mann so toll

sein, Krieg mit mir zu führen?" Unerschüttert und mit Würde führte die Herzogin die Vertheidigung ihres Gemahls. Sie bewies dem Kaiser, daß ihr Gemahl kein „schlechter Fürst" sei, daß das Land ihn liebe und unter ihm glücklich gewesen sei, sie bemerkte zugleich, daß derselbe schon lange Militär gewesen sei, weil er dazu einen Trieb gehabt habe. Mit Nachdruck sagte sie: „Mein Mann war seit fast dreißig Jahren im Dienste des Königs von Preußen, er konnte ihn daher nicht in einer Zeit, wo der König mit einem so furchtbaren Feinde wie Ew. Majestät zu kämpfen hatte, mit Ehren verlassen." Sie frug den Kaiser, was er wohl von einem so nahen seiner Verwandten, als der Herzog dem König sei, geurtheilt haben würde, wenn derselbe beim Anfang eines Krieges die Demission hätte nehmen wollen? ob er den nicht für einen Ehrlosen erklärt haben würde? Diese Antwort machte auf Napoleon starken Eindruck. In sehr gemäßigtem, höflicherem Tone frug er weiter: „Wie kömmt es, daß Ihr Mann an den König von Preußen attachirt war?" und die Herzogin erwiederte: „Ew. Majestät würden, wenn Ihnen genauer nachzuforschen beliebte, entdecken, daß die Herzöge von Sachsen immer dem Churfürsten einmüthig gefolgt sind, daher auch im gegenwärtigen Augenblick, wo Politik und Klugheit den Churfürsten bestimmten, lieber mit Preußen als Oesterreich sich zu verbinden." Die Herzogin schilderte lebhaft ihre und des Landes verzweiflungsvolle Lage und drang auf Einstellung der Plünderung. Diese Festigkeit, diese ernste, großartige Haltung der Fürstin imponirten dem Kaiser. Er brach in die Worte aus: „Madame, Sie sind wahrhaftig eine der achtungswürdigsten Frauen, die ich jemals kennen gelernt habe. Sie haben Ihren Gemahl gerettet. Ich verzeihe ihm freiwillig, aber allein um Ihretwillen, denn was ihn betrifft, so taugt er gar nichts." Napoleon gab die Zusage, daß der Plünderung Einhalt gethan werden solle, er gab auch die Zusicherung, daß dem Herzog, wenn er binnen 24 Stunden die preußische Armee verlassen, in sein Land zurückkehren und seine Truppen zurückrufen würde, ver-

ziehen und seine Souverainetät nicht vernichtet werden solle, was andernfalls unwiderruflich beschlossen sei.

Es war dies nicht die letzte Verhandlung des Kaisers mit der Fürstin. Er ließ sich bei ihr durch einen seiner Kammerdiener zum Gegenbesuch melden und begab sich zu ihr unter feierlichem Vortritt seines ganzen Gefolges. Er sprach mit ihr über die allgemeine Lage der politischen Verhältnisse und über die, wie er sagte, ihm aufgedrungene Nothwendigkeit seines jetzigen Kriegszugs. „Croyez moi, Madame, äußerte er hierbei, il y a une providence, qui dirige tout et dont je ne suis que l'instrument.“ Auf die Schwester der Herzogin, die verwittwete Frau Markgräfin von Baden, übergehend, sprach er seine Hochachtung für diese Fürstin lebhaft aus und verließ die Herzogin unter den verbindlichsten Aeußerungen. Als er auf sein Zimmer zurückgekommen, sagte er zum General Rapp die denkwürdigen Worte: „Voilà une femme à laquelle pas même nos deux cents canons ont pu faire peur.“ *)

Den tiefen Eindruck, welchen die moralische Hoheit und Würde der Herzogin auf ihn gemacht hatte, gab Napoleon auch später zu wiederholten Malen zu erkennen. „Ihre Herzogin“ — sagte er am 25. Oktober zu Müller — „hat sich sehr standhaft bewiesen, sie hat meine ganze Achtung gewonnen. Ich begreife, daß unsere rasche Ankunft in Weimar sie in große Bedrängniß setzte. Der Krieg ist ein häßliches Handwerk, ein barbarisches, vandalisches; aber was kann ich dafür? Man zwingt mich dazu wider meinen Willen.“ Und am 5. November 1806 sprach der Kaiser zu Müller mit feierlichem Nachdruck: „Machen Sie es Ihrem Herzog recht einleuchtend, daß er sein Land und seine politische Existenz einzig und allein der hohen Achtung, ja der innigen Freundschaft verdankt, die ich für seine Gemahlin, die Frau Herzogin, gefaßt habe, und dann auch den freundschaftlichen Gesinnungen und der Anhänglichkeit, die ich für ihre würdige Schwester, die Frau Mark-

---

*) Fr. v. Müller's Erinnerungen, S. 4.

gräfin, hege, sowie für das gesammte badensche Haus. Dieses vortreffliche Schwesternpaar sollte allen Fürstenhäusern in Europa zum Beispiel und zur Nacheiferung dienen, und Alles, was ich für Weimar noch irgend thun werde, wird ganz allein aus Rücksicht für sie geschehen."*)

Für ihre Standhaftigkeit, für ihren edlen Muth sprach ihr Karl August, der mit seinem Truppencorps nach Norden gerückt war, von Havelberg aus in einem Briefe vom 27. Oktober 1806 den wärmsten Dank aus; und als die Zeit des Jammers vorüber, ließ die Stadt Weimar, um ihren Dank zu bethätigen, eine Denkmünze schlagen, die auf der einen Seite in schöner Arbeit von Bovy das treue Bild der Herzogin, auf der andern Seite die Worte trägt: „Das gerettete Weimar 1806."

Auf Befehl Napoleon's wurde in Weimar Generalmarsch geschlagen. Das Gesindel mußte aus der Stadt, es kamen reguläre Truppen herein und es wurde der Plünderung Einhalt gethan. Das Feuer ward gelöscht und einige Ruhe und Ordnung wieder hergestellt. Doch wurden während des Tages und auch in der folgenden Nacht noch manche Gewaltthätigkeiten verübt. Sie waren umso leichter ausführbar, da nicht nur fast alle Hausthüren erbrochen und die Fenster eingeschlagen, sondern auch die Thüren im Innern der Häuser größtentheils zertrümmert oder aufgesprengt waren, also nicht verschlossen werden konnten. Dabei herrschte allgemeine Noth an Lebensmitteln. Nichts, nicht einmal Brod, war zu haben, geschweige denn Fleisch oder Wein. Gerade Wein wollten aber die Soldaten haben. Die Weinkeller der Gastwirthe und anderer Verkäufer waren für die Marschälle von Frankreich in Beschlag genommen. — In einzelnen Fällen waren die Verwüstung, die Verluste, das Elend als Folgen der Plünderung ungeheuer. Mancher hatte all seine Habe, die ganze Ersparniß und Errungenschaft seines Lebens und Strebens in einer einzigenStunde verloren.

*) v. Müller a. a. O., S. 28. 66.

Goethe soll an diesem Tage bei Napoleon eine Audienz nachgesucht haben, sie soll ihm aber verweigert worden sein. Für beides fehlen urkundliche Belege, die Zeitgenossen aber behaupten es als Thatsache*), und die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Goethe, in Treue gegen seinen Fürsten und Freund, um Schonung desselben und des Landes zu erwirken, jenen Schritt gethan hat. An demselben Tage wurde für Goethe der nachstehende, seinen Akten einverleibte Schutzbrief ausgefertigt.

6) „Grande armée
5. Corps. Etat-major Général.

Au Nom de Sa Majesté
L'Empereur et Roi.

Il est défendu à qui que ce suit des officiers, Sous-officiers et Soldats de la Grande armée française d'inquiéter Monsieur de Goethe, Savant distingué habitant la ville de Weymar, et il leur est ordonné au contraire de le protéger ainsi que Sa famille.

au Quartier-Général à Weymar
le 16. Octobre 1806.

Le Général de Division, chef de L'Etat-major Général
(L. S.) Victor.

Les officiers Sous officiers et Soldats de l'armée française traiteront avec Egard et protégeront au besoin Monsieur de Goethe homme recommendable dans toutes les acceptions du mot.

donné à Weimar le 16. 8bre 1806.

Le Mal d'Emp.
Comt le 7. Corps de la Gde armée.
(L. S.) Augereau."

---

*) Vgl. Aus Goethe's Leben, von einem Zeitgenossen (W. C.), S. 7 flg.

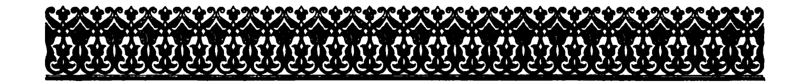
Von dem 16. Oktober datiren ferner in Goethe's Akten noch zwei Schriftstücke. Es ist der Anschlag des Generals Viktor:

„Quartier du General Victor“,

und der Quartier-Zettel für Marschall Lannes des Inhalts:

„Hr. Geh. Rath v. Göthe
Nr. 422.
Bekömmt Hrn. Marschall Lannes u. Suite ins Quartier.
Weimar den 16. Oct. 1806.
Der Rath daselbst.“

Beide Schriftstücke hat Goethe, als Erinnerung an jene unheilvollen Tage, zu einem Theile seiner Akten gemacht.



VI.

## Der 17. Oktober 1806.

Am 17. Oktober schrieb Goethe, im Gefühl der Rettung und mit warmem Danke für die edle Haltung der Herzogin, in seine Privatakten nieder:

7) „Weimar.

Wir leben! unser Haus blieb von Plünderung und Brand, wie durch ein Wunder verschont. Die regierende Herzogin hat mit uns die schröcklichsten Stunden verlebt, ihr verdanken wir einige Hoffnung des Heils für künftig, so wie für jetzt die Erhaltung des Schlosses. Der Kayser ist angekommen.*)

am 17. October 1806. G.

Merkwürdig ist es daß diese Tage des Unheils von dem schönsten Sonnenschein begleitet und beleuchtet waren."

Am Morgen des 17. Oktober verließ Napoleon die Stadt. Es ergab sich, daß auch das Schloß und sein Inhalt von Schädigung nicht verschont geblieben waren. Man hatte zur Benutznng für den Kaiser und sein Gefolge ein kleines Silber-Tafelservice

---

*) Er hatte zuerst geschrieben: „Der Kayser des Occidents residirt darin," hat diese Worte aber durchstrichen und dafür gesetzt: „Der Kayser ist angekommen".

gegeben. Als die Herren abgezogen waren, war auch dieses Service verschwunden, vermuthlich hatte die Suite es zu weiterem Gebrauche mitgenommen. Auch war ein Glasschrank im Zimmer des Herzogs, worin einige uralte silberne und goldene Taschenuhren als Seltenheiten aufbewahrt wurden, zerschlagen und die Uhren ebenfalls mitgenommen. Im Uebrigen war das Residenzschloß ungeplündert geblieben, weil einige Offiziere die Kerls, die sich zum Plündern einfanden, zurückgetrieben hatten.

Die französische Besetzung der Stadt, die Einquartierung und die Truppenzüge dauerten fort, aber man konnte doch wieder aufathmen. Eben dies spricht auch aus obiger Niederschrift Goethe's. Doch vor allem erfüllte ihn ein Gedanke, zu dessen sofortiger Ausführung er schritt. Es galt seiner treuen Geliebten und vieljährigen Haushälterin, der „kleinen Freundin“ Christiane Vulpius. War sie auch nicht mehr das jugendfrische, hübsche Mädchen wie damals vor achtzehn Jahren, als sie ihm im Weimarschen Parke zuerst begegnete und eine Bittschrift ihres Bruders Christian August Vulpius überreichte, so hatte sie doch noch die lachenden Augen, die schwellenden Lippen, das gold-braune Haar, ihre gesunde naive Natur, ihre natürliche sinnliche Heiterkeit. Unter den zahmen Xenien Goethe's findet sich der Spruch:

Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau,
Doch aber zugleich am besten verstände,
Wie ich mich selbst am besten befände.

Er bedurfte treuer, sorglich pflegender, alles um ihn ordnender Liebe, und wünschte doch zugleich seine Freiheit bewahrt und alles vermieden, was ihn in seinen Studien hätte stören können. Bei einer standesgemäßen ehelichen Verbindung wäre dies wohl kaum möglich gewesen. Christiane aber erfüllte alle jene Wünsche nach jeder Richtung hin. Sie, sein „häusliches Mädchen“, voll Thatkraft, Geschick und klaren Verstandes, besorgte seit langen Jahren sein Hauswesen unermüdlich in musterhafter Ordnung. Sie war,

bei allen ihren Mängeln, im Grunde ihres Herzens gutmüthig und brav. Dem Geliebten, dem Vater ihrer Kinder, hing sie mit treuer, herzlicher Neigung an. Ihm gegenüber war sie stets aufmerksam und die sorglichste Pflegerin. Als Goethe die schwere Erkrankung am Schlusse des Jahres 1800 überwunden hatte, schrieb er am 1. Februar 1801 an seine Mutter: „wie gut, sorgfältig und liebevoll sich meine liebe Kleine bei dieser Gelegenheit erwiesen, werden Sie Sich denken, ich kann ihre unermüdete Thätigkeit nicht genug rühmen*). Sie erkannte seine Eigenheiten, ahnte seine Wünsche und wußte die letzteren liebevoll zu erfüllen; noch ehe sie ausgesprochen wurden. Dem Dichter, dem Gelehrten, dem Genius ordnete sie sich bescheiden unter, niemals machte sie Ansprüche, niemals maßte sie sich einen Einfluß an. Aber vorsichtig suchte sie alles, was ihm unangenehm oder lästig werden konnte, von ihm abzuwehren, alles Störende und Verdrießliche des wirthschaftlichen Lebens und der bunten täglichen Vorkommnisse von ihm, dem verehrten Manne, fern zu halten, so daß er in den Stand gesetzt war, seinen künstlerischen und wissenschaftlichen Studien sich ganz und voll hinzugeben. Und mit ihrer unverwüstlichen Heiterkeit und Lebenslust, ihrer anspruchslosen Munterkeit, ihrem originell freimüthigen, durchaus naiven Wesen wußte sie bei ihm Laune und Mißmuth zu verscheuchen, mit ihrem neckischen Geplauder ihn zu erheitern und zu erfreuen.

Sie besaß nicht die Gemüthsinnigkeit einer Friederike, nicht die Anmuth einer Lili, nicht den Geist und die Schönheit einer Corona Schröter, aber in ihrer frohen, lebensfreudigen Natur, ihrem gesunden Humor, ihrer naiven, sinnlichen Heiterkeit besaß sie Eigenthümlichkeiten, welche jenen nicht eigen und doch gerade Goethen in hohem Grade sympathisch waren, und das hohe Verdienst bleibt ihr für alle Zeit, daß sie mit treuer Liebe dem Dichter in dessen Mannesalter durch Abnahme widerlicher Sorgen die völlige Hingebung an Kunst und Wissenschaft ermöglicht, ihm das Leben erleichtert und

*) Robert Keil, Frau Rath, S. 342.

erheitert hat. Dies hat die Literaturgeschichte, die Biographie Goethe's, nachdem sie lange genug aus der Gestalt Christianens ein unwürdiges Zerrbild gemacht hatte, endlich fast einmüthig anerkennen müssen. Dies wußte auch Niemand besser, als Goethe selbst. Er liebte sie von Herzen, er wußte, was er ihr, der Geliebten, der Mutter seines Sohnes, der fröhlich plaudernden, ihn erheiternden Genossin, der sorglichen Verwalterin seines Hauswesens schuldig war. Frau von Stein, die Gattin des Oberstallmeisters von Stein, sah in Goethen einen treulosen, für ihre hingebende Liebe undankbaren Mann und in Christianen die Mitschuldige. In giftigem Groll haßte und verachtete sie Christianen, erging sich in bösem Gerede über die „niedrige Person“ und gab dadurch nur den wahren Charakter ihres eigenen früheren Verhältnisses zu Goethe kund. Ihre Freundin, Frau Hofrath Schiller — welche von Frau von Stein „ihr einziger Liebhaber, auf den sie nie den kleinsten Verdacht gehabt habe“ genannt wurde — theilte ihren Haß und Abscheu gegen Christiane. Die Frau Rath in Frankfurt dagegen belobte die Wahl ihres Sohnes und stand zu Christiane, die sie in ihrer originellen Art „sein Liebchen“, nachher „ihre Tochter“, „ihre liebe Tochter“ nannte, in den freundlichsten Beziehungen und regem Briefwechsel.*)

Christiane war Goethe's Weib ohne Priestersegen und wurde auch von ihm so angesehen. Aber eben daß des Priesters Segen, daß die Bestätigung des häuslichen Glückes durch die gesetzlichen Formen, wozu Goethe einst dem Freunde Knebel die besten Wünsche gesandt hatte, hier fehlte, war der Schatten, der auf dem häuslichen Verhältnisse des Dichters lag. Dies war es, was ihn oft genug drückte, und wenn auch Schiller in dem Briefe an Körner vom 27. Oktober 1800 in den Worten: „Goethe könne selbst das Geschöpf nicht achten, das sich ihm unbedingt hingab,“ sehr unrichtig urtheilte, so war der Zusatz um so treffender: „und doch mag er nicht leiden, wenn sie gering geschätzt wird.“ Nach der auf-

*) Robert Keil, Frau Rath, S. 314. 333. 336. 340. — Robert Keil, Corona Schröter, S. 264 flg.

opfernden Pflege, welche ihm Christiane in seiner schweren Krankheit am Schlusse des Jahres 1800 erwiesen hatte, hatte er sich öfter öffentlich mit ihr gezeigt. Seit dem Jahre 1805 hatte er sie als Hausfrau an seinen Tisch gezogen. Als Wieland in diesem Jahre Mittagsgast Goethe's war, zeigte sich Goethe gegen seine als Hausfrau waltende treue Christiane sehr zärtlich. Nur die „Bestätigung des häuslichen Glückes durch die gesetzlichen Formen" fehlte noch, und Goethe trug sich im Stillen mit dem Gedanken, auch diese Bestätigung eintreten zu lassen und dadurch die Verletzung der bürgerlichen Sitte zu sühnen. Der Gedanke wurde bei ihm zum Vorsatz. Daß er ihn nicht früher zur Ausführung brachte, mag vielleicht auch an Christianen selbst gelegen haben, die, um Stahr's treffenden Ausdruck zu gebrauchen, „in ihrer großen Bescheidenheit und Demuth sich mit jeder Existenz neben Goethe begnügte;" der Hauptgrund war aber jedenfalls der, daß Goethe einen günstigen Augenblick erwarten wollte, in welchem ohne großes Aufsehen diese „Ceremonie" erfolgen könnte."

So waren die verhängnißvollen Oktobertage des Jahres 1806 gekommen. Christiane hatte in diesen Schreckenstagen, obwohl sie nicht französisch sprach, mit großer Gewandtheit und Standhaftigkeit zu walten gewußt und trotz des furchtbaren Aufwandes an Lebensmitteln, den sowohl die Soldaten als der Marschall und seine verschwenderischen Köche verursachten, ihr Hauswesen doch so beisammengehalten, daß sie noch andern Bedürftigen aushelfen und ihren Schützlingen aus der Stadt etwas zuwenden konnte.*) Durch ihren Muth, ihre Geistesgegenwart hatte sie Goethe's Leben gerettet, ihn wenigstens aus schwerer Gefahr befreit. Er fühlte sich ihr zu größtem Danke verpflichtet. Hierzu kam die Gefahr, sie, die für sein Hauswesen, ja für seine ganze Existenz fast unentbehrlich geworden war, zu verlieren, da sie, von den fremden Offizieren als unverheirathete Haushälterin unwürdig behandelt, mit dem Ge-

---

*) Riemer a. a. O. I. Bd., S. 369.

danken umging, das Haus zu verlassen. Und dies alles gerade jetzt, wo alles auf dem Spiele stand, wo, wie vom Blitz getroffen, alles wankte, alles stürzte, wo Goethe fühlte, daß „eine neue Epoche der Weltgeschichte beginne", und daher festes Anschließen an eine erprobte, treue Seele doppelt geboten war. Jetzt erschien es ihm geradezu nothwendig, daß er den längst gefaßten Entschluß, seiner Ehe die kirchliche Weihe geben zu lassen, zur Ausführung bringe und gerade der jetzige Augenblick, wo dieser Schritt als natürlich, ja selbstverständlich weniger befremden konnte und ohne Aufsehen zu erregen sich vornehmen ließ, erschien ihm ganz besonders zur Ausführung geeignet. Ebenso stellt auch unser Oheim, Rath Theodor Kräuter, der ehemalige Privatsekretär Goethe's, mit den Angelegenheiten des Goethe'schen Hauses auf das Innigste vertraut, in seinen Nachlaßpapieren die Motive des Dichters dar. Er schreibt: „In Momenten der Angst und der Verwirrung wie diesen, wo alle Bande gelöst waren, wird wohl der Mann erst ganz den Werth eines treuen Wesens, das, sich selbst vergessend, blos ihn zu schützen und Unangenehmes von ihm abzuwehren bemüht ist, vollständig fassen. Achtung des sittlichen Gesetzes der Ehe, Ueberzeugung von dem Werth und der reinsten, größten Zuneigung der Freundin führen wohl, ohne äußere, fremde Veranlassung, bei gleichen Umständen zu gleichem Entschluß. Eine häusliche Existenz hatte sich Goethe längst gegründet; auch der Sache, nur nicht der Form nach, lebte er bereits im Ehestande."

So glaubte Goethe sowohl sich, als auch ihr und dem Sohne (der schon vor einigen Jahren legitimirt worden war) den letzten Schritt schuldig zu sein, er handelte damit seinem edeln Charakter gemäß, groß und edel. Am 17. Oktober sandte er dem Ober-Consistorialrath und Hofprediger Wilhelm Christoph Günther in Weimar folgenden Brief*):

*) Zuerst von Düntzer veröffentlicht, wobei jedoch zu bemerken, daß nicht Günther (wie Düntzer irrthümlich angab), sondern Johann Ludwig Gottfried Vogt, General-Superintendent in Weimar, der Nachfolger Herder's war.

„Dieser Tage und Nächte ist ein alter Vorsatz bei mir zur Reife gekommen, ich will meine kleine Freundin, die so viel an mir gethan und auch diese Stunden der Prüfung mit mir durchlebt, völlig und bürgerlich anerkennen als die meine. Sagen Sie mir, würdiger geistlicher Herr und Vater, wie es anzufangen ist, daß wir so bald wie möglich, Sonntag oder vorher, getraut werden. Was sind deshalb für Schritte zu thun? Können Sie die Handlung nicht selbst verrichten? Ich wünschte, daß sie in der Sakristei der Stadtkirche geschähe. Geben Sie dem Boten, wenn sich's trifft, Antwort. Bitte. Goethe."

Wünschte Goethe Trauung in der Sakristei der Stadtkirche, so hatte er sich an die unrichtige Adresse gewandt, denn Günther war Ober-Consistorialrath und Hofprediger in der Hof- und Garnisonkirche, aber nicht Prediger an der Stadtkirche*) und konnte über letztere nicht verfügen. In Weimar bestanden zwei getrennte evangelische Kirchen-Gemeinden, Hof- und Stadtkirche. Nach einem alten Reskript vom 20. November 1736 hatte zu Weimar die Trauung „jedesmal in der Kirche, wohin der Bräutigam ratione sacrorum gehörte," zu geschehen. Nach dem Standesverhältniß des Verlobten war dies hier die Hofkirche; es hatte daher in der Hof- und Garnisonkirche, wo Günther fungirte, nicht in der Stadtkirche der Akt der Trauung zu geschehen.

Von diesem Tage (17. Oktober) enthalten Goethe's Privatakten ein Blatt, auf dem sich einige dort einquartierte Offiziere mit Bleistift folgendermaßen verzeichnet haben:

L'adjudt. Conn. D'Hennezel. Voisin-Lieutenant du 10. Reg. des Hussards.

L'adjudant Commandt. Dembouski Sous-Chef d'Etat Major Gl. du 5. Corps.

---

*) Die Angabe Düntzer's in der Biographie „Charlotte von Stein", 2. Bd., S. 246: Günther sei Stadtpfarrer gewesen, ist unrichtig.

Ferner findet sich ein Quartierzettel, wonach der „Chef de Bataillon Dupem“ (Dupin?) mit einem Bedienten und zwei Pferden am 17. Oktober 1806 das Goethe'sche Haus zum Quartier erhielt. Endlich enthalten von diesem Tage die Akten noch zwei Schriftstücke von der Hand des Generals G. F. **Dentzel**. Als Sohn protestantischer Eltern 1755 zu Türkheim geboren, hatte Dentzel in Jena Theologie studirt und war um 1783 Pastor zu Landau. Er war in den Convent gewählt worden und hatte während der Revolution die Bibel mit dem Säbel vertauscht. Im Jahre 1806 zum Generaladjutanten avancirt, wurde er von Napoleon, der von seiner genauen Kenntniß der Jenaer Gegend gehört hatte, eben dieser Lokalkenntnisse wegen zu dem Kriegszuge nach Thüringen berufen. Diese Lokalkenntniß wurde in der That für den Ausgang der Schlacht verhängnißvoll. Nach derselben setzte ihn Napoleon bei seiner Abreise von Weimar zum Stadt-Kommandanten daselbst ein. Die eifrigen Bemühungen dieses humanen und der deutschen Sprache und Sitte kundigen Mannes für Wiederherstellung der Ordnung und Minderung des allgemeinen Elendes, das eine mehrtägige Plünderung verursacht hatte, verdienen für alle Zeit die vollste Anerkennung. Auch zeigte er sich, wie Goethe in seinen Annalen (1807) bemerkt, „zu freundlicher Behandlung gar geneigt.“ Er trat in der That sowohl zu Goethe als auch zu Wieland in die freundlichsten Beziehungen. Beide von ihm hochgeschätzte Dichter waren am 17. Oktober seine Tischgäste. — Das eine Schriftstück lautet:

8) „Der Herr Bürgermeister der Stadt Weimar sind sehr freundlich gebethen den Herrn Obrist Savary vom 14ten Infanterie Regiment in das Haus von Hr. Hofrath Goethe zu logiren.

Weimar den 17ten Octob. 1806.

Der Commandant der Stadt Weimar. Generaladj. des Kayserl. Königl. General Staabs.

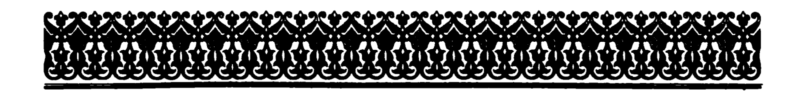
G. F. Dentzel.“

Das zweite Schriftstück lautet:

„Der Generaladj. des Kayserlichen Staabs bittet Hrn. Hofrath Goethe gantz ruhig zu seyn. Der unterschrieben Commandant der Stadt Weimar wird auf Ersuch des Hr. Marschals Lannes und in Rücksicht des großen Göthe's alle Mittel nehmen, die Sicherheit Hrn. Göthes und Ihre Hauses zu besorgen.

G. F. Dentzel.“

Als Commandant de la place ließ General Dentzel Sicherheit des Eigenthums in Weimar ausrufen und anordnen, daß die bisher verschlossenen Läden wieder geöffnet würden. Damit kehrte wenigstens einige Ordnung und Sicherheit in die an den Rand des Verderbens gebrachte Stadt zurück.



## VII.

## Der 18. Oktober 1806.

Wie stand es aber in Jena um die dortigen Freunde? was hatten sie von der furchtbaren Katastrophe zu leiden gehabt? Um Gewißheit zu erhalten, diktirte Goethe am 18. Oktober 1806 dem Dr. Riemer folgendes Circular:

9) „Wir sind in der größten Sorge wegen unserer jenaischen Freunde, indem wir noch gar nichts von ihnen vernommen haben. Ich bitte daher Nachverzeichnete nur ein Wort auf dieses Blatt zu unserer Beruhigung zu schreiben. Was mich betrifft, so sind wir durch viel Angst und Noth auf das glücklichste durchgekommen. In meinem Hause ist nichts versehrt, ich habe nichts verlohren. Die Herzogin ist wohl und hat sich auf eine Weise betragen, welche zur höchsten Bewunderung auffordert. Mit Wieland habe ich gestern beym Stadtcommandanten gespeist. Der gute Alte ist auch glücklich durchgekommen. Das Schloß ist unversehrt. Dieß verdanken wir allein unserer Fürstinn. Nichts weiter bin ich im Stande hinzuzusetzen.

Herr Kirchenrath Grießbach.
Herr Professor Schelfer auf dem Graben.
Herr Frommann daselbst.
Herr Hofrath Fuchs im Schlosse.
Herrn von Hendrichs Hausgenossen.

Herr von Tümpling im Fischerschen Hause.
Herr Hofrath Eichstädt an der Kirche.
Herr Geheime Hofrath Starke auf dem Markte.
Herr Bergrath Lenz in der Johannisgasse.
Herr Doctor Seebeck ebendaselbst.
Herr Major von Knebel am Neuthore.
Herr Professor Hegel auf dem alten Fechtboden.

Übrigens sollte es mir angenehm seyn durch diesen Boten von den Herrn Beamten, Burgemeistern, mir sonst bekannten Personen, Nachricht in Briefen oder mündlich zu erhalten. Alle versichere ich meines herzlichsten Antheils bey diesem traurigen Vorfalle.

Weimar, den 18. October 1806. J. W. v. Goethe."

**So unterschrieb er dieses Diktat und sandte dies Circular durch einen Boten, Christian Karl Dürrschmid, an General Dentzel mit der Bitte, denselben mit einem Passe zu versehen. Der Bote ging damit nach Jena und legte das Circular den darin genannten Personen vor. Dasselbe gelangte mit folgenden Bemerkungen an Goethe zurück:**

Herr von Tümpling schrieb:

10) „Ich und meine Familie welche sich über Ihr Wohlsein freuen, sind noch gesund, ob meine Frau gleich als Wöchnerin viel Schrecken ausgestanden hatt. Von meinem Guth habe ich keine ganz gewisse Nachricht erhalten indessen soll es mit Jena gleiches Schicksaal haben. Die Madmoiselle Hubert hatt sehr viel gelitten doch ist ihre Gesundheit leitlich, ich wohne seit vorgestern mit meiner Familie bey ihr, da mein voriger Wirth u. die Seinigen seyn Haus verließ, so sah ich mich genöthigt mein Logi auch sogleich zu verlassen, um nicht die Last der Einquartierung allein zu tragen. 4 Tage lebten wir in steter Feuersgefahr und andern schrecklichen Auftritten. — Tümpling."

Der Geheime Kirchenrath, Professor Johann Jacob Griesbach schrieb darunter:

11) „Meine Frau und ich sind erträglich gesund, so viel es von meiner Seite unter solchen Umständen möglich ist. Die Plünderung in meinem Hause war bisher — denn immer ist man noch nicht ganz sicher — noch zum Ertragen. Aber die gänzliche Zersprengung der Universität, durch das Davongehen fast aller Studenten, welche größtentheils auch ausgeplündert worden waren, läßt für die nähere Folge viel besorgen. Die Lebensmittel waren bisher sehr sparsam, doch hat es am Unentbehrlichsten noch nicht gefehlt, und es öffnen sich in dieser Hinsicht noch bessere Aussichten. Mein Garten und Gartenhaus, in welchem alles erbrochen worden, hat bis jetzt nur mäßig gelitten. J. J. Griesbach."

Dr. Henry in Jena hatte den Marschall Ney bewogen gehabt, bei Griesbach, seinem Gönner, Quartier zu nehmen. Der Marschall war nur eine halbe Stunde im Hause geblieben, hatte kaum ein Glas Wein getrunken, war sogleich auf den Landgrafenberg geritten und auch nach der Schlacht nicht zurückgekehrt. Die zwei Schildwachen aber, die er vor der Thür hatte aufstellen lassen, waren bis zur Herstellung der Ordnung geblieben und hatten jeden Zudringlichen im Namen des Marschalls zurückgewiesen. —

Es folgte in den Beantwortungen des Goethe'schen Circulars eine Notiz des Hofraths Prof. Heinrich Karl Abraham Eichstädt:

12) „Einen Brief an den Hrn. Geh. Rath habe ich bereits besonders übergeben, und werde vielleicht diesen Abend noch dem Bothen einen zweyten schreiben: wonach ich zu fragen bitte. Eichstädt."

Major Karl Ludwig von Knebel, Goethe's vertrauter Freund, schrieb unter das Circular:

13) „Wir freuen uns herzlich über die guten Nachrichten von Weimar, die zum Theil mein größtes Anliegen

waren. Wir haben uns leidlich erhalten, durch Hülfe einiger guten Officiers die bei uns einquartiert waren, und unser Haus, das so oft in Gefahr stand, conservirt. Ich bitte diese Nachricht an gute Orte gelangen zu lassen.

Knebel.

Auch das Herzogl. Museum und die Batschische Sammlung ist erhalten."

Darauf folgte eine Notiz des Professors Schelver:

14) „Einen Brief an Hrn. Geh. Rath von Göthe habe ich dem Bothen übergeben. Schelver."

Bergrath Lenz schrieb darunter:

15) „Leider! hat man die Schränke in dem Herzogl. Museum nicht respectirt. Die schönste Goldstufe, evasit, sowie auch die wenigen Pfennige die ich noch übrig hatte, meine silbernen Löffel, Halstücher, Schuhe u. s. w. Drey ganze Tage habe ich Hunger- u. Feuersnoth gelitten, nur mit äußerster Anstrengung mein Hauß gerettet. Gott weiß wovon ich diesen Winter leben soll.

Bartholomä hat sich nicht als Mann bewiesen.

Lenz."

Den Schluß machte eine Bemerkung von Fr. Frommann:

16) „Der Bote hat sich aller Erkundigungen und Nachfragen ohnerachtet nirgends auffinden laßen und auch bey keinem von uns wieder gemeldet. Ich sende also Mondtag früh diesen eigenen Boten.

Fr. Frommann."

Welche Freude das Goethe'sche Circular erregte, geht z. B. aus der Aufzeichnung von Frau Frommann hervor, wie sie vom Sohne in seiner dankenswerthen Schrift*) mitgetheilt ist: „wie will-

*) Frommann, Das Frommann'sche Haus und seine Freunde, 1792 bis 1837 (Jena 1870).

kommen war uns ein offner Brief, den Goethe am Sonnabend der Unglückswoche durch einen Boten sandte und bei seinen Freunden circuliren ließ! nun wußten wir, daß ihm nichts bedeutend Trauriges widerfahren war“.

Im Anschluß an das Circular lassen wir die dort erwähnten Briefe Eichstädt's und Schelver's folgen. Eichstädt schrieb an Goethe:

17) „Dank dem Himmel für die beruhigende Nachricht welche Ew. Excellenz geben! Die große Noth und Sorge, in welcher ich mich seit 4 Tagen befand, ward drückender durch den Gedanken, daß Sie wohl in noch größern schwebten. Noch schreibe ich in einer verödeten Stube. Die Feuersgefahr hat mich fast in noch größere Verwirrung gebracht, als das Übrige: wiewohl ich auch durch dieses verloren habe; aber meine Freunde zum Theil noch weit mehr.

Unser Institut der A. L. Z.*) macht mir jetzt vorzügl. Bekümmerniß. Weniger in unserer Expedition, welche zweymal erbrochen worden, als in den Officinen der Drucker u. Buchbinder ist eine große Verwirrung entstanden. Durch Ausharren und Fleiß soll aber auch dieß überwunden werden, wenn ich nur gesund bleibe.

Gute Nachrichten von Ihnen u. von Hrn. Geh. Rath Voigt werden sehr viel beytragen, mich von Neuem mit Muth zu beleben.

Eiligst, d. 18. October 1806. Eichstädt.“

---

*) Die Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung. Dieselbe bemerkt in Nr. 98 ihres Intelligenzblattes, vom 27. Oktober 1806, selbst: „Auch das Institut der A. L. Z. hat, nachdem der erste unglückliche Sturm vorüber war, einer besonderen Begünstigung genossen, und das Haus, worin die Expedition desselben sich befindet, ist durch eine eigenhändig geschriebene Affiche des würdigen Platzcommandanten (des Escadron-Chefs Bouchard) vor ferneren Störungen geschützt worden, sodaß wir nunmehr unser Geschäft ohne Unterbrechung forttreiben, diese Blätter schon jetzt am Orte selbst regelmäßig ausgeben können.“

Professor Schelver aber schrieb:

18) „Wir freuen uns um so mehr von Ew. Exzellenz Wohlbefinden Nachricht erhalten zu haben, als uns die laufenden Gerüchte über Sie sehr beunruhigt hatten.

Der botanische Garten*) ist in Verhältniß zu den übrigen Verheerungen glücklich gewesen, und hat nur einige Reparaturen an Zeunen Glas Thüren u. dgl.

Meine Wohnung ist ganz ausgeraubt und bis gestern der wilde Aufenthalt von allerley Gesindel gewesen. Der unglückliche Anlaß waren die zwei Heuscheunen daneben welche, von den Husaren zum Pferdestall gemacht wurden, wobey denn meine Wohnung aufgebrochen geplündert und zum Nachtquartier gemacht wurde. Ich mußte mit meiner Frau nach vielen persönlichen Gefahren in die Stadt entfliehen, und mein ganzes Eigenthum bis auf einen noch zeitig weggetragenen Koffer Preis geben. Der denn auch fast alles ist was ich von Werth gerettet habe. Das botanische Museum liegt durchs ganze Haus zerstreut, mein Herbarium ist ganz vernichtet, es liegt auf dem Boden umher in Wasser und Schmutz, weil man den Schrank worin es war zum Kleiderschranke brauchte. Das wilde Suchen nach Geld hat nichts verschont gelassen. Die Cottasche Sammlung ist dahin und das Kästchen ist zum Kartoffelbehälter gebraucht. Meine Bücher haben zum Anzünden des Feuers gedient. Am Tage als eine oeffentliche Publication die Einwohner in ihre Häuser zurückrief, und auch ich wieder hineinzutreten wagte, wurde mir in meiner Wohnung mein Kleid ausgezogen und damit mein letztes Geld geraubt, das ich so eben, wo ich allein wieder im

*) Der botanische Garten war erst vor einigen Jahren im Fürstlichen Garten am Fürstengraben unter Aufsicht des Professors Batsch hergerichtet worden; Batsch war 1802 gestorben, Professor Schelver hatte nunmehr die Aufsicht. (vgl. [illegible], Neueste Beschreibung der Stadt Jena. Jena 1865, S. 122.)

Hause war und mich vor neuem Einbruch sicher hielt, unter einem Balkensparrn hervorgesucht hatte.

Ich habe dem Gärtner befohlen sein möglichstes zur Conservation der Gewächse zu thun, und da ich auf diesen Winter sowohl der Akademie nicht nützen kann, als selbst auf Morgen noch nicht weiß wer mir zu essen geben wird, den Antrag eines französischen blessirten Obrist angenommen, ihn als sein Arzt mit meiner Frau bis Frankfurt zu begleiten. Wir reisen Morgen früh ab, im Vertrauen daß ich mir dazu Ew. Exzellenz Erlaubniß voraus nehmen darf, und auf Anrathen ihres Freundes des Hrn. Major von Knebel.

Ich denke den Winter bey meinen Verwandten in Wetzlar hinzubringen und sobald es meine und der Akademie Zustände erlauben zurückzukehren.

Vom 27ten September datirt habe ich von Ackermann in Heidelberg den Antrag zu einer Professur der Therapie mit 1500 fl. Gehalt erhalten, da indeß die Posten unterbrochen sind und überhaupt diese Vocation noch einiger Bestimmungen bedürfte, auch nicht auf diesen Winter zu gehen schien, so werde ich nicht eher sie annehmen und nach Heidelberg gehn bis ich Ew. Excellenz darüber geschrieben habe.

Die allgemeine Lage der Dinge allhier angehend wäre sehr zu wünschen daß ein verständiger Mann von Weimar hierüber gesendet würde, denn hier hat besonders der Magistrat völlig den Kopf verloren der Commandant und Commissar sind Leute von gutem Willen aber natürlich ununterrichtet über das hiesige Land. Besonders wäre eine schnelle Reinigung der Gegend von den Todten zu wünschen, wenn nicht ein pestartiges Fieber ausbrechen soll.

Ew. Excellenz empfehle ich mich hochachtungsvoll, und werde ich sobald ich in Ruhe komme von mir Nachricht geben. Schelver." *)

*) Der Anregungen, welche er in seinen botanischen Studien durch Goethe

Auch am 18. Oktober dauerte im Goethe'sche Hause die zahlreiche Einquartierung, das Kommen und Gehen von Offizieren und Mannschaft fort. Goethe erhielt aber auch einen Mann zugewiesen, dessen Ankunft ihn im hohem Grade erfreute. Dominique Vivant Denon, der berühmte Künstler und Kunstkenner, der den Kaiser auf seinen Feldzügen begleitete, war auch in Jena zur Zeit der Schlacht. Nach der letztern sah man ihn auf dem Schlachtfelde damit beschäftigt, Zeichnungen zu entwerfen. Am 17. Oktober Abends war der Regierungsrath Friedrich Müller, der spätere Kanzler, gerade im Bureau des Platzcommandanten Dentzel anwesend, als ein kleiner, schwärzlicher Mann in schlichtem, blauen Oberrocke sich aus der bunten Menge, die den Schreibtisch des Commandanten umlagerte, hervordrängte und mit freundlicher Stimme um ein Einquartierungs-Billet auf das Goethe'sche Haus „pour Monsieur Dénon" bat. Hier lernte ihn Müller kennen. Dentzel entsprach sehr gern dem Gesuche und fertigte folgendes (in Goethe's Acten befindliche) Billet an Goethe aus:

---

empfangen hatte, ist Schelver allezeit eingedenk geblieben, seinen Dank hat er ihm durch Zueignung des Werkes: „Lebens- und Formgeschichte der Pflanzenwelt, von Franz Joseph Schelver, Heidelberg, 1822" mit den Worten ausgesprochen: „Dieses Buch ist eine Frucht, deren erste Aussaat ganz in Ihnen, mein theurer, väterlicher Freund! Nahrung und Licht empfing. Darum eile ich, Ihnen darzubringen, was nun schon seit zwanzig Jahren in Ihrer liebreichen ersten Pflege wurzelt und Ihnen so innig verbunden ist. Seit jenen unvergeßlichen Tagen, an welchen in Ihren sinnreichen Sammlungen und unter Ihrer liebreichen Führung in mir das Seelenauge erwachte, hat mich jeder Herbst mit der Frage gemahnt: warum denn nicht auch für den Geist des Pflanzenlebens, unter den reichen Segnungen des Jahres, jene Hoffnung zu einer abgeschlossenen Gestalt gereift sei, welche Sie einst in meine Wirksamkeit gelegt hatten? In den Metamorphosen, welche diese einer Pflanze gleich durchlief, war mir der Druck, eine alte Pflicht für Sie nicht abgetragen zu haben, empfindlicher, als das Gefühl des Unbestandes, gegen welchen die feste Haltung des Blicks fortgesetzt werden sollte. Urtheilen Sie hieraus, wie sehr ich mich freue, Ihnen dieses Buch überreichen zu können, und wie sehr ich wünsche, daß es Ihnen, auch in den Fesseln der strengen Wissenschaft, eine kleine Rückgabe jenes heiteren freien Schauens werde, in welches ich durch Sie zuerst eingeweihet wurde."

19) „Ich glaube Hrn. Hofrath Goethe den grösten Dienst zu leisten Herrn Denon Mitglied des Nationalinstituts zu Paris und General Inspector der Künsten und des Museums als Gast bey Ihnen einzulegen.

Weymar den
18ten Octob.
1806.

Ich ergebenster
G. F. Dentzel
Generaladj."

Bei Goethe fand Denon die willkommenste Aufnahme. Goethe hatte schon in Venedig die Bekanntschaft Denon's gemacht und freute sich des Wiedersehens. Beide sich gegenseitig hochschätzende Männer tauschten ihre Anschauungen aus, und Denon erzählte, wie er dem kaiserlichen Hauptquartier überall nachzufolgen angewiesen sei, um, nach Maßgabe der Ereignisse, Zeichnungen zu Denkmünzen aufzunehmen und sein Urtheil über eroberte Kunstschätze und deren Auswahl abzugeben. Nur kurze Zeit verweilte Denon in Weimar, dann fuhr er mit Friedrich Müller nach Erfurt*). Das Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung (Nr. 98, vom 27. Oktober 1806) hat die interessante Notiz, daß sich unter Denon's Begleitung einige geschickte Medailleurs befanden, welche, während auch Weimar von kriegerischen Unfällen betroffen wurde, Goethen und Wieland medaillirten.

Zum Dank für die ihm erwiesene mannigfache Freundlichkeit und Güte, sowie zur Erinnerung an die mit Wieland am 17. Oktober an der Tafel Dentzel's verlebte Stunde, sandte Goethe am 18. Oktober dem Commandanten Dentzel ein Exemplar der Wieland'schen Werke mit einer Widmung, deren Entwurf, von Goethe eigenhändig seinen geschriebenen Acten einverleibt ist. Sie lautet:

20) „Dem Hrn. General und Stadtkommand.
Denzel
widmet dies Exemplar der Werke
des gemeinsamen Freundes
Wieland

* Fried. v. Müller's Erinnerungen. S. 6.

Mit innigem Dank für Schuz u.
Vorsorge in schröklichen Tagen
Goethe
am 18. Octbr. 1806.
Mit Bitte des Kleeblats vom
17ten nicht zu vergessen.“

Eine Antwort des Oberconsistorialraths Günther auf Goethe's Briefe an ihn findet sich in den Acten nicht. Günther mag ihn wohl mündlich auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht haben, die seinem Wunsche sofortiger Trauung entgegenstanden. Nach einer Bestimmung der Kirchenordnung von 1664 war ein dreimaliges Aufgebot der Verlobten durch den Geistlichen in der Kirche bei dem öffentlichen Gottesdienst an drei auf einander folgenden Sonntagen vorgeschrieben, doch das Oberconsistorium konnte auf Ansuchen Dispensation ertheilen, daß das Aufgebot in ein ein- oder zweimaliges zusammengezogen oder ganz unterlassenwerden konnte, die Gelder für diese Dispensationsertheilung pflegten dem Waisenhause überwiesen zu werden. An seinen Freund Geheimerath Voigt sandte daher Goethe am 18. Oktober ein Billet, durch welches er ihn von der beabsichtigten Vermählung benachrichtigte und um Besorgung des Nöthigen bat. Sofort traf Voigt die geeignete Verfügung mittels eines Votum und ließ dasselbe zu Ertheilung der Dispensation schleunig an die Geistlichkeit mit dem Bemerken gelangen, daß ein förmliches Reskript nachfolgen werde. Die Dispensation erfolgte, die Trauung konnte, wie Goethe es gewünscht hatte, schon auf den nächsten Tag, den 19. Oktober anberaumt werden.

---



## VIII.

# Der 19. Oktober 1806.

Am Sonntag den 19. Oktober sandte Geheimerath **Voigt** an Goethe folgenden bedeutsamen Brief, durch den er ihn von den gethanen Schritten benachrichtigte:

21) „Alsbald gestern, wie ich ein Blättchen von E. E. erhielt, das mir unsern affreusen Zustand doppelt fühlbar machte — besorgte ich was nöthig war, mittelst eines Voti, das sofort an die Geistl. Instanz gegeben und die Nachsendung eines Rescripts verheißen wurde. Es versteht sich, daß alle die Dispensations- und Canzley Brocken wegfallen, woraus vormals unsre Waisen und Armen sich ihr Brod nehmen halfen — Fuimus!

Möge die Befestigung Ihres häusl. Zustandes und seiner externen rechtl. Folgen, E. E. zu einiger mehrer innern Ruhe des Lebens gereichen, und die treue Gefährtin Ihres Lebens solches verlängern nnd theilen helfen!

Was noch an Leben bey mir übrig seyn wird, soll Ihnen usque ad cineres gewidmet bleiben.

Allerley betrübte Unterhandlungen haben mir gestern den Tag genommen; besonders die möglichste Erhaltung des .....*).

---

*) unleserlich.

Doch ich schweige — mein übrigbliebener Wunsch ist bloß: daß alles endlich ende, ich bin auf das Äußerste bereit.
Sonntag
den 19. Oct. 1806. B."

Es war der erste Glückwunsch, den Goethe zur Befestigung seines häuslichen Glückes empfing, er kam von „dem treuen und ewig unvergeßlichen Geschäftsfreunde", der ebenfalls unter der entsetzlichen Katastrophe gelitten hatte und noch litt und von Sorgen und Geschäften bedrängt wurde.

Goethe fuhr mit Christiane Vulpius, seinem sechzehnjährigen Sohne August und dessen Lehrer Dr. Riemer als Zeugen noch am Morgen dieses Tages nach der Hof- und Garnisonkirche (derselben Kirche, in welcher im vorigen Jahre nach Schiller's Beisetzung die erhebende Todtenfeier stattgefunden hatte). Dort, in der Sakristei, wurde von dem Ober-Konsistorialrath Günther der Act der Trauung in würdiger Weise vollzogen.

Wenn aber Goethe geglaubt hatte, daß dieser Act während der allgemeinen kriegerischen Unruhe weniger Aufsehen erregen werde, so hatte er geirrt. Bald verbreitete sich die Kunde davon in der Stadt und von da aus in alle die weiteren Kreise, die sich für Goethe und dessen Leben interessirten, und erregte überall Sensation, da man es nimmer für möglich gehalten hatte, daß Goethe sich vermählen werde. Alle wahren Freunde und Verehrer Goethe's billigten den Schritt. Andere und insbesondere Frauen, vielleicht auch aus Neid über das Glück, welches der Neuvermählten zu Theil geworden war, äußerten ihre Mißbilligung, weil Goethe eine Wahl hätte treffen sollen, die seinem Geiste, seinem hohen Stande und seinen Verhältnissen würdiger gewesen wäre. Noch Andere, wie namentlich die vornehmen Damen Weimars, waren schier entsetzt, und Frau von Stein, die so ihre letzten Hoffnungen scheitern sah, fand nicht Worte und Ausdrücke genug, um ihrem Grimme Luft zu machen. Sie, die so lange Jahre den Geliebten von Ein-

gehung einer würdigen ehelichen Verbindung zurückzuhalten gewußt hatte, sie schrieb jetzt, wo er seinem häuslichen Liebesglücke die kirchliche Weihe hatte geben lassen, die Gehässigkeit ihres Charakters verrathend, an ihren Sohn Fritz die Schmähungen und Unwahrheiten: Goethe habe sich während der Plünderung mit seiner Maitresse öffentlich in der Kirche trauen lassen. Die Wittwe Schiller's theilte ihren Groll; ihr hatte diese Trauung „etwas Grausenhaftes“.

Goethe aber ließ sich durch alle die Zeichen von Haß und Mißgunst nicht beirren. Er hatte Christianen stets lieb und werth gehalten:

Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine;
So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß!

ein Verhältniß zu ihr, der ihm nun doppelt fest Verbundenen, war as innigste. Er führte seine Gattin schon in den nächsten Tagen n die besten Kreise ein. Mit den Worten: „Sie ist immer meine Frau gewesen“ stellte er sie seinen Freunden vor. Zu Frau Hofrath Johanna Schopenhauer, der hochgebildeten, reichen Dame, ie aus lebhaftem Interesse für Kunst und Literatur im Herbst ieses Jahres ihren Wohnsitz in Weimar genommen hatte und inen Kreis geistreicher Menschen: Dichter, Künstler und Gelehrte m sich zu versammeln begann, vor allem aber eine Ehre darin uchte, mit Goethe in nähere Bekanntschaft zu kommen, sandte er m 21. Oktober den Dr. Riemer und ließ sich nach ihrem Befinden rkundigen, da sie die schweren Tage der Plünderung und Noth it zu durchleben gehabt hatte, zugleich aber auch sich uud seine attin für den Abend anmelden. Ueber den Empfang der Neuermählten berichtete sie ihrem Sohne: „Ich empfing sie, als ob h nicht wüßte wer sie bisher gewesen. Ich sah deutlich, wie sehr ein Benehmen ihn freute; es waren noch einige Damen bei mir, ie erst formell und steif waren und hernach meinem Beispiele folgten. oethe blieb fast zwei Stunden und war so gesprächig und freund-

waren. Wir haben uns leidlich erhalten, durch Hülfe einiger guten Officiers die bei uns einquartiert waren, und unser Haus, das so oft in Gefahr stand, conservirt. Ich bitte diese Nachricht an gute Orte gelangen zu lassen.

Knebel.

Auch das Herzogl. Museum und die Batschische Sammlung ist erhalten."

Darauf folgte eine Notiz des Professors Schelver:

14) „Einen Brief an Hrn. Geh. Rath von Göthe habe ich dem Bothen übergeben. Schelver."

Bergrath Lenz schrieb darunter:

15) „Leider! hat man die Schränke in dem Herzogl. Museum nicht respectirt. Die schönste Goldstufe, evasit, sowie auch die wenigen Pfennige die ich noch übrig hatte, meine silbernen Löffel, Halstücher, Schuhe u. s. w. Drey ganze Tage habe ich Hunger- u. Feuersnoth gelitten, nur mit äußerster Anstrengung mein Hauß gerettet. Gott weiß wovon ich diesen Winter leben soll.

Bartholomä hat sich nicht als Mann bewiesen.

Lenz."

Den Schluß machte eine Bemerkung von Fr. Frommann:

16) „Der Bote hat sich aller Erkundigungen und Nachfragen ohnerachtet nirgends auffinden laßen und auch bey keinem von uns wieder gemeldet. Ich sende also Mondtag früh diesen eigenen Boten.

Fr. Frommann."

Welche Freude das Goethe'sche Circular erregte, geht z. B. aus der Aufzeichnung von Frau Frommann hervor, wie sie vom Sohne in seiner dankenswerthen Schrift*) mitgetheilt ist: „wie will-

*) Frommann, Das Frommann'sche Haus und seine Freunde, 1792 bis 1837 (Jena 1870).

kommen war uns ein offner Brief, den Goethe am Sonnabend der Unglückswoche durch einen Boten sandte und bei seinen Freunden circuliren ließ! nun wußten wir, daß ihm nichts bedeutend Trauriges widerfahren war".

Im Anschluß an das Circular lassen wir die dort erwähnten Briefe Eichstädt's und Schelver's folgen. Eichstädt schrieb an Goethe:

17) „Dank dem Himmel für die beruhigende Nachricht welche Ew. Excellenz geben! Die große Noth und Sorge, in welcher ich mich seit 4 Tagen befand, ward drückender durch den Gedanken, daß Sie wohl in noch größern schwebten. Noch schreibe ich in einer verödeten Stube. Die Feuersgefahr hat mich fast in noch größere Verwirrung gebracht, als das Übrige: wiewohl ich auch durch dieses verloren habe; aber meine Freunde zum Theil noch weit mehr.

Unser Institut der A. L. Z.*) macht mir jetzt vorzügl. Bekümmerniß. Weniger in unserer Expedition, welche zweymal erbrochen worden, als in den Officinen der Drucker u. Buchbinder ist eine große Verwirrung entstanden. Durch Ausharren und Fleiß soll aber auch dieß überwunden werden, wenn ich nur gesund bleibe.

Gute Nachrichten von Ihnen u. von Hrn. Geh. Rath Voigt werden sehr viel beytragen, mich von Neuem mit Muth zu beleben.

Eiligst, d. 18. October 1806. Eichstädt."

---

*) Die Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung. Dieselbe bemerkt in Nr. 98 ihres Intelligenzblattes, vom 27. Oktober 1806, selbst: „Auch das Institut der A. L. Z. hat, nachdem der erste unglückliche Sturm vorüber war, einer besonderen Begünstigung genossen, und das Haus, worin die Expedition desselben sich befindet, ist durch eine eigenhändig geschriebene Affiche des würdigen Platzcommandanten (des Escadron-Chefs Bonchard) vor ferneren Störungen geschützt worden, sodaß wir nunmehr unser Geschäft ohne Unterbrechung forttreiben, diese Blätter schon jetzt am Orte selbst regelmäßig ausgeben können."

Professor Schelver aber schrieb:

18) „Wir freuen uns um so mehr von Ew. Exzellenz Wohlbefinden Nachricht erhalten zu haben, als uns die laufenden Gerüchte über Sie sehr beunruhigt hatten.

Der botanische Garten*) ist in Verhältniß zu den übrigen Verheerungen glücklich gewesen, und hat nur einige Reparaturen an Zeunen Glas Thüren u. dgl.

Meine Wohnung ist ganz ausgeraubt und bis gestern der wilde Aufenthalt von allerley Gesindel gewesen. Der unglückliche Anlaß waren die zwei Heuschennen daneben welche, von den Husaren zum Pferdestall gemacht wurden, wobey denn meine Wohnung aufgebrochen geplündert und zum Nachtquartier gemacht wurde. Ich mußte mit meiner Frau nach vielen persönlichen Gefahren in die Stadt entfliehen, und mein ganzes Eigenthum bis auf einen noch zeitig weggetragenen Koffer Preis geben. Der denn auch fast alles ist was ich von Werth gerettet habe. Das botanische Museum liegt durchs ganze Haus zerstreut, mein Herbarium ist ganz vernichtet, es liegt auf dem Boden umher in Wasser und Schmutz, weil man den Schrank worin es war zum Kleiderschranke brauchte. Das wilde Suchen nach Geld hat nichts verschont gelassen. Die Cottasche Sammlung ist dahin und das Kästchen ist zum Kartoffelbehälter gebraucht. Meine Bücher haben zum Anzünden des Feuers gedient. Am Tage als eine oeffentliche Publication die Einwohner in ihre Häuser zurückrief, und auch ich wieder hineinzutreten wagte, wurde mir in meiner Wohnung mein Kleid ausgezogen und damit mein letztes Geld geraubt, das ich so eben, wo ich allein wieder im

---

*) Der botanische Garten war erst vor einigen Jahren im Fürstlichen Garten am Fürstengraben unter Aufsicht des Professors Batsch hergerichtet worden; Batsch war 1802 gestorben, Professor Schelver hatte nunmehr die Aufsicht. (vgl. Faselius, Neueste Beschreibung der Stadt Jena, Jena 1865, S. 122.)

Hause war und mich vor neuem Einbruch sicher hielt, unter einem Balkensparrn hervorgesucht hatte.

Ich habe dem Gärtner befohlen sein möglichstes zur Conservation der Gewächse zu thun, und da ich auf diesen Winter sowohl der Akademie nicht nützen kann, als selbst auf Morgen noch nicht weiß wer mir zu essen geben wird, den Antrag eines französischen blessirten Obrist angenommen, ihn als sein Arzt mit meiner Frau bis Frankfurt zu begleiten. Wir reisen Morgen früh ab, im Vertrauen daß ich mir dazu Ew. Exzellenz Erlaubniß voraus nehmen darf, und auf Anrathen ihres Freundes des Hrn. Major von Knebel.

Ich denke den Winter bey meinen Verwandten in Wetzlar hinzubringen und sobald es meine und der Akademie Zustände erlauben zurückzukehren.

Vom 27ten September datirt habe ich von Ackermann in Heidelberg den Antrag zu einer Professur der Therapie mit 1500 fl. Gehalt erhalten, da indeß die Posten unterbrochen sind und überhaupt diese Vocation noch einiger Bestimmungen bedürfte, auch nicht auf diesen Winter zu gehen schien, so werde ich nicht eher sie annehmen und nach Heidelberg gehn bis ich Ew. Excellenz darüber geschrieben habe.

Die allgemeine Lage der Dinge allhier angehend wäre sehr zu wünschen daß ein verständiger Mann von Weimar hierüber gesendet würde, denn hier hat besonders der Magistrat völlig den Kopf verloren der Commandant und Commissar sind Leute von gutem Willen aber natürlich ununterrichtet über das hiesige Land. Besonders wäre eine schnelle Reinigung der Gegend von den Todten zu wünschen, wenn nicht ein pestartiges Fieber ausbrechen soll.

Ew. Excellenz empfehle ich mich hochachtungsvoll, und werde ich sobald ich in Ruhe komme von mir Nachricht geben. Schelver."*)

*) Der Anregungen, welche er in seinen botanischen Studien durch Goethe

Guerre M. Bigot einen sehr braven Mann, der mit dem Commandant en place M. Bouchard alles thut auch für die Stadt, was sie können.

Auch vom Feuer haben wir nicht gelitten. Aber die Anzahl der durch die vom Papierhändler Hertel anfangenden das Mühlgäßchen herum nach der Leutra Gaße sich gewandten großen Feuersbrunst, verbrannten Häuser beträgt 20 — 24. Kleinere Feuer sind vor dem völligen Ausbruch immer wieder gelöscht worden. Aber die ersten drey Nächte blieben nicht ohne Stürmen.

Ein großer, großer Theil aller Häuser sind geplündert, ganz verwüstet, verlassen. Allmählig kehren einige Bürger, einige Ordnung und Zuversicht zurück. Der Mangel an Brod, Fleisch, Licht, Waaren aller Art (nur ein Kaufmann Schaefer ist nicht geplündert), Pferde, Fourage, Vieh ist sehr groß. Noch haben viele Menschen 2—3 Tage lang nicht einen Bissen Brod zum Essen gehabt. Hoffentlich finden sich bald die nöthigsten Bedürfnisse.

Viele Professoren sind geplündert, die Studenten davon gegangen.

Mein Schwager Wesselhoeft ist drey bis viermal und zuletzt mit allen seinen zahlreichen Hausgenossen bis auf den letzten Rock, Männer, Weiber, Kinder, geplündert.

Dr. Seebeck hat manches gerettet, aber auch viel durch Plünderung gelitten, besonders auch an Instrumenten ꝛc. ꝛc. Das Feuer, ihm gegenüber ausbrechend, ließ ihn mit seiner ganzen Familie zu mir fliehen, ebenso Prof. Hegel, dessen Haus vom Wirth gänzlich verlassen ward. So tragen wir Freunde izt zusammen und halten uns einander.

Wir alle empfehlen uns aufs angelegentlichste.

Frch. Frommann.

---

Menge Enten und Hühner, ein großer Vorrath Salzfleisch, 4 Schock Eier und alles, was sonst an Vorräthen da war, verzehrt.

In meiner Druckerey und meinen Niederlagen ist kein bedeutender Schaden geschehen."

Frau Joh. Charl. Fr. Frommann, geb. Wesselhöft, fügte diesem Briefe ihres Gatten folgende Zeilen bei:

25) „In den ersten Tagen der Angst schrieb ich Ihnen mit zitternder Hand durch General Oudinots Adjutanten, daß wir alle lebten, unsre Häuser nicht geplündert, nicht verbrannt wären. Dieser Adjutant ist aber später nach Naumburg und nicht wie sie dachten nach Weimar gegangen. Die halbe Stunde wo die zitternden Kinder alle um den Tisch saßen bei Feuersturm u. Kriegslärm mit unserwartend, ins Feld zu gehn, war schrecklich. Ihr Engel gab ihnen die Ruhe wieder, sie spielten und uns stärkte und erhob ihr Anblick*). Die unerhörte Anstrengung u. Sorge u. Mühe er hielt uns gesund und stark. Freundschaftliche Mittheilung erleichterte alles.

Die Angst um Sie nun auch gehoben! Gott sei Dank! Wie hat uns das Herz geblutet, wenn wir dachten daß Ihnen Ihre Gesundheit, Ihre Schriften, Ihre Kunstwerke gefährdet werden könnten! Unerlaubt froh sind Minchen**) u. ich gestern Abend über die guten Nachrichten von Ihnen gewesen, da es doch noch so viel andres Unglück giebt! Ach als Sie fortfuhren war es als wiche unser Schutzgeist! Er war nicht gewichen, die Worte die durch Sie in unser Herz geschrieben waren, haben uns in den Stunden der höchsten Angst gehoben uud erhalten. Dank dem Lehrer und dem gütigen Freunde! J. Frommann."

Ein Brief des Hofgärtners Gottlieb Wagner zu Jena an Goethe vom 19. Oktober bestätigte und ergänzte den traurigen Bericht des Professors Schelver:

---

*) „Die Kinder waren heiter in ihrer Unschuldswelt", wird auch vom Frommann'schen Buche berichtet.

**) Minna Herzlieb, das von Frommann angenommene Kind, die Ottilie der Wahlverwandtschaften.

26) „Hochwohlgeborner Herr,

Gnädiger Herr Geheimer Rath!

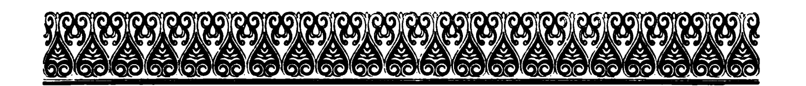
Ew. Excellenz habe ich unterthänig zu berichten, daß auch der botan. Garten vom Montag bis Donnerstag Franz. Einquartirung gehabt hat, und zwar sind die Folgen derselben verderblich gewesen: nicht bloß mehrere Gewächse sowohl in als außerhalb des Gewächshauses zerstört sondern auch ein ganzes Flügelfenster an letzterem ist zertrümmert worden. Das botan. Cabinet, beim Hrn. Prof. Schelver befindl., ist beinahe gänzlich ruinirt worden, überhaupt bietet die Wohnung des Hrn. Prof. Schelver einen traurigen Anblick dar, er selbst ist rein ausgeplündert worden. Zugleich unterstehe ich mich unterthänig anzufragen wer hier in der Folge das Geld für die Arbeiter des botan. Gartens auszahlen wird?

Ehrfurchtsvoll habe ich die Gnade zu seyn

Ew. Excellenz

Jena unterthäniger

d. 19. Oct. Diener Gottl. Wagner."



# IX.

## 20. bis 31. Oktober 1806.

Die von Gabler und Eichstädt so dringend ausgesprochenen Wünsche der Universität veranlaßten Goethen, mit dem Geheimrath Voigt über die Schritte, die für die Universität Jena zu Beschaffung der Gelder und eines der französischen Sprache kundigen Mannes erforderlich und möglich seien, sofort in Verhandlung zu treten. Inzwischen hatte Denon dem Regierungsrath Müller empfohlen, die Gelegenheit, mit ihm in das kaiserliche Hauptquartier zu gelangen, nicht ungenützt zu lassen, da er ihm hinsichtlich der Erhaltung des Herzogthums Weimar und der Universität Jena durch seinen vertrauten Gönner, den Minister-Staatssekretair Maret sehr förderlich sein zu können hoffe. Müller hatte die beiden Geheimen-Räthe Voigt und von Wolzogen als Mitglieder des Geheimen Conseils mit diesem Vorschlage und seiner Bereitwilligkeit ihn auszuführen bekannt gemacht. Beide theilten die lebhafte Sorge der Herzogin, daß, da der Herzog die Preußische Armee noch nicht verlassen hatte, der französische Kaiser in der angedrohten Weise ihn der Regierung entsetzen und willkürlich über das Herzogthum verfügen werde. Die Herzogin genehmigte das ihr vorgetragene Erbieten Müller's und versah ihn mit einem eigenhändigen Briefe an Napoleon, das Ministerium gab ihm Instruction und offene Legitimation, und Müller eilte Denon nach Naumburg nach. Geh.-Rath Voigt aber schrieb hierüber am 20. Oktober an Goethe folgenden Brief:

27) „Der Reg. Rath Müller geht zu Denon und Maret und alsdann ins Haupt Quartier. Ich gebe ihm Brief und Articles pp. mit, um möglichst auch für Jena zu wirken. Er nimmt Brief der Herzogin an den Kaiser mit.

Wollen Sie Ihr Quartal von Hagen*) fordern lassen?

Diese Vergünstigung und . . . .**) Güte habe ich für den Moment bey dem Commandanten ausgewirkt.

Bonnequell***) wird seiner Papiere wegen, die zur Casse gehören, schwerlich abkommen können. Unsre Männer, welche französisch sprechen, sind fast durchgängig angestellt.

Man hat ja Sprachmeisters in Jena?

Ich will noch nachsinnen.

Was seit gestern alles durch den angegriffenen Kopf ging! Doch ging alles gut. — V.

Montag.

Ich will sorgen, daß der Academie ihre 1200 Thlr. möglichst solvirt werden. Sie mögen doch die Quittung, mit . . . . .†), an mich schicken! V.

Die Cassen beginnen ganz leer zu werden —! Davor fürchte ich mich, weil unser Credit durch die Opinion geschwächt wird, daß Frankreich uns Eroberte verschenkt. —“

Es findet sich bei den Akten auch die Adresse: „A Son Excellence Monsieur Maret, Ministre secretaire d'État. au Grand Quartier Géneral de S. M. L'Empereur.“

An diesem Tage wurden Goethe und der Commandant Dentzel von der Herzogin Louise zur Tafel gezogen. Die eigenthümliche, gefahrvolle Lage des Herzogthums mag auch bei dieser Gelegenheit Gegenstand der Unterhaltung und Erwägung gewesen sein.

---

*) Land-Rentmeister Johann Albrecht Hagen.

**) Unleserlich.

***) Kriegs-Sekretär Daniel Wilhelm Brunnquell, Rechnungsführer bei der gewerkschaftlichen Haupt-Kasse.

†) Unleserlich.

**Von eben diesem Tage datiren mehrere Jenaer Briefe. Eichstädt schrieb, anknüpfend an seinen letzten Brief, unter dem 20. Oktober an Goethe:**

28) „Ew. Excellenz

haben hoffentlich meine gestrigen beiden Briefe durch den Boten erhalten. Die hier niedergesetzte akademische Commission beauftragt mich soeben, mich von Neuem an Sie zu wenden, u. Ihnen, u. durch Ihre wohlwollende Intercession dem fürstlichen Hauß unsere Angelegenheiten dringend zu empfehlen.

Auf die dem hiesigen Platzcommandanten vorgelegten u. Ihnen gestern mitgetheilten Punkte, uns. Universität betreffend, ist noch immer keine Resolution erfolgt; unser Zustand ist seitdem nicht im Mindesten verbessert worden.

Auch müssen wir annehmen, daß über das Versprechen, welches Kaiser Napoleon uns gab, die Universität zu schützen, zur Zeit keine schriftlichen Ordres von Ihm erlassen worden sind, deren Ausfertigung wir vor allen Dingen sehr wünschen müssen.

Wir wünschen, daß das Eine wie das Andere entweder durch den Kaiser unmittelbar, oder durch den Kriegsminister Berthier bewerkstelliget werde. Und bitten daher auf das angelegentlichste, daß Ew. Excellenz entweder unmittelbar für die Erreichung dieses Wunsches wirken oder uns doch schleunigst den Weg anzeigen, auf welchem, u. die Art, wie wir selbst dieses in Werk setzen können. Das Erste würde freylich das leichteste seyn und das sicherste, zumal wenn unsere vortreffliche Fürstinnen Sich Selbst unserer Angelegenheiten annehmen wollten.

Die Noth ist hier sehr, sehr groß: wir besorgen noch größre wenn, wie das Gerücht sagt, noch mehrere tausend Streiter im Anmarsch sind. Wird dabey nunmehr nicht



unsere Stadt geschont, so ist, mit der Stadt zugleich, auch die Universität unwiederbringlich verloren.

Ich bitte unterthänig, mit dem rückgehenden Boten mir einige Nachrichten mitzutheilen. Man drang in mich, alles dieß Ihnen persönlich u. mündlich mitzutheilen, allein zu einer Fußreise nach Weimar, welche ich unternehmen müßte, ist jetzt meine Gesundheit zu schwach, so groß mir auch sonst die Beruhigung wäre, mit Ihnen mündlich sprechen zu können.

Jena, Verehrungsvoll
Montags, 20. October 1806. Eichstädt.

Ists möglich, so bitte ich nur um eine kurze Nachricht von dem Befinden des Hrn. Geh. R. v. Voigt.

Eiligst."

Eichstädt wußte zu dieser Zeit nicht, daß von Weimar aus, und zwar mit auf Anregung und unter Vermittlung Goethe's, für die Universität bereits die wichtigsten Schritte geschehen waren. Auch die weitere schwere Sorge Eichstädt's, daß durch neue Truppen Jena abermals belästigt und gefährdet werden könnte, war zum Glück unbegründet; die Garden waren von Jena abgezogen, und die nachziehenden französischen Truppen gingen zumeist nicht über Jena.

Die Zustände in Jena in diesen Tagen unmittelbar nach der Schlacht waren aber in der That überaus traurig. Professor **Luden** hat in seinen „Rückblicken" S. 179 ff. als Augenzeuge die ergreifende Schilderung gegeben: „Ich machte einen Gang durch die Stadt. Gott, welch' ein Anblick! Ich kannte die Stadt kaum wieder, und die Menschen gar nicht. In manchen Häusern waren Thüren, Fenster und Fensterladen noch zerbrochen; in anderen hatte man ausgebessert; hin und wieder war man mit der Ausbesserung beschäftigt. Die Straßen waren aus einander getrieben; hier und dort fanden sich Haufen von Unrath. Die Menschen, deren

ich ansichtig wurde, schienen freilich sämmtlich zu den geringeren Klassen zu gehören, aber ich erblickte auch nicht eine einzige nette, behagliche oder reinliche Gestalt. Alle Gesichter waren eingefallen und lang geworden; keine rothe Wange, ja keine Wange, in welcher ein Blutstropfen zu entdecken war, zeigte sich. Das Auge sah scheu vor sich hin, und nirgends ward ein freudiger Laut gehört, nirgends eine Spur von Heiterkeit entdeckt. Selbst die Kinder waren eingeschüchtert und blickten mit Aengstlichkeit seitwärts auf die Franzosen, die einzeln durch die Gassen gingen. Und die armseligen Kleider, mit welchen Alle angethan waren — denn auch Diejenigen, welchen wohl kaum etwas hätte genommen werden können, schienen der Welt zeigen zu wollen, daß sie ihre Habseligkeiten eingebüßt hätten, — hingen Männern und Frauen auf dem Leibe, als wenn sie gar nicht für sie gemacht worden wären. Vor der Kirchthüre hielt ein großer Leiterwagen, der schon ziemlich mit Leichnamen, ohne alle Bedeckung auf einander gepackt, angefüllt war, und man trug noch andere Leichname, gleichfalls ganz nackt, aus der Kirche heraus, um sie mit demselben Wagen zur ewigen Ruhe zu bringen. Alle diese unglücklichen Menschen, zum Theil sehr verstümmelt, waren in der letzten Nacht gestorben, und wahrscheinlich war dieser Wagen nicht der erste, der diesen Morgen mit der traurigen Last beladen war. Auf den breiten Stufen vor der Kirche saßen mehrere französische Soldaten, die ohne Zweifel leichter verwundet waren, und sahen mit ernsten und düsteren Blicken schweigend dem Schauspiele zu. Ich aber wandte die Augen ab und eilte vorüber. Bald gelangte ich zu der Brandstätte. Es war ein furchtbarer Schutt, aus welchem nur noch die Brandmauern der zerstörten Häuser hervorragten. Auf dem Schutte befanden sich viele Menschen, welche hackten und gruben, ob sie vielleicht noch etwas finden möchten von ihrem Eigenthum, was des Aufhebens werth wäre."

Der Commandant Bouchard aber — der schon am 16. Oktober Mittags einen Befehl hatte anschlagen lassen, durch welchen er allen

französischen Militärs jede Unordnung und Plünderung in dieser Stadt unter Androhung der Todesstrafe verbot, — suchte im Verein mit dem Magistrate die äußere Sicherheit wiederherzustellen, Ordnung und Uebung der Geschäfte des bürgerlichen Lebens kamen allmählig wieder in Gang. Nur konnte die Stadt nicht alles leisten, was das große Lazareth erforderte; doch schaffte auch insofern Bouchard Erleichterung wo er nur konnte.*)

Die anfangs wahrhaft verzweiflungsvolle Lage spricht ferner aus einem Promemoria des Bergraths, Professors Johann Georg Lenz, das er am 20. Oktober an Goethe richtete. Es lautet:

29) „Devotestes P. M.

Gott weiß es was ich anfangen soll. Der Kummer verzehrt mich ganz. Nirgends Unterstützung, kein Brod, beraubt, kein Heller Geld, Einquartierungen, die größte Angst die man sich nur vorstellen kann. Wo Hülfe!! ach Gott! Erbarmen Sie sich meiner Familie. Diesen Nachmittag muß ich das Cabinet**) räumen, und wohin? Meine Thränen gestatten mir nicht mehr zu schreiben.

Mit tiefster Devotion

Jena d. 20. Octob. 1806. Lenz."

Goethe schrieb darunter:

30) „Lenzens Strudeley muß freylich in solchen Augenblicken aufs Höchste geängstigt erscheinen. Hätte er geschrieben wegen des Cabinet wo oder wie; so konnte man irgend etwas thun. Gegenwärtig weiß ich nichts als ihm durch den sichern Boten zwanzig Thaler zu schicken die ich mir aus der C. C. bald zurück erbitte weil wir nun alle für uns sorgen müssen. Ein Wort von E. E.! Der Bote geht erst morgen früh um 8 Uhr. G."

*) Schreiber, Jena von seinem Ursprunge bis zur neuesten Zeit (Jena 1855). S. 429 flg.

**) Das mineralogische Kabinet, dessen Aufseher Lenz war.

Mit dieser Bemerkung schickte Goethe das Lenz'sche Promemoria an seinen Collegen Geheimrath Voigt, und dieser erklärte seine Zustimmung durch folgendes Billet:

31) „Die Räumung*) muß also schon geschehen seyn; wenn er wieder lamentirt, giebt man dem armen Mann noch einmal 20 Thlr. Zwar werden wir bald nicht mehr geben können! —

Ich stimme ganz der Antwort bey.

Wenn man in Jena jemand zu einer . . . . . **) oder Interpretation brauchen wollte, so würde Weyland***) es seyn können. Aber man kann ihn nicht bezahlen!

Wenn wir nur erst wegen der künftigen Existenz wüßten, woran wir wären; ich will gern das Beste hoffen. Vorher aber schämt man sich, sich den Credit irgendwo abschlagen zu lassen. Ich werde gerufen. V."

In der vorgeschlagenen Weise sandte darauf Goethe dem bedrängten Lenz Unterstützung. Wie er auch nach anderer Seite hin Hülfe spendete, geht aus den nachstehenden Zeilen einer Familie Hertel zu Jena hervor:

32) „Verehrungswerther Hr. Geheime Rath.

Man kann richtig sagen: es hat 3 Tage gebrannt, und wir haben 3 Tage Plünderung ausgehalten. Bis an mein Hauß, welches die Flamme am Hintertheil schon faßte, ist die ganze obere Johannis Gasse mit der Leutra-Gasse abgebrannt. Ich, Frau und Kinder leben noch. Mit dem Löschen beschäfftigt, dachte erst Dienstags Nachts ans Ausräumen in Keller meines Ladens, Frau u. Kinder u. alles war geflüchtet, und während dieses Ausräumens löschte mir

*) Des Kabinets. Die Räumung war nicht erfolgt, vergl. die spätern Lenz'schen Briefe vom 22. und 24. Oktober.

**) Unleserlich.

***) Wohl der Legationsrat und Kriegs-Assessor Phil. Chr. Weyland.

ein Kerl das Licht aus, daß ich davon gehen mußte u. meine übrige Haabe Preiß geben mußte.

Ich verehre Ihre Sorgfalt, vor mich u. die Meinigen. Gott im Himmel sey Ihnen Vergelter davor, ich bin nur ein armer dankbahrer Diener von Ihnen. Hertel."

„Dürfte ich Ihnen ganz gehorsamst um sichre abgabe beyder kleinen Beylagen bitten, eine an Frau Professor Batsch aufm Schloß, die andre an die Kaufman Grimm am Markte, welches meine Schwester ist, letztere habe ich um einige Kleinigkeiten gebeten. Wir haben viel sehr viel gelitten, und ich bin vielleicht auf Jahr und Tag Patientin weil mich die Unmenschen so sehr mit Schlägen miß handelt haben. Gott segne Ihnen, Ihr Andenken an uns Gnädiger Herr, und schenken Sie uns ferner Ihre Thheilnahme.

Ihre
ergebenste Mariane Hertel
geb. Steiner."

**Von derselben Frau findet sich in Goethe's Acten noch das Billet:**

33) „Herr Major von Hendrich ließen bey uns Schreibmaterialien holen, welche zu denen Kriegs Schreibereyen kamen, und wohl ein Jahr lang gebraucht werden, die Rechnung beläuft sich auf 24 Reichsthaler. Sie wiesen uns bei ihrer Abreise an den hiesigen Fourier Ring, welcher uns solche auszahlen sollte; jetzt da wir so entblöst sind daß uns der einzelne Groschen fehlt, um die Kinder nur zu sättigen, so wendeten wir uns an obengenannten, allein Er versichert uns daß Er uns nicht bezahlen könne. Diese Nachricht ist hart für uns indem es daß einzige Geld war, auf welches wir bey jeziger trauriger Zeit rechnen konnten. Vergeben Sie Gnädiger Herr wenn ich Ihnen um Rath

anflehe, ich weiß mich sonst nirgends hin zu wenden, und tröste mich im Voraus Ihres gütigen Wortes.

Ihre
ergebenste M. Hertel."

Goethe's Freund von Knebel wohnte zu Jena in der Nähe des „Paradieses", der mit Weiden, Linden und Erlen bepflanzten, von Alleen durchzogenen Wiese am Saalufer; von den Fenstern seiner Wohnung genoß man eine köstliche Aussicht auf die schön geformten Jenaer Berge.

Wie er in einem ausführlichen Briefe nach Nürnberg vom 25. Oktober 1806*) selbst berichtet hat, waren am 13. Oktober die Franzosen erst nur in einzelnen Schwärmen, nach und nach aber immer mehr und mehr in die Stadt gedrungen. Der General Gazan, dessen Frau und eine Menge Stabsoffiziere und Andere hatten von Knebel's Wohnung Besitz genommen. Als Napoleon auf dem Landgrafenberge Nachts bivouakirte, hatte ihm Knebel durch die Frau des genannten Generals Speisen und Wein schicken müssen. Nach der Schlacht hatten die Franzosen vor der Knebel'schen Wohnung gewaltige Feuer angezündet, und nur dem General d'Albe und der Frau Gazan war es zu danken, daß das Haus von Brand und Plünderung verschont blieb. Am 19. Oktober reiste General d'Albe ab, dagegen erhielt von Knebel den Colonel Guiot und einen Kapitain, beide verwundet, in Quartier. Der im Jahre 1851 erschienene Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel**) enthält die Briefe Goethe's an Knebel vom 21., 22., 23., 24., 29. Oktober und 1. November 1806, aber es fehlen dort die Knebel'schen Briefe, auf welche jene die Antwort waren. Wir sind durch die Goethe'schen Privatacten in die Lage gesetzt, diese Knebel'schen Briefe, durch welche die Briefe Goethe's erst vollkommen verständlich

*) Von Knebel's literarischer Nachlaß und Briefwechsel, 3. Bd., S. 104 flg.

**) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, 1774—1832. (Leipzig 1851.) 1. Thl., S. 273 flg.

und doppelt bedeutsam werden, hier mittheilen und dadurch einige Lücken jenes Briefwechsels ausfüllen zu können.

Knebel hatte von dem Freunde durch dessen obenerwähntes Circular Nachricht erhalten und war so von der Sorge befreit worden, die ihn bis dahin erfüllt hatte. Er hatte das Circular mit der kurzen Bemerkuug über sein Befinden beantwortet.

Am 20. Oktober schrieb nun Knebel an Goethe den folgenden ausführlicheren Brief:

34) „Montag früh den 20. Oct.

Wir athmen etwas freier, ob wir gleich noch unter den Händen der Räuber sind. Mit Bangigkeit haben wir Nachrichten von Deinem und der Lieben in Weimar Wohlsein erwartet, und Gottlob sind sie noch leidlich gewesen. Mein und der Meinigen ist noch erträglich; wir sind nicht geplündert worden und haben das Haus noch erhalten, aber alle Vorräthe sind aufgezehrt. Mit den letzten Bouteillen Wein unterhalte ich noch die Officiers die bei uns im Hause liegen, aber das kann über ein paar Tage nicht mehr dauern. Wenn Du mir von dieser Seite könteſt etwas zukommen machen, so geschähe mir der größte Gefallen. Da die Franzosen Besitz von Erfurt genommen haben, und daselbst große Vorräthe von Wein gewesen sind, so könnte vielleicht durch einen Commissaire unserm gänzlichen Mangel von dorther etwas abgeholfen werden. Hier ist alles dieser Art zerschlagen und vernichtet worden.

Unsere Freunde sind so weit wohl, u. haben sich brav gehalten. Schade, daß diejenigen die gebraucht werden sollten gerade die unbrauchbarsten sind, jenen nichts anvertrauet ist. Das Museum ist erhalten, die Sammlung der Naturforschenden Gesellschaft gleichfalls. Schelver wird wohl heute mit einem blessirten französ. Officier nach Heidelberg abreisen. Seebeck muß uns auch verlassen; ich suche,



wo möglich, Hegel noch zu halten. Der junge Voigt*) hat sich recht gut betragen. Frommanns sind wohl u. erhalten noch einen Rest der Sociabilität.

Man sagt, die trefliche Herzogin sei nach Arnstadt mit ihrem Hof. Ich bitte Dich deshalb beiliegenden Brief, so bald es nur seyn kan, sicher dahin zu befördern.

Deine Existenz muß uns jetzt noch theurer u. werther seyn — erhalte sie uns! — Wenn wir nur der bösen Gesellschaft los wären!!

Lebe wohl, lieber! Grüße die Deinigen. Wir werden uns suchen zu erhalten. K.

Dein osteologisches Manuscript habe ich gut erhalten.

N. S. Unser jeziger Obrister im Hause ist ein recht feiner Mann, und ich hoffe daß ich mit ihm durchkommen werde. Gottlob, wenn man nur nicht zu ersticken genöthiget wird! Grüße doch auch den guten Wieland und die Deinigen u. Hrn. Riemer p.

Das Schlimmste ist, daß immer neue Truppen nachkommen. Eben ziehen wieder 12 oder 1500 Mann herein."

Sofort am 21. Oktober antwortete Goethe dem Freunde Knebel tröstend und ermuthigend**): „Der Verlust von Schelvern und Seebeck thut mir sehr leid, aber was will man in den Momenten des Schiffbruchs anders erwarten! Möge es ihnen auswärts wohlgehn! Vielleicht stellen wir uns her, daß sie gerne wieder kommen mögen. Von der Herzogin Mutter, dem Erbprinzen, der Prinzeß und also auch Deiner Fräulein Schwester***) haben wir Spur bis Langensalza. Kein Unfall hat sie betroffen. Vom Herzog weiß man nichts, auch nichts vom Prinz Bernhard.

*) Der Botaniker Friedrich Sigmund Voigt, geb. 1781 zu Gotha, damals Privatdocent der Botanik zu Jena.

**) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. S. 273.

***) Fräulein Henriette von Knebel war bei Prinzessin Karoline Hofmeisterin und befand sich mit derselben auf der Flucht nach Göttingen und Kassel.

Haltet Euch so gut es möglich ist. Nur die erste Zeit ist noch peinlich. Es werden auch Stunden der Genesung und des Wohlseyns wiederkommen. Wegen unserer wissenschaftlichen Anstalten schreibe ich Dir nächstens und bitte Dich auf alle ein Auge zu haben. Die regierende Herzogin ist an ihrem Posten. Denon, Director aller Kaiserlichen Museen, logirte zwei Tage bei mir. Ich hatte ihn in Venedig gekannt und viel Freude am Wiedersehen. Lebe wohl. Grüße und schreibe oft. — Nachschrift: Unendliche Freude hatte ich, zu vernehmen daß es euch leidlich ergangen ist. Haltet Euch nur noch diese ersten Tage, bis man selbst wieder beysammen ist, und thätiger zu Hülfe kommen kann."

Dieser Brief war von Goethe bereits gesiegelt, als von Freund Knebel, dem er sofort einigen Wein übersandt hatte, ein neuer Brief am 22. Oktober bei Goethe ankam. Es war der folgende:

35) „Dienstag den 21. Okt.

Du bist gar zu freundlich, daß Du uns sogleich mit dem artigen Geschenk erfreuen magst. Wir wollen es aufs beste genießen, und auch unsere Freunde damit zu erfreuen suchen. Unsere Gäste werden nichts davon erhalten: für diese wünsche ich nur etwas gewöhnlicheres, aber in größerer Masse.

Wir behelfen uns übrigens ganz gut, und Du darfst unserthalben nicht in zu großer Sorge seyn. Wir wissen gar wohl, daß Du uns nicht außer Acht lässest.

Doktor Voigt ist eben bei mir, und bittet ihn zu empfehlen. Er hat große Freude an Deinem Mscpt. — und Morgen wollen wir Lektionen anfangen. Hofr. Voigt hat seine Instrumente, außer wenigem, salvirt.

Gestern war die Zahl der Blessirten, die hier in Kirchen und Häusern liegt 2800. Diesen Morgen sind wieder an 3000 M. neue Truppen durchmarschirt.

Der große Napoleon hat in Deiner Stube auf dem

Schlosse logirt. Ich habe ihn da gesehen, wie er immer auf und ab ging und zum Fenster mitunter herausschaute.

Das Museum ist conservirt, bis vielleicht auf wenige Stücke, doch war alles geöfnet.

Lebe wohl, lieber, und behalte uns lieb. Die Meinigen empfelen sich, und wir wünschen das Beste für Euch.

K.

Wenn ich nur in Kurtzem etwas ordinären rothen oder weißen Wein für mich u. meine Gäste sicher erhalten könnte — da noch gar kein Bier in der Stadt zu haben ist, und noch weniger Brantwein — Ich weiß noch nichts von meiner Schwester."

Goethe fügte nach Empfang dieses Briefes seinem obenerwähnten Briefe vom 21. Oktober die Worte bei: „Dein freundliches erwünschtes von gestern kommt an. Ich setze nur hinzu: Grüße Dr. Voigt. Sobald der gute Schelver wirklich abgereist ist, schreibe mir und Du sollst einen Gedanken wegen der Botanischen Anstalt erfahren. D. 22. October 1806."

Inzwischen hatte Geheimrath Voigt, welchem Goethe von dem dringenden Gesuche Eichstädt's um Schutz der Universität Mittheilung gemacht haben mochte, an Goethe folgendes Billet geschrieben:

36) „Müller geht ins Hauptquartier, Denon macht ihn vorher mit Maret bekannt, (Staats Secretär des Kaisers.) Will die Akademie noch etwas thun, so schickt sie jemand an Denon ihn als Gelehrten um Empfehlung an Maret bittend. Der Abzuschickende muß aber einen Passeport von dem Commandanten mitnehmen.

Von hier kann dermalen nichts weiter geschehen, da man auf die gemachten Vorstellungen noch keine Antwort hat.

Müller kommt vielleicht morgen Abend zurück. Morgen wird er noch in Naumburg getroffen; bey dem Orts Commandanten wird man Nachricht von ihm haben können.

Vielleicht ist mein Einfall zu Glück gekommen, den p. Müller zu avertiren.

Ach recht gute Nacht! Wir wollen uns nicht umwerfen lassen. V."

Sofort, noch am 21. Oktober 1806, schrieb Goethe, um für die Universität Jena, deren Wohl ihm so sehr am Herzeu lag, alles zu thun, an Denon nach Naumburg einen Brief, durch welchen er ihn beschwor, die akademischen Deputirten dem Staatssekretär Maret zu empfehlen und alles nur irgend mögliche für die Akademie aufzubieten, deren Einrichtungen zum Theil sein (Goethe's) eignes Werk, seine stete Sorge seit 30 Jahren seien. Das in Goethe's Privatacten befindliche Concept lautet buchstäblich:

37) „Je me fais des reproches, que pendant votre présence, mon aestimable ami, je ne sentis que la joye de Vous revoir, et que j'ai oublie la misere qui m' entoure. A peine êtez Vousparti, que les maux, dont l'academie de Jena est acablée, me sont representés de nouveau, par quelques dignes membres, qui me prient de les récommander à votre protection. Ils vont à Naumbourg, ils desirent d'être presentés à son Excellence Mr. Maret, ce que Vous auriez fait surement, si c'étoit adressé à Vous même sans cette lettre. A present comme j'espere, qu'il pourront Vous trouver à Naumburg je Vous conjure, de faire pour eux et pour moi tout le possible, je dis pour mni, parceque les institutions de Jena étoient en parti mon ouvrage, et je suis sur le point de voir un travail de trente ans perdu pour toujours et vous trouvez bien qu'avant de se résigner, il faut faire tout lepossible pour tacher de se sauver et les autres."

Hofrath Eichstädt wurde schleunigst von der Universität Jena nach Naumburg abgeordnet, um durch den Mund des katholischen

Pfarrers Dr.. Henry*) in Jena und mittels Empfehlung von Seiten Denon's bei Maret oder dem Kaiser Napoleon selbst um Schutz der Universität zu bitten. Wahrscheinlich nahm er das vorstehende Schreiben Goethe's als Empfehlungsbrief mit.

Am 21. Oktober empfing Goethe ferner folgendes Billet von Geheimrath Voigt, das den andern Wunsch der Akademie zu erfüllen bestimmt war:

38) „Ein Bruder des Hrn. Reg. Rath Müller, der hier ist, und in dergl. Geschäften sich richtig und klug bewiesen hat, spricht gut französisch, und hat viel Kopf. Das wäre allenfalls ein Mann für Jena. Nur aber ist er

1) bey des Bruders Abwesenheit Stellvertreter seines Hauses,

2) wer bezahlt ihn; Jena müste es selbst thun; hier weiß ich kaum Rath für die Stadt.

Der Reg. Rath Müller kommt heute oder morgen Abend wieder u. aus dem Verlauf seiner Reise kann man alsdann vielleicht mit demselben auch, wenn es nöthig, über diesen Punct ratschlagen.

Sie verzeihen dem desperaten Elaborat, worin ich bin, da alles aus dem Lande auf mich andringt.

21. Oct. V."

Die Erwartung, daß der Regiernngsrath Müller von Naumburg rasch zurückkehren werde, ging aber nicht in Erfüllung. Bei seiner Ankunft in Naumburg erfuhr Müller, daß der Kaiser schon am Morgen nach Halle abgereist sei, und reiste demselben dahin und weiter nach Wittenberg nach. Auch die Jenaische Deputation,

*) Dr. Gabriel Henry, geb. zu Nancy, wurde 1795 Lector, 1808 Professor der französischen Sprache und Literatur an der Universität Jena, 1813 geistlicher] Rath und Gymnasiallehrer in Aschaffenburg, † 1835. (Günther, Lebensskizzen der Professoren der Universität Jena, 1858. S. 229.)

aus Eichstädt und Henry bestehend, traf in Naumburg weder Denon noch Maret an und kehrte von dort nach Jena zurück.

Am 21. Oktober 1806 diktirte inzwischen Goethe dem Dr. Riemer die nachstehenden Gedanken und Vorschläge, mit denen er in Jena den am meisten Bedrängten zu helfen beabsichtigte:

39) „Weimar den 21. October 1806.

Notanda et resolvenda.

1. Unter allen unsern guten Jenensern ist der arme Schelver am schlimmsten gefahren. Ausgeplündert hat er den Entschluß gefaßt mit einem blessirten Französischen General nach Frankfurt zu gehen. Er entsagt seiner Stelle nicht; meldet aber daß er einen Ruf nach Heidelberg erhalten. Hofgärtner Wachtel*) wird zwar das mögliche thun; allein ich hielte es zur Conservation und Belebung des Ganzen**) für gut, wenn man dem jungen Dr. Voigt, dessen Geschick und Thätigkeit ich habe kennen lernen, die Aufsicht darüber gäbe, mit dem Versprechen, daß wenn Schelver die Stelle niederlege, er sie erhalten solle. Besoldung kann man nicht versprechen, aber wenigstens die Wohnung. Indem man dieses thut, so nimmt er sich gewiß des jetzt ganz verlassenen Hauses an.

2. Wegen Lenz will ich einen Aufruf an die Glieder der mineralogischen Gesellschaft***) in mehrere Zeitungen setzen

---

*) War eine irrthümliche Namen-Angabe, der Hofgärtner zu Jena hieß Gottlieb Wagner.

**) Des botanischen Gartens.

***) „Die Societät für die gesammte Minealogie", seit 1798 unter Direktion des Bergraths, Professors Lenz in Jena bestehend, hatte einen Sekretär der deutschen, einen der ungarischen und einen der schweizerischen Nation, ihre Mitglieder waren in ordentliche, correspondirende und Ehren-Mitglieder getheilt. Sie hielt ihre ordentlichen Versammlungen an jedem Sonntage Vormittags und alle 2 Monate öffentliche Versammlung und Vorlesung im Schlosse zu Jena.

lassen. Ich habe ihn vorläufig damit getröstet. Ein date obolum Belisario ist wohl hier nicht am unrechten Orte.

3. Möchten Ew. Excellenz nicht etwa 100 oder 200 rthlr. auszahlen lassen, daß ich nur einen kleinen Fond hätte, um für diesen Winter die Jenaischen Dinge kümmerlich durchzuführen. Mein eignes Geld geht nach und nach weg, wie Wasser durch Sieb."

Die letztere Bemerkung war jedenfalls sehr zutreffend, denn nach allen Seiten hin suchte Goethe aus seinen Mitteln mit Geld, Lebensmitteln und anderer Unterstützung zu helfen. So liegt uns z. B. auch eine Bescheinigung Falk's vom 21. Oktober über 4 aus Goethe's Hause empfangene Leintücher vor. Da laut der Acten auch am 21. und 22. Oktober neue Einquartierung dem Goethe-Hause zugetheilt wurde, mochte auch der fortdauernde Aufwand ein sehr ansehnlicher sein.

Goethe theilte obige Vorschläge seinem Collegen Geheimrath Voigt mit und erhielt dessen Zustimmung. Er schritt rasch zur Ausführung. An die Mitglieder der mineralogischen Gesellschaft zu Jena erließ Goethe, ihr Präsident, zum Besten des Bergrath Lenz die zwar nicht in den Privatacten befindliche, aber in Riemer's Nachlaßpapieren erhalten gebliebene Aufforderung:

40) „In das traurige Schicksal, welches diese Tage die Universitätsstadt Jena betroffen, ist auch der würdige Vorsteher der mineralogischen Gesellschaft, Bergrath Lenz verwickelt worden. Ausgeplündert und von allem beraubt, was bei eintretendem Winter zur Erhaltung nöthig ist, befindet er sich in den traurigsten Umständen. Das Unglück der Stadt ist von allen Seiten so groß, daß eine innere wechselseitige Hülfe unmöglich wird. Das Cabinet der mineralogischen Gesellschaft ist erhalten und die wohlhabenden Glieder dieses im Inn- und Auslande angesehenen Instituts werden gedachten trefflichen unermüdeten Mann gewiß nicht sinken lassen, wenn

sie sich erinnern, was er für die Ausbreitung und Ehre der Wissenschaft gethan hat. Möchten doch die Glieder dieser weitausgebreiteten Gesellschaft in jedem District sich miteinander vereinigen, und die Herrn Agenten, sowie andre thätige Männer, einige Beyträge sammeln, wodurch dem nächsten Bedürfnisse eines so verdienten Mannes abgeholfen werden könnte. Man wird diesseits dagegen alles thun der Gesellschaft den ungestörten Besitz des Cabinets sowie eine fortdauernde thätige Mittheilung unter den Gliedern zu erhalten."

Die Goethe'schen Privatakten enthalten noch zwei Briefe des Bergrath Lenz an Goethe, den einen vom 22. Oktober, der eine lebhafte, anschauliche Schilderung der Jenaer Vorkommnisse giebt, den andern vom 24. Oktober 1806. Wir lassen dieselben hier folgen:

41) „Hochwohlgeborner und Hochgelehrter Herr,
Hochgebietender Herr Geheimerrath und Präsident,
Gnädiger Herr!

Ew. Hochwohlgeboren Excellenz wollen gnädig geruhen meinen verbindlichsten Dank für die milde Unterstützung hier in Empfang zu nehmen.

Die Vorsehung segne Hochdieselben, und erhalten Sie zum Flor der weimarischen Lande und der Wissenschaften bis in das späteste Menschenalter.

Sind Ew. Excellenz nicht mehr, dann will ich auch nicht mehr seyn.

Meine Pflicht ist es, da ich heute etwas ruhiger bin, und diese Ruhe habe ich nur Ew. Excellenz zu verdanken, von den traurigen Vorgängen seit d. 13ten October unterthänigen Bericht abzustatten.

Den 13ten dieses früh gegen acht Uhr erschienen ganz unvermuthet in der Johannisgasse einige französische Frey-

beuter mit einem abscheulichen, Lermen und Schiesen. Sie fielen wie die Teufel in die Häuser und ich hatte auch das Unglück in wenigen Minuten zwey dergleichen in meiner Wohnung zu sehen. Hier schrien sie, ist Preuß da? nein sagte ich. Nun Geld, fuhren sie fort, untersuchten sogleich meine und meiner Frau Taschen, sodann die Schränke, und nahmen alles was ihnen nur vortheilhaft schien, z. E. alle meine silberne Löffel, Geld das meine Frau von den Interessen ihrer Tochter gesammelt hatte, um unser Hauß von allen Schulden zu befreien.

Kaum hatten sich diese elenden Menschen entfernt, so rückte ein ganzes Regiment ein. Es wurde einquartirt, und ich erhielt einen Commissär nebst Bedienung.

Um eilf Uhr wurde ich auf das Museum gerufen; ich erschien, und man ertheilte mir in Namen Sr. Majestät den strengsten Befehl sogleich verschiedene Sorten von Papier und Federn anzuschaffen, das Kabinet nicht zu verschliesen, wohl aber die Schränke, jedoch mit der Versicherung daß alles unbeschädiget bleiben soll.

Wie mir bey diesen Anträgen zu Muthe gewesen, läßt sich nicht beschreiben.

Gegen sechs Uhr verließ ich das Kabinet unter Vergiesung häufiger Thränen. Gegen acht Uhr ging nun die bekannte Plünderung sowohl in der Stadt als Vorstadt vor sich. Gegen eilf Uhr erlebte ich auch das Unglück mein Hauß erbrochen zu sehen. Ich rief meinen Commissär zur Hülfe, und nur durch seine Vorstellungen wurde ich, nachdem sie meinen Keller durchsucht hatten, gerettet.

Die Plünderung dauerte bis gegen vier Uhr als d. 14ten October.

Und gleich darauf brachen die Flammen in dem Hause eines Seilers aus.

Man rief Feuer! aber Niemand eilte zur Hülfe. Die

Einwohner waren bestürzt, und die mehresten gemißhandelt worden, daher auch schon um fünf Uhr drey Häuser in völligem Brande standen, und mein Hauß war nunmehr der größten Gefahr ausgesetzt.

Gott! was habe ich da gearbeitet um es zu retten.

Mein Commissär ging weg, sowie auch meine Familie, und ich war nunmehr allein der Wuth des Feuers und des Raubes überlassen, und zu meinem größten Unglück fand ich sogar mein Hauß durch Zufall verschlossen.

Ich trug Betten, Wäsche u. s. w. in meinen Keller, und so wie ich mich von meinem Keller entfernte um neue Transporte zu hohlen, kommen widrige Seelen aus der Stadt und raubten mein Gerettetes. Das Feuer dauerte bis zum 16t, und zwanzig Häuser sind ein Raub der Flamme worden. Den Schaden, welchen ich in meinem Hause erlitten habe kann ich auf 70 Thlr. schätzen. Alle Fenster in der dritten, vierten und fünften Etage sind durch die Hitze zersprungen, u. s. w.

D. 17ten ging ich auf das Kabinet. Ich traf es noch in dem alten glücklichen Zustande an, den 18ten aber leider! fand ich die Schränke erbrochen, und bis jetzt vermisse ich nur die erwehnte Goldstufe, ein großes Stück . . . . . .*), uud das Kleinste von den Regensteinen.

Das Kabinet habe ich nunmehr verschloßen und alles so liegen lassen bis zur Ankunft Ew. Excellenz.

Noch muß ich bemerken, daß auch die eisernen Stangen an den Commoden, worinn die Consylien liegen, entwendet worden sind.

D. 20ten erhielte ich den Befehl das Kabinet zu räumen, weil man Kranke dahin legen müsse.

Welcher Donnerschlag abermals für mich!

Herr Bergrath von Einsiedel gab mir den Rath die

---

*) Unleserlich.

besten Stücke in Sicherheit zu bringen, aber mein Gott! welches sind denn die besten Stücke!

Ich eilte zum Major, er lies sich aber wegen vieler Geschäfte nicht sprechen, und endlich ersuchte ich den Doctor Henry und den Hrn. Bergrath von Einsiedel, die beständig um den Major sind, Vorstellungen zu thun, und ein Institut zu erhalten, das mit der größten Anstrengung errichtet worden ist; und bis auf heute steht alles noch Gott sey gelobet, in der alten Verfassung.

Seit dem 13ten October habe ich 56 Personen bewirthen müssen, und heute bekomme ich abermals einen Hauptmann mit Bedienung, und wie ich höre, bleibt er drey Tage hier, ein Aufwand, gering gerechnet von sechs Thalern.

Wer hätte sich solche Auftritte nur träumen können!!

Über den Aufruf, den Ew. Excellenz veranstalten wollen habe ich mich herzlich erfreut. Die Vorsehung erwecke gute Herzen. Ich bedarf ihrer.

Mit schuldigster Devotion und innigster Dankbarkeit habe ich die Ehre mich zu nennen

Ew. Hochwohlgeboren Excellenz

Jena<br>
d. 22ten October<br>
1806.

unterthäniger Diener,<br>
Johann Georg Lenz.

P. S. Indem ich diesen Brief zusiegeln wollte, kommt Ferber zu mir mit der fatalen Nachricht, daß das Herzogl. Schloß nunmehr wirklich zn einem Hospital eingerichtet werde, wozu ich auch ein Bettgestell nebst Stroh habe contribuiren müssen. Ein Schrecken verfolgt den andern.

Die beyden Schränke von Ew. Excellenz habe ich auf das Kabinet bringen lassen.

Gott stehe uns bey!!

Ich kann weder Deputatholz noch Korn erhalten.

42) „Hochwohlgeborner und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimerath und Präsident, Gnädiger Herr!

Hoffentlich werden Ew. Excellenz meinen langen Brief erhalten haben. Gestern war ich immer noch in Gefahr das Kabinet räumen zu müssen, durch meine Vorstellungen aber und Bezeigen gegen die Befehlshaber, denen ich schon das Museum halb deutsch, halb französisch und halb lateinisch hatte demonstriren müssen, und von welchen ich zwey in die Societät mit vielen Ceremonien aufgenommen, habe ich es so weit gebracht, daß sie mir sogar heute Wache vor das Kabinet angebothen haben, die aber von mir mit der größten Höflichkeit abgelehnt wurde. In den beyden mittlern Flügeln des Herzogl. Schlosses stehen 84 Betten. Täglich sterben eine Menge Franzosen, und heute wurde ein französischer Prinz begraben. Mit jedem Posttage werde ich mir die Erlaubniß nehmen, von dem was vorgeht und vorgegangen ist, unterthänigen Bericht abzustatten. Schl. empfangen. Ew. Excellenz nochmals meinen verbindlichsten Dank für die huldreiche Unterstützung.

Mit tiefer Devotion gebe ich mir die Ehre mich zu nennen

Ew. hochwohlgeboren Excellenz

Jena d. 24ten Oct. 1806.

unterthäniger Diener
Johann Georg Lenz."

Zur Vervollständigung des Bildes von dem Zustande, in welchem sich das Jenaer Schloß befand, dient auch der folgende, von Johann Nicolaus Trabitius, Diener bei der Bibliothek und dem Museum und Schloß-Thorwärter in Jena, am 21. Oktober an Goethe geschriebene und zu dessen Acten gekommene Brief:

43) „Hochwohlgeborner Herr,
Gnädiger Herr Geheime Rath!

Ew. Excellenz übernehme ich die traurige Pflicht nur eine kurze Schilderung des Zustandes im hiesigen Schloß zu entwerfen. Da um und neben demselben immer des Nachts Feuer unterhalten werden so bin ich aus Furcht vor Gefahr seit 14 Tagen in kein Bette gekommen, kaum kann ich es u. meine Frau abhalten. In der Nacht wurde meine Kammer erbrochen und mir daraus der letzte Bissen Brod geholt. Folgende Sachen sind im Schlosse abhanden gekommen:

1) zwei grünseidene Kissen mit Eyderdunen nebst durchnähter Decke.
2) Fünf Stück blattirte Spielleuchter.
3) Vier Dutzend 6 Stck. Servietten.
4) Sämmtliche feine Bettüberzüge u. Betttücher auch mehrere Stuhlkappen.
5) Vier Casserol.
6) Mehrere Stücke Betten.

ohne was ich noch vermissen werde. Nun kommt vollends das Franz. Lazareth ins Schloß da kann ich gewiß die übrigen Herrschaftl. Betten nicht retten. Alle Stuben und Kammern im Haupt- und Nebengebäuden sind für das Lazareth requirirt worden, und noch sind die Museen u. die Bibliothek nicht sicher ausgeräumt zu werden, um Krankenzimmer daraus zu machen. Mein Holzstall ist erbrochen, und mir daraus der größte Theil meines Holzes entwendet worden.

Ich bin jetzt in einer verzweifelten Lage und sehe auch sobald kein Ende meiner Angst. Das Silberzeug habe ich gerettet, wünsche aber, selbiges in noch besserer Sicherheit zu wissen, denn ich bin nicht gut dafür.

Ew. Excellenz

Jena d. 21. Octbr. 1806. ganz unterthäniger Diener

N. Trabitius."

Mußte Goethen dieser Bericht über den Zustand des Schlosses, in welchem er selbst bei dem Besuche der Universitätsstadt zu wohnen pflegte, und in welchem die naturwissenschaftlichen Sammlungen sich befanden, betrüben, so nahm vollends ein anderer Brief aus demselben Schlosse seine ganze Theilnahme in Anspruch. Das Hauswesen von Goethe's Freunde Major Franz Ludwig von Hendrich in Jena wurde in dessen Abwesenheit von Friederike Hubert besorgt und (wie sich Goethe in einem Briefe an Knebel ausdrückt) mit wahrhaftem Amazonenmuthe erhalten.

Am 21. Oktober schrieb sie an Goethe:

44) „Wohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimerath!

Mit dem innigsten Wunsch mir, sobald wie möglich, gütigst zu antworten, melde Ew. Wohlgebohren meine traurige Lage, in welcher ich war u. noch bin: Mich haben sie geplündert, die Kostbarkeiten aus den Schränken, die sie aufgeschlagen, genommen. Blessirte in die Wohnung gelegt, die ich bis jetzt noch zu versorgen habe. Mein Geld wird alle, was soll ich dann, bey so bewandten Umständen, anfangen? 10 rthlr. habe schon von der gnädigen Frau v. Tümpling erborgt, u. wer wird mir in Zukunft damit aushelfen wollen u. können? Von dem Herrn Major habe bis jetzt noch nichts erfahren. Derselbe hatte mir Anweißung zur Hebung des Tractaments gegeben, von welchem ich aber nichts bekommen kann. Meine Wohnung gehört ja zu dem Herzogl. Schloße, die muß doch wohl mit fernern Einquartirung frey bleiben. Herr Stallmeister ist damit verschont geblieben. Ich bitte Ew. Wohlgebohren mir mit Dero gütigstem Rathe beyzustehen u. mir zu melden, wie ich mich fernerhin zu verhalten habe. Mit der schuldigsten Hochachtung habe ich die Gnade zu seyn

Jena d. 21. Oct. 1806.

Ew. Wohlgebohren gehorsamste
Friederika Hubert."

Wie Goethe dem armen Mädchen in ihrer bedrängten Lage sofort mit Rath und That beigestanden und dabei das Wein-Bedürfniß des Freundes Knebel nicht außer Augen gelassen hat, geht aus seinem Briefe an Knebel vom 23. Oktober*) hervor: „Demoiselle Huber in Hrn. v. Hendrichs Hause, welche einen halben Eimer Würzburger auf Bouteillen von uns im Keller hat, ist von mir angewiesen Dir diesen sämmtlichen Vorrath abfolgen zu lassen. Magst Du ihr gegen Quittung etwa 6 Thlr. Geld geben; so stehe ich dafür. Das arme Mädchen ist ganz verlassen. Ich will sehen, daß ich ihr eine Auszahlung von des Majors Traktament verschaffe. Tausend Grüße! Die Herzogin Mutter, Prinzeß ꝛc. sind in Göttingen. Vielleicht von da schon hierher auf dem Wege. Ich habe einen Brief von Blumenbach.“ An demselben Tage schrieb Friederike Hubert an Goethe den zweiten Brief:

45) „Hochwohlgebohrner,
Hochzuverehrender Herr Geheimerath!

Noch einmal unterstehe ich mich Ew. Hochwohlgebohren zu schreiben u. eine neue Verlegenheit, in welche ich gekommen, denenselben zu melden u. zu bitten mir Dero gütigen Rath mitzutheilen. Es ist neml. von Seiten des Magistrats eine Lieferung verschiedener Effecten verlangt worden, als: Wein, Brandtwein, Honig, Eßig, Betten, Bettstellen, alte Wäsche ꝛc. Da nun von dem Herrn Major bekannt ist, daß er viel Wein liegen habe u. der Mangel durch die Plünderung sehr zugenommen, soweiß ich nicht, wie u. auf welche Art ich den Wein u. Brandtewein, welchen ich von Ew. Hochwohlgebohren aufzuwahren bekommen habe, retten soll. Der Jenaische Feldwebel hat mir gesagt, daß in Weimar aus der Cassa das Tractament für das hiesige Militair fortbezahlt würde, u. deswegen ein Unterofficier nach Weimar gegangen um ein Memorial zu überreichen. Da ich nun, wie

*) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel 1. Thl. S. 275.

ich schon Ew. Hochwohlgeb. gemeldet, kein Geld mehr habe, so bitte unterthänig, ob dieselben es nicht möglich machen könnten, bey dieser Gelegenheit für mich auch zu sorgen. Heute sprach ich mit dem Hrn. Professor Knebel*) wegen der Lieferung; derselbe fragte mich nach meinen Wein Vorrath u. sagte, daß Ew. Hochwohlgeb. auch Wein bey mir liegen hätten u. verlangte denselben, wovon ich ihm aber nur 15 Bouteill. geschickt habe. Er versicherte mich, daß er mit Ew. Hochwohlgeb. darüber schon einig werden würde. Mit der schuldigsten Hochachtung habe ich die Gnade zu seyn

Ew. Hochwohlgebohren

Jena unterthänige

d. 23. Oct. 1806. Friederike Hubert."

Sie war selbst am 29. Oktober in Weimar und erhielt von Goethe Rath und Beistand. Er beauftragte sie hierbei, vorsichtig und verschwiegen Wein von seinem Vorrath und auf seine (Goethe's) Rechnung auch von dem Hendrich'schen Vorrath an Knebel abzugeben, und empfahl die wackere Haushälterin dem Freunde Knebel auf das Wärmste.

Inzwischen hatte Geheimrath Voigt unter Goethe's Zustimmung mit dem Bruder des Regierungsraths Müller, Dr. Karl Friedrich Müller, wegen Uebernahme des Auftrags für Jena verhandelt und Geneigtheit zur Annahme gefunden. Am 23. Oktober machte er Goethen folgende Mittheilung darüber:

46) „Hr. D. Müller ist zu jedem Auftrag bereitwillig. Er würde im Befehl des Conseil administratif den Hrn. Commandanten um Schutz für die den gelehrten Instituten zuständigen gelehrten Sammlungen bitten, und noch seine gute Entschlossenheit und Klugheit wahrnehmen, wie die Sachen ständen. E. E. haben die Güte, ihn vielleicht näher zu instruiren.

d. 23. Oct. 1806. Voigt.

Etwas Geldverlag ist wohl mitzugeben."

*) S. unten den Brief des Majors v. Knebel an Goethe vom 24. Oktbr. 1806.

Goethe entsprach sofort diesem Wunsche, er gab im Interesse der Universität und der naturwissenschaftlichen Sammlungen dem Dr. Müller die erforderliche genaue Auskunft und Weisung und bemerkte hierüber unter vorstehende Mittheilung Voigts:

„Ist Hr. Müller mit einer umständlichen Instruktion gegen Mittag abgegangen. G."

An demselbeu Tage schrieb er dem Freunde Knebel:*) „Herr Doctor Müller, ein Bruder unseres hiesigen Regierungsrathes geht nach Jena, um sich unseres besondern, von der Academie separirten Instituts anzunehmen. Haltet Euch an ihn und steht ihm in allem bey. Wenn Professor Schelver schon abgereist ist, oder seine Wohnung gänzlich verlassen hat, so wird Doctor Müller Herrn D. Voigt ersuchen, sich der Sache einstweilen anzunehmen. Was Euch sonst beygeht, bedenkt, beredet und richtet aus. Lebe tausendmal wohl. Habe ich Dir schon geschrieben, daß ich einen Besuch von meinem alten Freund Denon hatte, der sich einige Tage bey uns aufhielt. So muß erst ein Gewitter vorbey ziehen, wenn ein Regenbogen erscheinen soll. Er war äußerst munter und artig." Er sandte dabei dem Freunde ein Fäßchen Wein.**) Schon am Morgen des nächsten Tages schrieb ihm hierauf **Knebel** den ausführlichen und in vieler Hinsicht hochinteressanten Brief, den wir aus Goethe's Privatacten mittheilen:

47) „Jena den. 24. Okt. Morgens.

Du, Guter, hast abermals so freundlich für uns gesorgt, daß wir aufs innigste davon gerühret sind. Das Fäßchen ist angekommen und soll zu seiner Zeit eröfnet werden. Indeß hab ich gestern auch noch 15 Bouteillen von Deinem weißen Wein, der bei Hendrichs im Keller liegt, durch Msell. Huber erhalten. Die Sache ist nemlich

*) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, 1. Thl., S. 275.

**) Auch in dem Briefe nach Nürnberg vom 25. Oktober erwähnt Knebel, daß er von Goethe ein kleines Fäßchen Wein erhalten habe.

so. Da für die Blessirten Wein erfodert wird und die Stadt durchaus keinen mehr vorräthig zu haben vorgab, so wurde von dem Commandanten gedroht, die Keller erbrechen zu lassen. In dieser Verlegenheit schickten Timplings zu mir, mich rufen zu lassen. Da ich unterdessen eines andern Streites wegen mit meinem Hausherrn mich bei dem Commandanten verweilen mußte, so hatten sie schon die Verfügung getroffen, auf Anrathen eines französ. Commis, den sämtlichen Wein in H.s Keller unter den Schutz eines fr. Oberst zu geben, und demselben ein paar Dutzend Bout. zum Present zu schicken. Da mir die Sache etwas verdächtig vorkam, und ich den Wein bei mir wenigstens eben so sicher glaubte, so ersuchte ich sie mir Deine Provision daraus zuzuschicken, von der ich aber weiter nichts als 15 Bout. erhalten habe. Übrigens hab ich der Msell Huber, auf inständiges Bitten von ihr u. Fr. v. Timpling 8 Conv. Thaler zugestellt, u. dagegen eine kleine Versicherung erhalten, zu deren Wiederhaltung Du mir wohl auch behülflich seyn wirst.

Da ich den Oberst, der hier im Hause liegt, nebst dem Capt. ꝛc. noch bis diese Stunde mit meinem eigenen Wein versorge, so ist mir freilich ein kleiner Vorrath nöthig. Ich bitte Dich deshalb, womöglich, mir einen halben Eimer guten rothen Wein zu verschaffen. Vielleicht könnte ich ihn auch von Hrn. Rath Thon in Eisenach, von dem ich ihn bisher genommen, erhalten, und Du möchtest die Güte haben seinen Hrn. Bruder darum anzusprechen, mir solchen baldigst zu verschaffen.

Die neue Municipalität, da die alte ganz untüchtig und null war, läßt sich ganz gut an. Auch ist die bisherige Marschroute der französ. Armee verändert worden, und geht nicht mehr durch Jena, sondern durch Auma, Gera ꝛc. und das ist für uns ein großes Heil. Den jungen Voigt haben

sie, wie billig, auch zur Municipalität genommen. Einsiedel, der alles das seinige, aus etwas Unverstand, verloren hat, arbeitet jetzt den ganzen Tag oben mit dem Commandanten, und ist vielleicht in seinem ganzen Leben nicht so nützlich gewesen. Henri, der französ. Geistliche, ist auch unermüdet u. brav. Es wäre zu wünschen, daß die Männer, die wirklichen Antheil an der gemeinschaftlichen Sache genommen, künftig mehr distinguirt würden, und nicht immer nur die Heuchler, Schlechten u. Gefälligen. Die Stadt ist eigentlich durch die Fremden errettet worden, die aber zu nichts authorisirt waren, und überall Widerspruch fanden. Selbst der französ. Commandant hat, wie man mir sagt, das größte Verdienst.

Meine Schwester hat mich von Göttingen aus grüßen lassen durch Blumenbach, bei dem sie mit der Herz. u. Prinz. die Nacht zugebracht haben. Könntest Du ihr, vielleicht durch Blumenbach, meinen Brief zustellig machen, u. etwa noch ein paar Zeilen hinzu fügen, so geschähe mir ein Gefallen.

Habe doch die Güte und bezeuge bei jeder Gelegenheit der reg. Herzogin unsre innigste Liebe, Verehrung u. Dank. Solche Exempel richten auf u. erhalten. Auch feyern wir heute der guten Herzog. Mutter Geburtstag.

Daß Du den 14ten Okt.*) zum Trauungstag mit Deiner lieben Kleinen gemacht hast, hat uns innig erfreut u. gerührt. So ist das Verhältniß ganz u. gut, und wird Euch u. uns glücklicher machen.

Denon habe ich auch hier gesehen u. bin bei ihm gewesen. Er wollte ein Billet von mir an Dich haben — war aber schon abgereist. Es ist ein interessanter Mann — mit der schnellen französ. Thätigkeit. — Nun fängt es an

---

*) Dies war ein Irrthum v. Knebel's, die Trauung hatte erst am 19. Oktober stattgefunden.

etwas stille in der Stadt zu werden. Gott schenke uns nur einen erträglichen Winter. K.

Vielleicht erlaubst Du, daß ich noch etwas von meinem Eignen hinzufügen mag.

Den Morgen, sobald die Franzosen hier einzogen, änderte ich meine Kleidung und zog, statt des blauen Rockes, einen braunen Überrock u. Weste an, und bedeckte das Haupt mit einem schwarzen Käppchen, das ich seitdem unverrückt erhalte. Ich gab mich für einen Professor aus und noch passire ich durchaus unter diesem Titel. (Deshalb Du auch mit der Adresse an mich etwas vorsichtig seyn wirst!) Dies gab mir eine Art von Respekt und erlaubte mir mehr Dreistigkeit im Sprechen, wobei ich mir nichts vergab. So bin ich auch sehr günstig behandelt worden, und sprach sehr frei über ihr Wesen und Betragen, — so, daß der General d'Albe versicherte, es sei gut, daß ich nicht zur Zeit der Revolution in Paris gewesen, ich wäre des Tags wenigstens viermal guillotinirt worden. Sie waren aber deshalb höflich u. fast zuthätig gegen mich u. die Meinigen u. sorgten für unsere Erhaltung. So erhalte ich mich bis jetzt und bin dabei gutmüthig — und so habe ich zum Theil meinen Zustand u. dem schlechten Wirth das Haus erhalten — der jetzt, zum Dank, wie ich höre, abscheuliches von mir spricht. Von der Schlechtigkeit eines großen Theils der zur Universität Gehörigen, sowie von ihrer menschl. Unfähigkeit u. Dummheit kann man sich durchaus keinen Begrif machen. Auch nicht Einer konnte sich irgend als ein Mann zeigen. Die Noth die man mit ihnen u. seinen eigenen Hausleuten hatte, war bei weitem die größte, und das Ganze dieser Stadt war aufs elendeste organisirt!!

Den Abend vor der Bataille haben wir dem Bonaparte zu essen gegeben, d. h. aus unserm Hause durch die Frau des

General Gazan, die bei uns oben logirte, u. 4 Nächte bei uns zubrachte, und er hat meinen Wein getrunken.

Das Beßte war, daß ich die Ober Officiers, die wir bei uns hatten, ziemlich mit meinen Gesinnungen übereinstimmend fand. Sie verabscheuen dies Wesen, und es schien nicht viel dazu zu gehören, sie zu einer Gegenrevolution zu bereden. Ich fragte sie, was ihnen jetzt noch übrig bliebe zu erobern? Sie antworteten lächelnd: la Chine. Ich wünschte ihnen daher Glück, daß sie die Reise um die Welt machen würden. Doch prophezeite ich ihnen den Untergang dieses Wesens — woran sie fast selbst zu glauben schienen. Sie haben mir gute data zu B.s Charakter gegeben, und nach diesem war es freilich Unsinn den Krieg mit ihm anfangen zu wollen. Aber was haben unsre Ministers, Ambassadeurs pp. für wahre Menschenansicht u. Menschenkenntniß!! —

— Ich muß schließen, denn man ruft mich. Lebe recht wohl u. grüße die Deinigen. Schelver hat mir noch eine Empfelung an Dich aufgetragen. Er ist schon vorgestern mit einem franz. Officier abgereist, u. wird wahrscheinlich in Heidelberg bleiben, wohin er schon vorher Hofnung zu einem Ruf durch Ackermann hatte.

Seebeck scheint ein wenig aus der Fassung, wegen seiner Familie; er wird wahrscheinlich vorerst nach ....*) gehen. Hegel fehlt es vorerst ganz an Geld. Ich kan ihm von dem Wenigen, was ich noch zu meiner Sicherheit erhalten muß, kaum etwas geben. — Die Bötin will diesen Mittag noch fort. Vale."

Goethe empfing diesen Brief seines Freundes noch am 24. Oktober. Es interessirte ihn die Reform der unzulänglichen Verfassung Jenas in hohem Grade, und die Umwandlung des Ma-

*) Unleserlich.

jors v. Knebel in einen Professor machte ihm nicht wenig Vergnügen. Sofort, noch am 24. Oktober, antwortete er dem Freunde*): „Ich danke Dir für Deinen umständlichen Brief und gratulire Dir, daß Du aus dem Wehrstande in den Lehrstand übergegangen bist. Jetzt nur das Nöthigste. Ich lege einen Brief von Blumenbach bei, woraus erscheint, daß wir die Herrschaften hier zu erwarten haben. Sobald sie ankommen, erfährst Du's. D. Voigt soll in diesen Tagen von fürstlicher Commission den Auftrag in Forma erhalten, sich des botanischen Gartens anzunehmen, mit dem Versprechen, nach Schelvers endlicher bis jetzt noch nicht erfolgter Resignation die Stelle zu erhalten, insofern sie unter den neuen Umständen noch eine Stelle seyn wird. — Bei uns ist es sehr still, außer daß preußische Gefangene in Unzahl durchgeführt werden. — Jeder muß sich nur in diesen ersten Augenblicken zusammennehmen und möglichst wiederherstellen, so wird auch dem Ganzen geholfen. Man kann nun schon wieder anfangen um sich her und für andere zu wirken. Ich freue mich der tüchtigen und thätigen Menschen, die Du mir nennst. Daß die morsche Jenaische Verfassung bei dieser Gelegenheit zusammenbrechen würde, ließ sich voraussehen. Jämmerlicher konnte kein gemeines Wesen geführt seyn. Ich weiß, was es mich für Noth machte, meine wenigen Anstalten als ein gesundes Glied innerhalb eines absterbenden Körpers zu erhalten. — Lebe wohl und laß uns von Augenblick zu Augenblick das Nöthigste thun. — Bedarf Hegel etwas Geld, so gieb ihm biß etwa auf 10 Thaler."

Im Anschluß hieran lasse ich noch den in Goethe's Privatakten befindlichen letzten Brief Knebel's an Goethe aus dem Oktober 1806 und die Antwort gleich hier folgen.

48) „Sontag Abends d. 26. Okt.

Deine Briefe sind eine wahre Salbung für uns, und geben uns vielen Trost. Wir danken Dir für das viele Gute.

---

*) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel, 1. Thl., S. 276.

Dr. Voigt ist sehr erfreut über den Auftrag und über Dein Versprechen. Er wird sich alle Mühe geben. Er hat zum Wunder den Kopf ruhig erhalten, da ihn der Vater sogleich verlohr und die Mutter nahe am Wahnsinn war.

Für die Mittheilung von Blumenbachs Brief danken wir. Ich bitte Dich den Brief an meine Schwester zu behalten, bis sie etwa kommt. Möchtest Du Deinen Bedienten an Msell Harras bei der Prinzeßin schicken, um ihr die Blätter, Zeitungen pp. abzufodern, die etwa für mich bereit liegen mögen, und sie mir durch Hrn. Geh. Hofr. Starke schicken, der diesen Brief mitnimmt.

Das Schloß wird von Einquartierung der Blessirten frei bleiben; sie haben sie in den Reitstall gebracht.

Möchtest Du etwa den Hofr. Starke fragen, ob sie nicht dem hiesigen Commandanten, der sich so wacker bebeträgt, ein Present zugedenken, und welcher Art?

Der Botanische Garten ist, wie mir Voigt sagt, am meisten ruinirt. Von Msell. Hubert habe ich noch 12 Bouteillen von Deinem Wein erhalten, also in Allem 27.

Die Frau v. Könneritz möchte gar zu gerne wissen, ob von ihrem Sohne, der in Eisenach gestanden und unter den Jägern ist, noch gar keine Nachricht angekommen?

Unser blessirter Colonel ist noch bei uns, nebst dem Hauptmann. Meine Frau giebt ihm fast alle Nachm. ein kleines Konzert. Hast Du etwas Neues von Französisch. Musik, so schicke es uns doch. Er ist ziemlich musikalisch u. singt gut.

Verzeihe die vielen Fragen u. Aufträge, und beantworte davon so viel Du willst — nur sei versichert, daß wir Dich aufrichtig verehren und lieben.

K.“

Es waren in der That der Fragen und Aufträge viel, aber Goethe beeilte sich, die Wünsche des Freundes zu erfüllen. In dem

Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel*) ist seine Antwort vom 29. Oktober enthalten, die ein klares Bild von seiner damaligen Lage und Anschauung giebt. Sie lautet: „Demoiselle Huber, welche das Hendrich'sche Hauswesen mit wahrhaftem Amazonenmuth, so viel es möglich war, erhalten hat, nimmt diesen Brief mit hinüber, durch den ich Dir die besten Grüße sende, wobei ich sagen kann, daß wir uns eben auch nach und nach wiederherstellen. Demoiselle Huber hat Auftrag Dir meinen übrigen Würzburger noch zuzustellen, und wenn Du etwas von dem Hendrichschen geretteten Vorrath, wovon man aber nicht laut reden darf, wünschest, Dir es gleichfalls für meine Rechnung zu geben. Besuche diese gute, in mehr als einem Sinne schätzenswerthe Person, stehe ihr mit gutem Rathe bey: denn sie steckt freilich in dem Schlosse sehr verlassen; und benutze wieder was sie Dir gefälliges und erfreuliches bezeigen kann. — Jetzt da die große Überschwemmung über uns weggegangen ist, so wäre nichts wünschenswerther, als daß von oben herein alles beisammen wäre: denn es fehlt nur ein kleiner Anstoß der Durchgänge, so wäre in wenig Tagen und Stunden alles auf dem alten Fleck. Indessen muß man den Einzelheiten nur Zeit lassen, so ziehen sie auch wieder ins Gleis. — Wenn ich Dir auf einige Fragen nicht antworte, so verzeihe. Man ist denn doch im Grunde noch in einer sehr zerrissenen Lage. Mich freut nur, daß Ihr drüben wieder so thätig seyd, um zu erhalten und herzustellen. Von der Herzogin Mutter und allem was in ihrem Gefolge ist, kann ich Dir noch nichts bestimmtes sagen. Es scheint die Eisenacher möchten sie gern als ein Palladium bei sich behalten, und vermehren deshalb Sorge und Irresolution in der Gesellschaft. Von Pappenheim hat den Oberforstmeister von Stein nach Eisenach geschickt, um, wenn die Herzogin nicht wieder nach Weimar kommen will, wenigstens die junge Frau herzuholen. In einigen Tagen kann ich Dir das Nähere melden. — Von Könneritz wissen wir keine Nachricht zu geben.

*) I. Thl., S. 277.

Sobald ich etwas erfahre, sollst Du es wissen. Ich setze meine Arbeiten so viel wie möglich fort und hoffe in ein paar Tagen Manuscript zu ein paar Bogen der Farbenlehre abzusenden. — Ersuche Dr. Voigt, alle Zeit die er übrig hat auf mein Manuscript zu wenden. Ich will es baldigst abdrucken lassen, damit nur nicht die Bemühungen eines ganzen Lebens an einem Hefte Papier hängen. Seine Noten und Bemerkungen, die er dazu machen will, werden ohnedem hinterdrein gedruckt und meine Einleitung, die ich über Morphologie schreiben will, kann später gedruckt und vorgebunden werden. Lebe recht wohl, gedenke mein und laß mich bald wieder von Dir erfahren."

Prorector und Senat zu Jena und mit ihnen die Fürstliche Commission und das geheime Conseil zu Weimar wünschten dringend, daß die akademischen Vorlesungen bald wieder beginnen könnten. Es bedurfte aber hierzu der Bestätigung des dortigen französischen Commandanten Bouchard, und diese Bestätigung zu erlangen, hatte besondere Schwierigkeiten, da einerseits eine günstige Entschließung des Kaisers über Fortbestand der Universität Jena noch nicht in schriftlicher Form ergangen war und andererseits wohl auch der Commandant für sich eine Gratifikation zu gewinnen wünschte. Es bezieht sich hierauf folgende in den Goethe'schen Privatakten befindliche Mittheilung des Geheimenraths Voigt an Goethe (ohne Datum):

49) „In dieser Nacht erhielt ich einen Expressen mit beiliegenden Briefen.

Eichstedt kommt heute. Ich will die Akademie bezahlen lassen, und demnächst Folgendes thun:

1) Die Landes Commission soll ein Commissorial an D. Müller geben, wegen der Lazareth Anstalten, und wegen des an die Akademie von dem Commandanten zu gebenden Kaiserl. Schutzbriefs, nach dem Entwurf.

2) Ich will vernehmen, ob keine Mittel vorhanden, dem Commandanten eine Gratification zu machen, worauf es abgesehn zu seyn scheint. —

Wegen der Antiquitäten auf der Bibl. soll der Landes Commission das Nöthige gesagt werden, daß solche zum Musee d'antiquités nach Jena gehören, und von den Preußen hieher transportirt worden weil sie im Schlosse lagen. Besteht man darauf, solche zu sehen, so soll ein membrum commissionis hingehen, und sie vorzeigen.

Ist was zu erinnern, so bitte ich darum.

Sie werden doch auch Eichstedt selbst sprechen.

V."

Die von der Universität vorgeschlagene Bekanntmachung erhielt endlich noch die Autorisation des Commandanten, und so wurden denn folgende gedruckte Proklamationen in Jena angeschlagen:

„Da die Ruhe hier vollkommen wieder hergestellt ist, so wird hierdurch bekannt gemacht, daß sämmtliche hiesige Lehrer ihre angekündigten Vorlesungen den 3ten Novemb. wirklich anfangen werden.

Jena, den 24. Oct. 1806.

D. Joh. Philipp Gabler,
d. z. Prorector."

„Die hiesige Universität hat auf ihr allerunterthänigstes Ansuchen die Gnade gehabt, am 15. d. M. bey Seiner Majestät, dem Kaiser und Könige Napoleon durch ihre Deputirte zu einer Audienz zu gelangen, um Ihm ihre submissefte Devotion zu bezeigen, und sich Seiner Huld und Gnade zu empfehlen. Dieser Zweck ist glücklich erreicht worden. Seine Majestät äußerten Gesinnungen für die Wissenschaften, welche den Glanz Allerhöchst Ihres Ruhms erhöhen, und erklärten dabey Ihren gnädigsten Willen, die Universität Jena in Ihren besonderen kaiserlichen und königlichen Schutz zu nehmen, sie und ihre Mitglieder bey ihren Privilegien und Einkünften ungekränkt zu lassen, und ihr dieselbe Auszeichnung zu gönnen, deren sich, unter ähnlichen Umständen, andere deutsche Universitäten zu erfreuen gehabt haben. Nachdem wir uns daher nunmehro in der glücklichen Lage befinden, daß

das unvermeidliche Ungemach des Kriegs, womit wir ohnehin nur auf einige Tage betroffen worden sind, sich von hiesiger Stadt und Gegend bis auf eine Anzahl von Blessirten, welche sich jedoch täglich vermindert, bereits gänzlich entfernt hat, daß Ruhe und Ordnung unter dem Schutze einer für diesen Zweck zurückgelassenen Besatzung nach wie vor gehandhabt wird, daß die Gefahr des Brandes, durch den überhaupt nur wenig Häuser gelitten haben, völlig vorüber ist, und daß endlich für Herbeyschaffung reichlicher Lebensmittel, so wie für die Gesundheit des Orts, hinlänglich gesorgt worden: so werden wir unsere für das bevorstehende Winterhalbjahr angekündigten Vorlesungen mit dem 3. November d. J. unfehlbar anfangen, auch unsere sonstigen akademischen Arbeiten, von welcher Art sie seyn und zu welcher Facultät sie gehören mögen mit neuem Muthe fortsetzen.

Zur Beglaubigung mit der gewöhnlichen Unterschrift und mit vorgedrucktem Universitätssiegel versehen.

Jena, den 25. October 1806.

D. Joh. Philipp Gabler,

(L. S.) d. Z. Prorector."

Diese zweite Bekanntmachung war in deutscher und französischer Sprache verfaßt und von Bouchard mit folgender Bestätigung versehen:

Vu par nous, et confirmé, d'aprés les intentions favorables à l'Université de Sa Majesté l'Empereur et Roi.

Le chef d'Escadron,
Bouchard
Commandant d'armes à Jena.

Beide Bekanntmachungen befinden sich eingeheftet in Goethe's Acten. Sie wurden ihm von Eichstädt mit folgendem Briefe übersandt:

50) „Jena, 26. October 1806.

Ew. Excellenz

übersende ich ein Schreiben der Universität an Berthier,

worin für das ihr seither bewiesene Wohlwollen gedankt, und, da unser Commandant bald uns zu verlassen gedenkt, um seine fernere Fürsorge pp. gebeten worden ist. Wir wünschen u. bitten, daß Ew. Excellenz dieses Schreiben an die Behörde zu befördern die Gewogenheit haben, da uns hier kein Weg bekannt ist, dieses zu thun.

Der Aufsatz der Universität hat endlich noch die gewünschte Autorisation des Commandanten erhalten. Nun bin ich noch beschäftiget, unsere fernere Existenz durch die öffentlichen Blätter auch dem größeren Publikum bekannt zu machen.

Wenn die Posten wieder regelmäßig abgehen, so wird auch unsere A. L. Z. wieder versendet werden. Dießmal ist auch dieses Institut noch im Gang erhalten worden, u. selbst auf den Fall, daß während der jetzigen politischen Umwälzungen die Gelehrten säumiger würden in ihren Arbeiten, bin ich durch einen großen Vorrath von Recensionen gedeckt.

Einige Briefe von Schelling, Müller pp. werden noch bey Ihnen seyn.

Möge, nach so vielen trüben u. mühevollen Tagen uns nun bald wieder eine heitere Sonne leuchten; mögen Sie vorzüglich, durch theilnehmende Fürsorge, unseren Muth immer aufrecht erhalten u. neu beleben!

Mit der wahrhaftesten Verehrung

Eichstädt.

Nachschrift.

Leider hat der Abschreiber das Schreiben an Berthier diesen Abend nicht fertig geliefert. Ich werde es also morgen senden müssen. Unterdessen will ich, um die gegenwärtige Gelegenheit nicht zu verabsäumen, wenigstens den soeben fertig gewordenen Aufsatz der Universität communiciren."

Von demselben Tage datirt ferner der Bericht, welchen

Dr. Müller, den empfangenen Instruktionen gemäß, von Jena aus an Goethe erstattete. Er lautet:

51) „Excellenz,

Hochwohlgebohrner Herr,

gnädiger Herr Geheimerath!

Ew. Excellenz würde ich schon früher von dem Erfolg meiner Sendung zu benachrichtigen die Ehre gehabt haben, wenn ich nicht bisher gefürchtet hätte, in Betreff verschiedner Aufträge, womit mich Hochdieselben gnädigst beehrt haben, Lücken übrig lassen zu müssen, die ich nunmehr leichter zu vermeiden im Stande bin.

Hinsichtlich des Musäums, der Püttnerischen Bibliothek, des anatomischen Cabinets und des Musäums der naturforschenden Gesellschaft werden Ew. Excellenz schon durch Herrn Hofrath Eichstädt beruhigende Nachrichten erhalten haben. Sämmtliche Institute sind nicht nur bis jezt, wovon ich mich selbst durchgehends überzeugt habe, unangetastet geblieben, sondern ich habe auch sowohl von dem Herrn Commandanten Bouchard selbst, als von dem Inspecteur der hier befindlichen Hospitäler, Herrn Lombard, die besten Versicherungen für ihre künftige Sicherheit und Schonung erhalten. Die Translocation des Musäums und der Bibliothek wird daher nun ganz unterbleiben, zumal sich die Zahl der hier befindlichen Verwundeten täglich vermindert.

Herr Doctor Voigt hat nunmehr auch die Sorge über das botanische Institut übernommen und wird für die Wiederherstellung desselben bemüht seyn. Es ist dieses Institut das einzige, welches beschädiget worden ist. Von der nunmehrigen nähern Beschaffenheit desselben wird der Hofgärtner Wagner selbst Ew. Excellenz den Vortrag gemacht haben. Es würde dieses Institut noch weit mehr ruinirt worden seyn, wenn die Absicht der französischen Fleischer, das botanische Gartenhaus als Fleischbank zu gebrauchen, erreicht,

und dieselbe nicht durch eine Gegenordre des Herrn Commandanten, dem sowohl Herr Doctor Voigt, als ich die nöthigen Vorstellungen deshalb machten, vereitelt worden wäre.

Die Schlüssel zur Bibliothek im Schlosse befinden sich jezt in der Hand des Schloßvoigts. Dieser Mann hat überhaupt sehr viele Sorgfalt für das Schloß bewiesen. An Betten und Tischzeug soll aus demselben viel verlohren worden seyn. Das Silber hat der Schloßvogt gerettet, doch ist er über dessen fernere Verwahrung sehr in Sorgen.

Demoiselle Hubert habe ich freylich in einer leidigen Lage getroffen. Sie hatte vieles traurige auszustehen, welches durch die ihr zugestoßene Unbäslichkeit noch mehr erhöht ward. Ich suchte ihr nach meinen Kräften beyzustehen, und hoffe noch mehr durch die Entledigung eines von ihr erhaltnen Auftrags an Ew. Excellenz zu ihrer Beruhigung beyzutragen. Es befindet sich nämlich noch ein kleines Kästchen in ihrem Gewahrsam, welches sie in demselben aus mehrern Gründen nicht sicher genug glaubt, und deshalb sehr beängstiget ist. Sie wünscht, dasselbe Ew. Excellenz selbst überliefern, und bey dieser Gelegenheit noch über verschiedne andere Punkte mit Hochdenenselben Rücksprache nehmen zu können.

Geruhten Ew. Excellenz dieses zu genehmigen, so würde Demoiselle Hubert kommenden Dienstag selbst nach Weimar fahren und wünscht zu diesem Behuf meine Begleitung. Sollten mich bis dahin keine andern nothwendigern Pflichten abhalten, so bin ich auf dem obigen Fall dazu mit Vergnügen bereit.

Herr Hofrath Eichstädt hat mir heute, im Namen der Academie, die Besorgung eines Schreibens an den Kriegsminister Berthier übertragen, und zugleich den Innhalt desselben an die Hand gegeben. Ich sollte dasselbe selbst fertigen: allein es schmerzte mich, die Meynung der Universität, die dieselbe in mich zu setzen schien, getäuscht sehen zu müssen,

indem ich der französischen Sprache keineswegs so mächtig bin, um davon einen solchen Gebrauch machen zu können. Ich konnte daher nichts weiter dabey thun, als die Verfassung desselben durch Herrn D. Henry zu besorgen. Alle übrigen Dienste, welche die Wohllöbliche Academie außerdem bey dieser Gelegenheit von mir fordern wird, werde ich mit dem möglichsten Eifer zu leisten bemüht seyn, und hoffe, des hohen Zutrauens, welches Ew. Excellenz, durch die gnädige Ertheilung der mir so ehrenvollen Aufträge, mir angedeihen zu lassen geruhten, nicht ganz unwürdig gewesen zu seyn.

Der ich mit aller Devotion verharre

Ew. Excellenz

Jena, den 26. Octr. 1806.

unterthäniger
Carl Friedr. Müller."

Gleichzeitig ging von Dr. Friedrich Voigt, der von Goethe um einstweilige Sorge für den botanischen Garten ersucht worden war, Goethen folgendes Schreiben zu:

52) „Jena, am 26. Oct. 1806.

Hochwohlgebohrner,
gnädiger Herr Geheimrath

Die gütige Theilnahme, welche Ew. Excellenz in Rücksicht unseres erlittenen Unglücks geäußert haben, würde uns schon allein zur größten Dankbarkeit auffodern, wenn ich nicht noch überdieß so glücklich gewesen wäre, während dieser Zeit mit Aufträgen von Ihnen beehrt zu werden.

Ich habe das kostbare Manuskript über die vergleichende Anatomie durch Herrn v. Knebel vor acht Tagen erhalten, und dessen Lesung war allein schon hinreichend, mich die Schrecknisse der vergangenen Tage vergessen zu machen, so, daß ich drei Tage lang darüber arbeiten konnte. Jetzt, da man mich zu der neuen municipalité patriotique

mit gewählt hat, muß ich diese angenehme Arbeit freilich ruhen lassen.

An unserm Cabinet d. naturf. Gesellschaft ist auch nicht das geringste verdorben, man ist gar nicht hinein gekommen. Während der ersten zwei Schreckenstage war ich jedoch mehrmals darinn, um es im Nothfall zu schützen.

Dem Auftrage Ew. Excellenz zufolge war ich gestern im botanischen Garten, wo einiges wenige verdorben worden ist, das sich wieder ersetzen läßt. Schlimm und traurig sieht es dagegen im Hause aus. Das Kabinet von Früchten ist zertrümmert worden, und ich will die Reste mit dem Hofgärtner Wagner in diesen Tagen zusammensuchen, um zu sehen, was wieder herzustellen ist. Die französ. Schlächter wollten noch gestern im Hause ihre boutique pour la distribution de la viande aufschlagen, ich habe mir aber eine Sauvegarde vom Commandanten ausgewirkt, und dem Inspecteur ein anderes Haus, am Saalthore ausgemacht.

Ich werde mein möglichstes thun, alle Geschäfte, die Ew. Excell. mir zu übertragen die Gnade haben, pünktlich und schnell zu besorgen, zumal im botan. Garten, da Herr Prof. Schelver die Universität verlassen hat. Ich wage zu hoffen, daß Ew. Excellenz mir Ihre Gewogenheit nicht entziehen, und sich meiner in dieser Zeit erinnern werden.

Meine Eltern empfehlen sich Ihnen unterthänig, und danken für Ihr schätzbares Andenken; sie sind zu sehr angegriffen worden als daß ihre Gesundheit gleich wieder völlig hergestellt seyn könnte, doch verrichten sie ihre Geschäfte, und mein Vater bittet um Vergebung, daß er nicht selbst an Ew. Excellenz schreibt. Seine Instrumente sind nicht berührt, sondern nur Kleinigkeiten beim Transportiren beschädigt worden. Die ordinären Meßinstrumente hat aber ein Ingénieur — colonel, chargé par sa Majesté de lever le plan de la bataille de Jéna, mitgenommen.

Eben hat mich Herr Maj. von Knebel besucht, und mir angezeigt, daß fürstl. Commission mir nächstens den bot. Garten anvertrauen will. Ich bin über diesen Beweis Ihrer Gnade gegen mich innig gerührt, und sage Ew. Excellenz meinen unterthänigen Dank dafür. Ich werde alles anwenden, Ihre Gewogenheit mir fernerhin zu verdienen, da ich nun so schöne Hoffnungen sehe aus einer Lage zu kommen, die bei aller anscheinenden Bequemlichkeit anfängt, mir täglich drückender zu werden.

Ich verbleibe mit der ausgezeichnetesten Verehrung

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener
Friedrich Voigt."

Dem Briefe des Sohnes folgte noch ein Brief des Vaters, des Professors der Mathematik und Physik, Hofraths Johann Heinrich Voigt zu Jena, — desselben, von welchem Knebel meldete, daß er den Kopf sogleich verloren habe, während die Gattin dem Wahnsinn nahe, der Sohn aber ruhig und gefaßt gewesen sei. Der Brief lautet:

53.) „Höchst zu verehrender Herr Geheimer Rath!

Der so menschenfreundliche Antheil, welchen Ew. Excellenz mitten unter Ihren eignen Erschütterungen an unserm harten Schicksal genommen haben, hat mich innigst gerührt und mit den Gefühlen des heisesten Dankes durchdrungen. Es war, als wenn nach dem fürchterlichsten Sturm der erste Sonnenstrahl wieder durch die Finsterniß bricht, als mir Hr. Wegcommissär Götze Ihren Gruß überbrachte. Heute aber bin ich erstlich im Stande, Ew. Excellenz zu sagen, daß ich von allen meinen Instrumenten nichts als einen Einsatzzirkel vermisse, und dieser ist vielleicht nicht einmal verloren, denn der Ingen. Geograph, der sich denselben von mir ausbat, versprach mir, ihn gewiß wieder in meine Hände zu

bringen und eben dieß ist auch der Fall mit dem Meßtisch und Winkelmesser, welcher ehemals dem sel. Wiedeburg gehörte, und mit welchem er die Hauptpunkte des Schlachtfeldes bestimmen wollte. Ich hatte die besten Sachen theils in ein feuerfestes Gewölbe, theils in den Keller geschaft, freilich alles durcheinander und mit einiger Gefahr des Zerbrechens und Verbiegens; aber auch nicht das geringste ist zerbrochen oder verbogen. In dem in meinem Hofe befindlichen Gewölbe, das blos eine Lattenthür hat, hatte ich meine große Scheibenmaschine gebracht u. das parallactische Instrument, in diesem sind viele Soldaten u. Bedienten von unserer Einquartirung gewesen u. haben die Sachen angesehen, aber auch nicht das mindeste verletzt oder entwendet. In den Keller sind sie nicht gekommen, sondern haben uns unsere Flaschen selbst herauf holen lassen; ebensowenig in die Speise und Vorrathskammer, welche meine Frau ebenfalls selbst leer gemacht hat. Da wir die Ehre hatten, sowohl S. Maj. als mehrere Marschälle und Generale zu verschiedenen Zeiten zu bewirthen, so glaubte meine Frau, es schicke sich nicht anders, als feines Tisch- und Bettzeug herzugeben, u. leider haben die Bedienten dieses am Ende mitgenommen. Unser Unglück war noch, daß uns die Feuersbrunst mit einem Theil unsrer besten Habe nach dem Garten trieb, denn bey dieser Gelegenheit ist das meiste auf diese und jene Art verloren worden; zuweilen hatten wir eine Garde zur Bewachung, aber diese mußten wir mit baarem Geld, nach Forderung bezahlen. Wir wollen indeß dies alles gern verschmerzen, wenn wir nur künftig Ruhe und Sicherheit haben und ich in den Stand gesetzt werde mein Lehramt wieder ordentlich zu verwalten; hiebey ist nun mein und meines Sohnes Vertrauen vorzüglich ja fast einzig auf Ew. Excellenz gnädige Vorsorge gesetzt um welche wir also auch aufs Neue auf das inständigste und gehorsamste bitten. Gott erhalte Sie und die



theuren Ihrigen bey frohem Muth und bestem Wohlseyn. Ich ersterbe mit der tiefsten und reinsten Verehrung

Ew. Excellenz

Jena, den 29. October 1806.

unterthäniger Diener
Joh. Heinr. Voigt."

**Es bedurfte bei Goethe solcher Empfehlung von Seiten des Vaters nicht, hatte sich doch der junge Doctor selbst durch seine bereits bekundete Begabung und sein verständiges, umsichtiges Verhalten genügend empfohlen. Kurz darauf erhielt Voigt die nachstehende Verfügung, welche Goethe dem Dr. Riemer diktirte:**

(54.) Von Fürstlicher Commission erhält Herr Dr. Voigt zu Jena hiermit den Auftrag, sich des botanischen Instituts im Fürstengarten dergestalt anzunehmen, daß er vorerst sowohl die Versorgung der Pflanzen für den Winter und die nöthigen Vorarbeiten für künftig besorgen lasse, sowie auch allenfalls diejenigen Reparaturen, welche an den Gewächshäusern nöthig seyn möchten. Was das Haus betrifft, so wäre gegenwärtig nur dessen nöthige Verwahrung und Reinigung zu besorgen; wobei zugleich daran zu denken wäre, wie man es allenfalls für die Zukunft von Einquartirung befreite.

Etwas Geld zu den nöthigsten augenblicklichen Ausgaben wird derselbe auch baldigst erhalten.

Anbey sagt fürstliche Commission Herrn D. Voigt hiermit zu, daß wenn Herr Dr. und Professor Schelver die Stelle wirklich aufgeben und nicht wieder nach Jena zurückkommen sollte, Herrn D. Voigt die Aufsicht über den Garten, die freie Wohnung und sonstige freilich erst mit der Zeit bestimmbare Emolumente durch einen Contract auf drei Jahre zugesichert werden sollen.

Ueber das was geschehen erwartet man von Zeit zu Zeit einigen Bericht."

Schelver gab denn auch im Januar 1807 seine Stellung auf, er ging nach Heidelberg, wo er eine ordentliche Professur der Medicin erhielt. Schon im Jahre 1807 wurde der junge talentvolle Voigt Director des botanischen Gartens in Jena mit dem Titel eines Professors*).

Das Goethe'sche Circular vom 18. Oktober war auch an „Herrn Hofrath Fuchs im Schlosse" gerichtet. Ihm, dem Professor der Anatomie Fuchs zu Jena war es in den furchtbaren Oktobertagen besonders übel ergangen. Er schrieb darüber an Goethe am 23. Oktober:

55.) „Hochwohlgeborner Herr.
Höchstverehrter Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz glücklich gerettet und wohl zu wissen, war einzig vermögend, auch mich nach diesen Schreckenstagen wieder aufzuheitern und für unsern Musensitz wieder mit neuen Hoffnungen zu erfüllen. Das Museum anatomicum ist ganz unversehrt geblieben, so sehr auch gerade jener Theil des Schlosses der Gefahr ausgesetzt war; weil ich der Vorsicht halber die Leiche des Generals Barbanegra, die mir zum Einbalsamiren übergeben worden war, in mein Auditorium schaffen ließ und dadurch bemerkte, daß zugleich der Ort respectirt wurde. Viele von meinen Habseligkeiten, namentlich meine schönen Präparate, haben sehr gelitten, weil man mir um Generale einzuquartiren, alles unbarmherzig aus dem Zimmer warf. Meine Baarschaft, bis auf das Wenige was ich in der Tasche trug, ist verloren, meine Kleider habe ich wieder erhalten und mein Wagen, der schon angespannt war, wurde mir auf hohen Befehl zurückgegeben.

*) Er wurde auf seinen Reisen mit A. v. Humbold, Cuvier rc. persönlich bekannt. Dem durch seine Schriften erlangten Rufe verdankte er es, daß er bei der Versammlung der Naturforscher in Jena (1836) zum Präsidenten der botanischen Section gewählt wurde. Als Geheimer Hofrath starb er zu Jena im Jahre 1850.

Unsere Studenten sind, wie jeder Andere geplündert worden, und — ausgewandert bis auf einige Wenige, denen ich gestern versichert habe, daß ich ihnen dennoch die Anatomie vollständig vortragen wolle. Sie waren sehr erfreut darüber und ziehen vielleicht auch noch mehrere wieder herbey, oder halten wenigstens diejenigen noch zurück, die eben abreisen wollen. Vielleicht daß noch alles besser geht, als man fürchtet, gewiß wenigstens daß ich, ungeachtet ich mich ganz erschöpft und zerrüttet fühle, nach wie vor mich in meinem Wirkungskreise möglichst thätig zeigen werde, da ich so glücklich bin nicht von Hochdenenselben vergessen zu seyn. Devotest verharrend.

Ew. Excellenz

Jena, d. 23. Oct. 1806. unterthäniger Diener

Fuchs."

Auch hier bethätigte Goethe seine warme Theilnahme für den Bedrängten wie seine Fürsorge für die Akademie. Er trat in Verhandlungen hierüber mit Geheimrath Voigt und gewann dessen Mitwirkung zu dem Beistand und Schutz, dessen der Professor Fuchs bedurfte. Es geht dies auch aus dem bei den Acten Goethe's befindlichen Billet Voigt's hervor:

56. „Der arme Fuchs bedarf eines Trostes. Ich will gerne dazu beitragen, um ihn aufzurichten. Verliert er durch Requisition seinen Wagen, so muß der Staat ihm in der Folge, wo irgend möglich Ersatz leisten. Ich wollte vorerst Ew. Exc. den Brief mittheilen.

V."

Auch von anderer Seite drängten Gesuche um Beistand oder Rath auf Goethe ein. Vor uns liegt z. B. die Bittschrift eines Fouriers Elterich. Er war kommandirt worden, mit einem französischen Sergeanten Pferde zu requiriren, und hatte in Tannroda statt der Pferde für die Artillerie vielmehr Geld für sich requirirt. Auf

Anzeige der dortigen Einwohner war er arretirt worden und sollte nach Erfurt abgeführt werden, wo ihm der Prozeß gemacht werden sollte. Er sowohl wie seine Frau bestürmten Goethe, der mit dem Vater Elterich's, jetzt Baumeister zu Mainz, studiert habe und befreundet gewesen sei, mit der Bitte um seine Fürsprache zur Rettung des Lebens. Ob und welche Schritte Goethe für ihn gethan hat, ist aus den Papieren nicht zu ersehen.

Mitten unter diesen fortwährenden Beunruhigungen aber und den aufregenden Störungen, welche erneute Einquartierung im Goethe-Hause hervorrief, nahm Goethe noch im Oktober die naturwissenschaftlichen Studien wieder zur Hand. Er war mit dem Abdruck der Farbenlehre beschäftigt gewesen, als mit dem vierzehnten Oktober das grimmigste Unheil hereinbrach und die übereilt geflüchteten Papiere unwiederbringlich zu vernichten drohte. Kaum hatte er sich von den entsetzlichen Greueln, die diese sonst so stillen Thäler erfüllten, einigermaßen erholt, so war es ihm Bedürfniß, sich von all den äußern Bedrängnissen wenigstens zeitweise loszureißen, den inneren Frieden wieder zu gewinnen und wissenschaftlich weiter zu forschen. Bald wieder ermannt, nahm er daher von Neuem die Farbenlehre vor und „förderte in gefaßter Thätigkeit sein Tagewerk." Er glich darin seinem Freunde Wieland, der auch schon mit Anfang November den Cicero wieder zur Hand nahm.

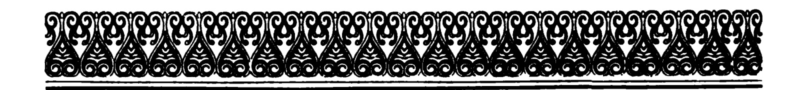
Auch sollte der Oktober nicht enden, ohne noch einen dringenden Wunsch von Goethe und ganz Weimar zu erfüllen. Von Cassel war Herzogin Amalie mit ihrer Enkelin nach Eisenach gereist. Wie Fräulein von Göchhausen erzählt, „wollten die guten, treuen Eisenacher die Herzogin gar nicht wieder weglassen, sie erschien ihnen wie ein Schutzgeist, auch stiftete sie manches Gute". Der dortige französische Commandant, ein alter würdiger Offizier, behandelte die Herzogin mit der größten Aufmerksamkeit. Doch von Sehnsucht getrieben, verließ sie mit der Prinzessin Karoline Eisenach und traf am 30. Oktober wieder in Weimar ein. Sie fanden, meldet Fräulein von Göchhausen, Unglück und manches Elend, und doch fanden sie



auch Ursache, Gott und der trefflichen regierenden Amalie zu danken, daß es nicht noch schlimmer geworden. Das Palais von Herzogin Amalie hatte, da es bald eine Sauvegarde bekam, wenig gelittten. Eben diese und die Einquartierung hatten nur dem Keller übel mitgespielt, auch waren die Kunstschätze theilweise geschädigt. So besitzen wir ein Papier mit der Aufschrift:

Gautier,
Capitaine Ingenieur de la Grande Armée, au Depot
de la Guerre à Paris.

Kapitän Gautier hatte während der Oktobertage im Palais der Herzogin Mutter zu Weimar logirt. Aus einem dortigen Behälter waren nachher alle darin aufbewahrten Kupferstiche verschwunden, an ihrer Stelle lag jener Zettel, den, wie zum Hohne, Kapitän Gautier hineingelegt hatte. — Dem idyllischen Tiefurt dagegen war es schlimm ergangen, in dem dortigen Landhause der Herzogin war fast alles geplündert und zerschlagen. Doch mochte der Schade auch noch so groß sein, die Sehnsucht von Hof und Stadt war befriedigt, man hatte sich wieder, und damit wurde auch die Hoffnung auf günstige Gestaltung der gesammten Verhältnisse neu belebt.



## X.

## November 1806.

So konnte Goethe dem Freunde Knebel am 1. und 5. November schreiben: „Auch hier giebt es manches zu thun und zu bedenken, aber bei uns herrscht doch eine größere Ruhe. — So wie jeder sein Gewerbe wieder anknüpfen muß, so wollen wir's denn auch an dem unsrigen wo möglich nicht fehlen lassen. — Mir ist höchst erfreulich, die Versicherung zu erhalten, daß Ihr Euch nach und nach zu einiger Ruhe und Heiterkeit wieder herstellt. Ich suche es auch durch innere Thätigkeit zu thun und rücke täglich an meiner Farbenlehre ein wenig zurecht."

Bald aber sollte ein neuer Unglücksfall neue schmerzliche Aufregung bringen. Goethe's Landsmann und Freund Rath Georg Melchior Kraus in Weimar, der wackre Director des Fürstlichen freien Zeichen-Instituts zu Weimar, der mit Goethe dieses wohlthätige Institut organisirt, der mit rastlosem Eifer in dieser Stellung gewirkt, alle, die nur irgend einer Kunstausbildung fähig waren, zu bilden gesucht und Kunstsinn und Kunstliebe im Publikum entwickelt hatte, war in der furchtbaren Nacht vom 14. zum 15. Oktober ein Opfer der Plünderung geworden. Die rohe französische Soldateska hatte ihn, den unverheirathet allein stehenden dreiundsiebzigjährigen Greis, völlig ausgeplündert, er hatte fast alles, was er besaß, hergeben müssen, und als er keinen Wein mehr herzugeben hatte, hatten die brutalen Männer nicht nur viele seiner

schönen Zeichnungen vernichtet, sondern auch ihn, den Greis, entsetzlich gemißhandelt. Sein Haus war ein Raub der Flammen geworden. Obdachlos war der arme alte Mann in das Schloß und dann zu seinem Freunde Bertuch geflüchtet. Dort erkrankte er in Folge der erlittenen Mißhandlungen auf das Schwerste und starb dort am Abend des 5. November. Die Trauer um den beliebten Künstler und Lehrer war in Weimar allgemein, besonders innig auch die Theilnahme Goethe's. Am 9. November fand die Bestattung statt. Acht Künstler, alle von Kraus gebildet, trugen den Lehrer zu Grabe, alle seine Freunde, Schüler und Schülerinnen begleiteten den Sarg, der beim Einsenken von einer der Schülerinnen im Namen aller mit einem Lorbeerkranze geschmückt wurde*). Trotz seiner Scheu vor Begräbnissen nahm Goethe trauernd an der Bestattung des unglücklichen Freundes theil.

Seiner Pflicht als Ober-Aufseher des Zeichen-Instituts eingedenk, schrieb er aber schon am 6. Navember an Geheimerath Voigt:

57) „Soeben vernehm' ich, daß Rath Kraus an den Folgen jener traurigen Tage verschieden ist. Da mir die Sorge für das Zeicheninstitut obliegt, so frage ich bei Ew. Excellenz an, ob es nicht wohlgethan sey, seine durch die Plünderung in Unordnung gekommenen Wohnzimmer einstweilen versiegeln zu lassen. Von unsrer Seite könnte Professor Meyer, von jener der jüngere Bertuch etwa gegenwärtig seyn, und der Kupferstecher Müller, der ein Vertrauter des Verstorbenen war, dabei assistiren. Man erwartete ob ein Testament zum Vorschein kommt und sonderte alsdann dasjenige, was den Erben, und dasjenige, was dem Institute gehört von einander ab. Zum großen Theile ist auch dieses schon früher separirt gewesen und was dem Institut gehört, an Portefeuille,

---

*) Vergl. Weimarische Beiträge zur Literatur und Kunst (Weimar 1865), S. 37 flg.

Vorzeichnungen, Kupfern steht in dem Vorsälchen nach der Regierung zu. Dieses und den großen Saal behielte man offen und setzte die Schule unter Direction des Professors Meyer fort, wie auch gestern schon der Anfang gemacht worden.

Mich zu fortdauernder Freundschaft und Theilnahme empfehlend

Weimar, G."

den 6. November 1806.

Voigt stimmte vollkommen bei. So wurde auf Goethe's Veranlassung dem bewährten Kunstkenner und Künstler Johann Heinrich Meyer (geb. 1759 in Stäfa bei Zürich) die Direktion der freien Zeichenschule übertragen, die Unterrichtsstunden wurden sofort wieder begonnen, Goethe selbst besuchte am 26. November die Zeichenschule, um das Nöthige anzuordnen, und freute sich der Zahl der Schüler (149) mit dem Bemerken: „man sehe hieraus gar wohl, daß es der Mühe werth sei, auch künftig dieser Schule alle Aufmerksamkeit zu widmen".

Auf den schmerzlichen Verlust des wackern Kraus folgte für Goethe im November ein freundlicherer Tag. Am 10. November kam Knebel mit seiner Gattin nach Weimar und wohnte bei Goethe. Nach langer Trennung, nach Erlebnissen entsetzlicher Art sahen die Freunde sich wieder und konnten ihre Erfahrungen und Ansichten behaglich austauschen. Am Mittag genannten Tages waren das Knebel'sche Ehepaar, die Frau Schopenhauer, Meyer und Bertuch Tischgäste von Goethe und dessen Gattin. Gemüthlicher und theilnehmender als je, machte Goethe auf Frau Schopenhauer so tiefen Eindruck, daß sie von ihm schrieb: „Es ist das vollkommenste Wesen, das ich kenne, auch im Aeußeren". Sie gab die anschauliche Schilderung von ihm: „Eine hohe, schöne Gestalt, die sich sehr gerade hält, sehr sorgfältig gekleidet, immer schwarz oder ganz dunkelblau, die Haare recht geschmackvoll frisirt und gepudert, wie es seinem Alter ziemt, und ein gar prächtiges Gesicht mit zwei klaren braunen Augen, die mild und durchdringend zugleich sind."

Schon im Briefe vom 21. Oktober hatte Knebel erzählt, daß Napoleon in Goethe's Stube auf dem Jenaer Schlosse logirt und daß er (Knebel) ihn da gesehen habe, wie er immer auf und ab ging und bisweilen zum Fenster herausschaute. Jetzt, in mündlicher Unterhaltung, gab Knebel die damals gewonnenen Eindrücke ausführlicher wieder und verglich dabei den Kaiser Napoleon mit einem Löwen oder Tieger, der in seinem Käfig unruhig auf und ab geht und sich dreht. Goethe meinte: „Qualis rex, talis grex passe niemals mehr als jetzt, und miles gregarius verstehe man jetzt, wovon es ausgeht.“ So nach einem Notizblatt Riemer's vom 10. November 1806.

Der französische Imperator hatte seinen blutigen Sieg in der rücksichtslosesten und thatkräftigsten Weise ausgebeutet. Rasch hatte er die zersprengten, fliehenden preußischen Heeresmassen verfolgt, ihnen weder Ruhe noch Rast gelassen und so einen Heerestheil nach dem andern gefangen genommen. Ihm gegenüber auf preußischer Seite kein Halt, keine Kraft, keine Energie. Selbst die festesten Städte hatten sich in unrühmlicher Weise ergeben. Die französische Armee durchströmte Norddeutschland, auch die preußische Hauptstadt ward besetzt. Kaiser Napoleon war auf dem Gipfel der Macht angelangt und hielt alle Gegenbestrebungen mit übermächtiger eiserner Hand nieder. Goethen erschien bei dieser Sachlage ein weiteres Auflehnen gegen diese Uebermacht völlig erfolglos, ja geradezu eine ernste Gefährdung der privaten und öffentlichen Interessen. So sprach er sich gegen seinen Vertrauten Riemer rückhaltlos aus.

Bei diesen Anschauungen und ohne jede Sympathie für dasjenige Preußenthum, welches im Jahre 1806 zu Falle kam, hegte doch Goethe — wie auch der in einem späteren Abschnitt erwähnte Fernow'sche Brief klar darlegt — für das deutsche Gesammt-Vaterland warmes Gefühl, und weit entfernt davon, sich gleichgültiger Unthätigkeit hinzugeben, bot er im Gegentheil gerade in jenem November 1806 alles auf, um für die Erhaltung

des Herzogthums und namentlich auch der Universität Jena zu wirken.

Der Herzog Karl August hatte keine der von Napoleon gestellten Bedingungen erfüllt: er hatte die preußische Armee nicht verlassen, war nicht nach Weimar zurückgekehrt und hatte seine Truppen nicht zurückgerufen. Er hatte sich vielmehr, trotz aller ihm drohenden Gefahr dem König von Preußen auch im Unglück unerschütterliche Treue bewahrend, mit Ueberresten der geschlagenen Armee und an der Spitze eines noch unbesiegten Corps über die Elbe zurückgezogen und hatte auf das ihm durch seine Gemahlin und seine Räthe zugegangene dringende Ersuchen um schleunigste Rückkehr in sein Land kundgegeben, daß er nur im Fall der Genehmigung des Königs und wenn es die Ehre verstatte, dem Willen des Kaisers nachkommen könne. Diese Haltung des Fürsten, dessen Land unter der Gewalt der Franzosen stand, wurde ihm von Napoleon als Trotz ausgelegt, und die weitere Verlängerung seiner Abwesenheit mußte, statt dem Herzog oder der von ihm vertretenen Sache irgend etwas zu nützen, nur noch verderblichere Folgen haben. Zu dem Weimarischen Regierungsrath (spätern Kanzler) Müller, der mit Diensteifer und Geschick die Vertheidigung seines Fürsten in Audienzen bei Napoleon führte, brach der französische Kaiser am 5. November zu Berlin in heftigem Zorn in die Worte aus: „Mir ist es Pflicht, Fürsten, die so gegen mich handeln, wie der Ihrige, ohne Weiteres abzusetzen. Sie sehen, wie ich's mit dem Herzog von Braunschweig gemacht habe. Ich will diese Welfen in die Sümpfe Italiens zurückjagen, aus denen sie hervorgegangen Wie diesen Hut" — hier warf er wüthend seinen Hut zur Erde. — „will ich sie zertreten und vernichten, daß ihrer in Deutschland nie mehr gedacht werde. Und große Lust habe ich, es mit Ihrem Fürsten ebenso zu machen!" Als Müller die Beziehungen Weimars zu Preußen entschuldigend hervorhob, widersprach Napoleon: „nein, sein Ehrgeiz überwog, er wollte eine Rolle spielen, nun mag er dafür büßen, da er seine Familie und sein Land in's größte Elend

gestürzt hat!" Ob Karl August Herzog von Weimar bleiben oder ob er der Regierung entsetzt und das Herzogthum irgend einem Verwandten oder General des französischen Kaisers überlassen werden würde, war in jenen Tagen völlig zweifelhaft, ja es war das letztere wahrscheinlicher als das erstere.

Ebenso ungewiß war auch die Zukunft der Universität Jena. Zwar hatte Napoleon unmittelbar nach der Schlacht der akademischen Deputation seine Theilnahme mündlich bezeigt und beruhigende Versicherungen gegeben. Schriftliche Ordres hatte er aber insofern nicht erlassen. Dagegen war von ihm inzwischen die gerade zu dieser Zeit blühende Universität Halle plötzlich aufgehoben worden, alles akademische Wesen ward dort inhibirt, die Fonds in Beschlag genommen. Konnte nicht Jena das gleiche Schicksal treffen? Man befürchtete dies in Jena wie Weimar, und umsomehr, als der Weimarische Fürst noch immer an der Spitze eines Truppencorps gegen Napoleon stand, und als letzterer mehrmals die Ansicht geäußert hatte, daß in Jena ein Hauptherd der Revolutionäre und Demokraten sei.*) In Furcht, daß er die Schließung der Universität befehlen würde, und um solchen Schritt womöglich zu verhüten, war die akademische Deputation nach Naumburg abgeordnet, und von Goethe mit warmen, dringenden Empfehlungen an Denon versehen worden. Unverrichteter Dinge war sie heimgekehrt. Nur mit Widerstreben hatte der Platzkommandant Bouchard die Bekanntmachung des Wiederbeginnes der Vorlesungen „zufolge des gegen die Universität gnädigen Willens des Kaisers" genehmigt. Noch immer fehlte der Universität ein kaiserlicher Schutzbrief. Sie beschloß daher ein Gesuch um solchen kaiserlichen Schutzbrief, mit Dank für das seither bewiesene Wohlwollen und mit der Bitte um fernere Fürsorge, an den französischen Kriegsminister Berthier zu richten. Unterm 26. Oktober schrieb Hofrath Eichstädt Namens der Univer=

---

*) Vgl. Richard und Rob. Keil, Geschichte des Jenaischen Studentenlebens (Leipzig 1858), S. 314 fl.

sität an Goethe die dringende Bitte, daß er dies Schreiben an die betreffende Behörde befördern möge, da ihnen selbst kein Weg bekannt sei. Dr. Karl Friedrich Müller ward von Eichstädt um französische Abfassung des Schreibens an Berthier angegangen, indem er ihm den Inhalt desselben an die Hand gab. Müller aber, der französischen Sprache nicht in so hohem Grade mächtig, beauftragte den Dr. Henry mit der Abfassung des Gesuchs und benachrichtigte Goethen hiervon. Unter Goethe's Vermittelung kam der Schritt der Universität zur Ausführung. Aber Goethe begnügte sich nicht damit, das akademische Gesuch einfach an Berthier gelangen zu lassen; ihm, der einen großen Theil der akademischen Institutionen als seine eigene dreißigjährige Schöpfung ansah, war es vielmehr Bedürfniß, jenes Gesuch zugleich durch ein klares Bild der Weimar-Jenaischen Unterrichtsverhältnisse, beider Bildungsstätten und ihrer geistigen Bedeutung zu unterstützen und so für Erhaltung der Universität und des Landes nach seinen Kräften zu wirken.

Vor uns liegt als werthvoller Besitz eine in der Goethe-Literatur bisher ganz unbekannte Abhandlung Goethe's über Jena und Weimar. Sie besteht zunächst aus einem drei Folio-Bogen umfassenden Entwurf bezüglich Plan in deutscher Sprache, von Riemer's Hand, offenbar Diktat Goethe's an Riemer, — sodann aber aus einer hiernach gefertigten französischen Ausarbeitung, ebenfalls drei Folio-Bogen umfassend und theils von der Hand Riemer's, welchem Goethe diese Ausarbeitung in französischer Sprache nach Anleitung des deutschen Planes diktirte, *) mit rothen Goethe'schen Korrecturen theils von Goethe's Hand selbst geschrieben. Wie nach der daraus ersichtlichen Zeit der Abfassung (wenige Tage nach dem Tode des Rath Kraus), nach ihrer Form und ihrem Inhalt außer

*) Daß es nicht etwa eine Arbeit Riemer's, sondern Diktat ist, geht auch aus den zahlreichen eigenthümlichen Schreibfehlern hervor, die so nur bei raschem Nachschreiben entstehen konnten. Ein Theil derselben ist von Goethe berichtigt, manche andere sind stehen geblieben. Augenscheinlich hat er sein Diktat revidirt und ergänzt.

Zweifel steht, ist es das Manuscript der Darstellung der Jena-Weimarischen Verhältnisse, welche Goethe mit dem akademischen Gesuche und zu dessen Unterstützung im November 1806 an den französischen Kriegsminister Berthier nach Berlin gelangen ließ. Mag auch wohl die Reinschrift davon in den Kriegs-Wirren oder beim Tuilerien-Brande mit untergegangen sein, das Konzept ist als ein Beweis und Denkmal des thatkräftigen Wirkens, das Goethe auch im Jahre 1806 entfaltete, erhalten. Durch den dabei vorwaltenden Zweck, durch die klare übersichtliche Darlegung des Ganzen, die uns ein treues Bild der damaligen Zustände giebt, sowie durch die interessanten Detail-Angaben, durch die in der französischen Ausarbeitung enthaltene rühmliche Erwähnung Wieland's als doyen de la literature allemande und durch die gegebene Nothwendigkeit, auch der eignen Stellung, des eigenen Wirkens zu gedenken, hat diese Arbeit Goethe's einen besonderen Reiz und hohen Werth. Wir theilen dies bisher unbekannte Werk Goethe's, und zwar sowohl den deutschen Entwurf oder Plan als auch die französische Ausarbeitung, unter genauer Angabe der Abänderungen und Zusätze in Nachstehendem wortgetreu mit.

---



XI.

## Die Abhandlung Goethe's über Jena und Weimar.

58) a. Der deutsche Entwurf.

Man kann sich auf das Zeugniß des deutschen und auswärtigen Publicums berufen, wenn man versichert, daß seit mehr als dreyßig Jahren Wissenschaften und Künste in den Weimarischen Landen auf eine vorzügliche Weise cultivirt werden.

Wenn sich in Jena, als Lehrer und Schüler, eine große Anzahl Männer ausgebildet, welche gegenwärtig in Deutschland bey den vorzüglichsten Academien und Lehranstalten angestellt sind, so haben in Weimar sich so viele berühmte und bekannte Schriftsteller, theils ihre Lebzeit, theils Jahre lang aufgehalten und die allgemeine Circulation des Wissens und Arbeitens unterhalten und vermehrt.

Jena ist eine Universität nach der ältern deutschen Form. Sie ist in Facultäten getheilt, deren jede wenigstens drey bis vier Professoren enthält. Sie hat in ihrer Constitution das Eigne, daß, ob die Stadt gleich in dem Herzogthum Weimar gelegen ist, sie doch von vier Sachsen-Ernestinischen Höfen abhängt, welche die Professoren ernennen, und sonstige Hauptbefehle dahin ergehen lassen.

(Hier könnte man den Lections-Catalogus im Original

als Beylage geben. Soll ein Auszug veranstaltet werden, so will ich denselben hier inseriren.)

Außer den Oeconomischen Gebäuden, ihre beyden Grundgüter Apolda und Remda, besitzt sie in Jena einen Complex von academischen Gebäuden, worin die Auditorien der Facultäten, die Kirche, die Bibliothek, das Convictorium und einige Wohnungen befindlich sind. Einige Oeconomiegebäude und die Brauerei stoßen an.

Besondere Anstalten, welche allein hiesigerseits angelegt und unterhalten worden sind, sind folgende.

Ein Clinicum, welches zwar eigentlich nur ambulant ist, aber doch auch an verschiedenen Orten Zimmer und Betten zu seinem Dienste hat.

Eine Acouchiranstalt, welcher ein eigenes Haus zugeeignet ist.

Beide Anstalten stehen unter der Aufsicht des geheimen Hofrath Starke und seines Neffen*).

Ferner befindet sich zu Jena ein botanischer Garten, vor etwa zehn Jahren angelegt, worin die Pflanzen nach ihren natürlichen Familien, soviel es sich thun läßt, geordnet sind; und man ist eben im Begriff dasjenige was diese Anstalt durch das neuliche Unglück gelitten, wieder herstellen zu lassen.

Weiter befindet sich im Schlosse ein zoologisches Cabinet aufgestellt, zwar nicht von großer Ausdehnung, aber zu didactischen Zwecken hinreichend**).

---

*) Mit der Herzogl. älteren Krankenanstalt war eine Entbindungs-Anstalt verbunden worden, die ihr eignes Haus am Löbergraben nach dem Paradiese zu hatte. Direktor und Oberaufseher war ihr Stifter, der Geh. Hofrath Professor Stark; Mitdirektor, besonders hinsichtlich der chirurgischen Verrichtungen war der Rath Professor Stark der jüngere.

**) Das Herzogl. Museum oder Naturalien- und Kunstkabinet, damals in 8 Zimmern des Jenaer Schlosses systematisch aufgestellt.

Ein anatomisches Cabinet über der Reitbahn aufgestellt, nur erst seit wenigen Jahren eingerichtet; aber doch, besonders zur comparirten Anatomie, schon sehr wohl ausgestattet.

Ferner steht in dem untern Geschoß des Schlosses die Bibliothek welche dem verstorbenen Hofrath Büttner, einem Privatgelehrten, abgekauft worden*).

Diese vorerwähnten vier Anstalten stehn unter der Oberaufsicht der Geheimenräthe von Goethe und Voigt.

Zur besondern Zierde gereicht ferner die mineralogische Societät, welche im In- und Auslande sehr viele Glieder zählt, mit denen sie in ununterbrochener Correspondenz sich erhält. Sie besitzt ein vollständiges und wohlgeordnetes Cabinet. Director derselben ist Bergrath Lenz.

Die Naturforschende Gesellschaft von dem nun verstorbenen Professor Batsch mit vieler Sorgfalt eingerichtet, ist nun auch wieder belebt und ihr Cabinet geordnet. Präsident dieser beyden Gesellschaften ist Geheimerath von Goethe. Beyde Anstalten haben wenig gelitten, und man ist im Begriff sie völlig wieder herzustellen**).

Hier verdient auch noch ein Privatinstitut ehrenvolle Erwähnung. Es ist die allgemeine Literaturzeitung, welche vor wenig Jahren, als die ältere Redaction sich nach Halle versetzte, von Herrn Hofrath Eichstädt eingerichtet worden. Sie giebt täglich ein Blatt aus, die Intelligenzblätter nicht mit gerechnet. Sie verbreitet sich über alle Zweige inlän-

---

*) Sie bestand aus ungefähr 14 000 Bänden. Karl August hatte dieselbe von dem ehemaligen Göttingischen Gelehrten Hofrath Büttner, der im Oktober 1801 zu Jena starb, gekauft: Bibliothekar war der Bergrath, Professor Lenz.

**) Die naturforschende Gesellschaft war von dem Professor August Johann Georg Karl Batsch (geb. 1761) gestiftet, er war seit dem Jahre 1793 Direktor derselben, bis er im Jahre 1802 starb.

discher und ausländischer Literatur und steht mit den vorzüglichsten Gelehrten des In- und Auslandes in Verbindung.

So befindet sich auch noch in Jena eine lateinische Gesellschaft unter dem Vorsitz des Hofrath Eichstädt, einiger andern kleinen Anstalten und Einrichtungen nicht zu gedenken.

Von denen Anstalten, welche in Weimar den Wissenschaften gewidmet sind, verdient die öffentliche Bibliothek wohl den ersten Platz. Sie besteht aus 80 000 Bänden, und ist mit zweckmäßigen Catalogen versehen, an welchen immer fortgearbeitet wird. Mittwoch und Sonnabend werden Einheimischen und bekannten Fremden Bücher daraus geliehen, Geschäftsmännern und Gelehrten auch außer dieser Zeit.

Die Kupferstiche, die sich dabey befinden, sind nicht als Sammlung anzusehen, doch sind manche gute Sachen zufällig hier zusammengekommen.

Ebenso verhält es sich mit den Zeichnungen.

Das Münz- und Medaillencabinet bezieht sich allein auf die Geschichte des Hauses.

So befindet sich auch dabey eine kleine Sammlung von sächsischen und deutschen Antiquitäten. Sie steht unter der Oberaufsicht der geheimen Räthe von Goethe und Voigt.

Eine thätige und seit beynahe dreyßig Jahren sehr wirksame Anstalt ist die Zeichenschule*). Sie ward von einem sehr braven Künstler, dem Rath Kraus, eingerichtet, welcher derselben ununterbrochen vorstand, bis er vor wenigen

*) Schon im Jahre 1775 erfolgte unter Goethe's Einfluß die Errichtung der unentgeltlichen oder freien Zeichenschule für Knaben und Mädchen, mit dem ausgesprochenen Zwecke „der allgemeinen Geschmacksbildung und Industrie zu dienen." Georg Melchior Kraus, damals 43 Jahre alt, wurde an die Spitze dieser neuen Unterrichtsanstalt berufen (vgl. Weimarische Beiträge ꝛc. S. 33 flg.).

Tagen an den Folgen des für ihn so traurigen 14. Octobers verschied.

Diese Schule ist eingerichtet, die Kinder von den zartesten Jahren im Zeichnen und Coloriren zu belehren. Dergestalt, daß auch diejenigen, welche kein eigentliches Künstlertalent besitzen, doch zu einer gewissen Technik gelangen, um zu subalternen Arbeiten dieser Art gebraucht werden zu können. Auf gleiche Weise findet sich eine Anleitung zum Kupferstechen, einem Handwerk, das bey dem ausgebreiteten Buchhandel in Deutschland von großer Bedeutung war.

Gegenwärtig wird diese Anstalt durch Professor Meyer, dem Kupferstecher Müller, die Zeichner Horny und Temler regelmäßig besorgt.

Die Mittwoche und Sonnabende sind diesem Unterricht gewidmet, die verschiedenen Geschlechter in verschiedene Stunden getheilt; so wie denn auch niemand verwehrt ist, die Woche über sich in den Zimmern aufzuhalten und nach den dort befindlichen Mustern und Modellen zu studiren.

Der Baumeister Steinert giebt Unterricht in der Geometrie und Architectur. Wie manches hier in dieser letzten Kunst geleistet worden, bedarf keiner Erwähnung, da das Innere des Schlosses genugsames Zeugniß hiervon ablegt.

Bildhauer Weißer von Berlin bearbeitet gegenwärtig das Plastische Fach.

Diese Anstalt steht unter der Oberaufsicht des Geheimerath von Goethe, welcher in Betrachtung, daß die Künste, wenn sie sich zur Technik und zum Handwerk hinneigen, immer weiter fallen müssen, die höhern Kunstzwecke zu erreichen Sorge getragen hat. Es hat daher derselbe in seinem Hause theils aufgestellt, was er auf seinen Reisen von Kunstproducten zusammenbrachte und solches den Künstlern zu ihrer Förderung immer gern mitgetheilt. Er hat ihnen zugleich Gelegenheit gegeben ihre Arbeiten aufzustellen, wie

sich denn noch eine Sammlung von den Büsten, welche der Bildhauer Tiek, der sich gegenwärtig in Rom befindet, und andre ausgearbeitet, bey ihm aufgestellt ist; wie denn auch, was durch auswärtige Connexionen dahin von neuen Kunstwerken einlief, Künstlern und Liebhabern wöchentlich vorgezeigt wurde.

So bildete sich eine Gesellschaft von Kunstfreunden, welche sich in den Stand gesetzt sah, Preise auszusetzen und den bildenden Künstlern Aufgaben zu geben. Es concurrirten hierbey hauptsächlich auswärtige Künstler; die Ausstellung nahm im September ihren Anfang. Ein Programm, worin der Preis ausgetheilt und die eingekommenen Stücke sämmtlich beurtheilt wurden, ward zu Neujahr mit der allgemeinen Literaturzeitung ausgegeben. Diese Einrichtung dauerte sieben Jahre und ward nur dieses Jahr wegen der kriegerischen Aspecten ausgesetzt.

Ein mit der Zeichenschule unmittelbar zusammenhängendes Privatinstitut ist das des Herrn Bertuch. Dieser, als Freund des Rath Kraus, hat seit langer Zeit alles dasjenige zu befördern gesucht, was die bildliche Verbreitung wissenschaftlicher Gegenstände vermehren könnte. Seine, ein großes Gebäude einnehmende Anstalt war der Bekanntmachung inländischer Industrie gewidmet, sowie die Verbreitung der Naturgeschichte durch belehrende Schriften ihn immerfort beschäftigte. Die von ihm herausgegebenen Journale sowie das geographische Institut sind allgemein bekannt.

(Zum Schlusse wäre wohl nicht unschicklich von Musik und Theater etwas anzuführen, da diese Künste nicht ganz unrühmlich unter uns gewirkt haben.)

Aus dem Vorhergehenden tritt schon im Ganzen die Art des öffentlichen Unterrichts hervor. Zu Jena lesen die Professoren einzelne Stunden, welche die Studirenden nach Ueberzeugung und Willkühr besuchen.

In Weimar ist ein Gymnasium eingerichtet, welches einen Director, Conrector, einige Professoren und mehrere subalterne Lehrer hat. Hier wird von den ersten Elementen an, in verschiedenen Classen und Stunden, bis zu demjenigen was der angehende auf die Academie tretende Gelehrte bedarf, das Nöthige gelehrt, dergestalt daß die Schüler in dem dazu bestimmten Hause zusammen kommen und in verschiedenen Abtheilungen unterrichtet werden.

(Hier wäre vielleicht gut ein näheres Detail von dem Director zu verlangen, auch etwas allgemeines von den Stadtschulen zu sagen, wovon ich nicht unterrichtet bin.)

Was die Ausgaben auf diese Anstalten betrifft, so ist Jena vorerst mit einigen ansehnlichen Gütern dotirt; zweytens erhält es Zuschüsse von den sämmtlichen Höfen; drittens Zuschüsse von dem hiesigen Hof allein.

Das hiesige Gymnasium erhält sich durch landschaftliche und Cammerbeyträge, durch Stiftungen und Schulgeld.

(Hier wär' es wohl am Ort der obgleich zerstobenen Munierschen Kunizischen und Schallischen Anstalt zu gedenken.)

### b. Die französische Ausarbeitung.

Ce n'est pas seulement de l'aveu de la nation allemande, mais bien aussi des nations étrangères, qu'on ose*) dire, que depuis plus de trente ans les sciences et les arts ont été cultivées dans le pays de Weimar avec un soin tout à fait particulier. Les deux villes de Weimar et de Jena se sont principalement**) distinguées. Dans la première ils se sont formés***) parmi les professeurs et les étudi-

*) Korrektur Goethe's statt des ursprünglichen „peut".

**) Korrektur Goethe's statt des ursprünglichen „particulierement".

***) Die folgenden Worte lauteten im Diktat: comme professeurs et comme etudiants.

ants une grande quantité de personnes qui faisoient et qui font encore l'honneur de beaucoup institutions literaires tant en Allemagne que dans l'étranger. A Weimar beaucoup de savants celebres et connus ont demeuré *) plus ou moins de temp; plusieurs y ont eu un domicil fixé, pendant le cours de leur vie, comme y nous reste encore Mr. Wieland, doyen de la literature allemande. Ces deux villes ont été toujours en relation, et ont contribué beaucoup à une circulation vive des Sciences et des arts en Allemagne.

L'université de Jena conserve encore la vieille forme des universités. Les professeurs sont divisés en facultés, dont chaqune consiste du moins en trois à quatre professeurs. Sa constitution a cela de singulier que quoique la ville soit située das le duché de Weimar, **) l'academie depand de quatre cours de la ligne Ernestine de Saxe, qui nomment les professeurs et qui ordonnent tout ce qui est relativ à ce corps.

On joint ici un catalogue des leçons, qui ce donnent cet hiver, du quel on connaitera les personnes, les places qu'ils occupent, et les Sciences auxquelles ils se vouent.

Les possessions principales de l'academie sont deux grandes terres, Apolda et Remda; à Jena il y a une masse de batimens academiques, dans laquelle se trouvent les auditoires des facultés, l'église, la bibliothèque, le théâtre anatomique, un petit jardin botanique, le convictoir et quelques habitations ; les batimens de l'œconomie et de la brasserie sont contigues.

Il y a à Jena encore d'autres institutions, qui se

*) Das Diktat hatte statt dessen „residé".

**) Der Schlußsatz lautete statt dessen im Diktat: „l'institution academique dépend de quatre cours de la ligne Ernestine de Saxe. Ces cours nomment les professeurs et déterminent toutes les questions principales."

dérivent de la cour de Weimar et qui sont entretenues*) par elle seule, savoir, une institution clinique, qui est principalement en ambulance par les maisons des malades;**) quoiqu'on ait aussi arrangé des apartemens et des lits dans quelques maisons publiques.

De plus il y a une maison d'acouchement.***) Ces deux institutions sont sous la direction des Messieurs Stark Oncle et Neveu.

On trouve aussi à Jena un nouveau jardin botanique, institué il y a à peuprès dix ans†) par le célèbre Prof. Batsch. Les plantes y sont arrangées autant qu'il est possible d'après l'ordre des familles naturelles. On est occupé dans ce moment de réparer les dégats faites nouvellement dans les jours de malheur.

Dans le chateau il se trouve un cabinet de zoologie,††) assez bien fournis pour l'instruction.

Un cabinet d'anatomie au dessus du manège n'a été institué que peu d'annees†††); mais il s'y trouvent déjà d'assez bonnes choses, surtout pour l'osteologie comparée.

Au rez de chaussée du chateau il se trouve la bibliotheque du feu Mr. Büttner, dont l'acquisition a été faite par la cour de Weimar, pour completer la bibliotheque academique.

---

*) Das Diktat hatte „soutenues".

**) Statt der folgenden Worte lautete das Diktat: mais pour le service duquel a pp.

***) Das Diktat lautete: „acouchement laquelle comme l'institution clinique est sous la direction etc.",

†) Die Worte: „par le celebre Prof. Batsch" sind Goethe'scher Zusatz zu dieser Stelle des Diktates.

††) Das Diktat hatte hier noch die Worte: „non pas de grande extension, mais . . ."

†††) Das Diktat lautete ursprünglich: „mais il se trouve deja assez bien fournis, surtout etc."

Ces quatre institutions se trouvent sous l'intendance des conseillers privés de Gœthe et de Voigt.

La societé mineralogique, qui compte tant de membres en Allemagne comme dans les pays étrangers, a aussi son centre et son cabinet à Jena. Il est bien complet et bien arrangé. Le conseiler de mines Lenz en est le directeur,*) qui par une correspondence suivie entretient une communication ininterromptue parmi les membres.

La societé d'histoire naturelle instituée par feu Mr. Batsch avec beaucoup de soin, a été nouvellement revivifiée, et on a donné à son cabinet un nouvel emplacement. Le conseiler privé de Gœthe est président de ces deux societés. Heureusement ces deux institutions ont peu souffert, et pourront se rétablir entièrement avec peu de soin et de frais.

Encore est il juste de parler d'une entreprise**) privée, qui a beaucoup influence sur l'ensemble; c'est la gazette universelle de Jena, qui a été instituée, il y a peu d'années, lorsque les anciens redacteurs se transportoient à Halle. Mr. Eichstädt en est le directeur. On distribue tous les jours un feuille***), et par semaine quelques feuilles de notices literaires. Cette gazette embrasse toutes les branches de la literature allemande et étrangère, †) les principaux savans de l'Allemagne et des autres pays prennent part au travail d'une manière au d'autre.

---

*) Das Diktat hatte statt dessen die Worte: „qui toujours en correspondence avec les membres entretient une grande vivacité de communication."

**) Im Diktat stand statt dessen „institution".

***) Hier lautete das Diktat: „feuille, auquel on jouit par semaine."

†) Statt der folgenden Worte hatte das Diktat: „et conte parmi ses critiques et correspondens les principeaux saväns de l'Allemagne et les pays étrangers."

Il y a encore à Jena une societé latine sous la direction de Mr. Eichstädt. On passe sur d'autres petites institutions comme sur les merites de plusieurs particulieurs étrangers, qui se plaisent de démeurer à Jena*) pour y travailler à leur aise d'après leur inclination.

---

Des institutions qui sont vouées à Weimar aux sciences la bibliotheque publique merite bien d'être nommée la première; elle consiste à peu près en 80 000 volumes; elle est en bon ordre et on y trouve des catalogues bien arrangés; auxquelles on ne cesse de travailler. On fournit le public mercredi et samedi des livres qu'on pourroit désirer; aux personnes en place et aux savans on en accorde tous les jours.

Il y a aussi quelques portefeuilles étampes, qu'on n'oseroit nommer une collection. Mais on y trouve d'assez bonnes choses. On peut dire le même d'un petit receuil de dessins. **)

Le cabinet de monnoies et des medailles est seulement relatif à l'histoire de la maison de Saxe.

On y trouve aussi une petite collection d'antiquitées allemandes et saxonnes. Le tout est sous la direction des conseilers privés de Gœthe et Voigt.

L'école de dessin a été instituée il y a presque 30 ans et dirigée tout ce tems par Mr. Kraus, dont nous avons pleuré la mort, il y a peu de jours, cette ecole a eu une grande influence sur les arts et plus encore sur les metiers qui se cultivent à Weimar.

---

*) Das Diktat hatte statt dessen hier die (roth ausgestrichenen) Worte: „et de contribuer de leur coté à une circulation plus vive des sciences."

**) Der Satz lautete im Diktat: „Il y a aussi quuelques étampes, on n'oseroit pas dire une collection. Mais il y a dé bonnes choses."

Elle est arrangée tellement, que des enfans qui ont passé les neuf ans sont instruits dans les principes du dessin et on leur aprend en même temps une manière facile de colorer, de sorte que ceux qui n'auroient pas proprement un talent d'artiste peuvent arriver à une certe facilité technique pour suffire à des traveaux subalternes. On y donne aussi des leçons de gravure; *) ce metier tant très recherché par les libraires qui veulent accompagner les libres de planches necessaires.**)

A présent c'est Mr. Meyer qui preside à cet institut. Le graveur Müller, les dessinateurs Horny et Temler travaillent sous lui. Le mecredi et samedi sont fixés pour l'instruction. On a partagé la journée entre les deux sexes. Ceux qui veuleut s'appliquer plus serieusement peuvent entrer dans les appartements toute la semaine pour suivre leur étude.

L'Architecte Steiner donne desleçons de Mathematique et d'Architecture; et l'interieur du chateau prouve assez comme on a su aprecier cet art et s'en servir.

Le sculpteur Weisser de Berlin est celui qui professe à présentici l'art de la sculpture. Le graveur Facius est assez habile pour la gravure en pierre et en acier.

L'ecole de dessin est depuis sa fondation sous la surintendance du conseiler privé de Gœthe, qui considérant***) que les arts, quand ils ne font que servir les

*) Dieser Satz lautete vorher im Diktat: „Cette école est institutée tellement, que des enfans qui peuvent être instruits dans le dessein etc.“

**) Im Diktat standen ursprünglich die Worte: „ce metier étant de grande necessité pour les libraires qui veulent orner ou bien accompagner etc.“

***) Im Diktat lautete diese Stelle ursprünglich: „que les arts, quand ils commencent à servir aux metiers, tombent de plus en

metiers, se degradent de plus en plus, quand on ne pense pas en même tems de les ramener à leur source primitive. C'est pour cela qu'il a rassemblé toutes hortes de productions de l'art tant antiques que modernes dans sa maison, dont il fait part aux artistes qui pouvoient en avoir besoin. Il leur a en même temps procuré l'occasion d'exposer leurs traveaux pour les faire connaître aux amateurs, de la ville comme aux étrangers, qui se rassembloient ordinairement chez lui. Comme on peut voir par exemple encore la collection des bustes, que le sculpteur Tieck, à présent à Rome a travaillé pendant le sejour qu'il a fait içi.

C'etoit sur ces bases qu'une societé fut etablie qui proposoit des sujets aux artistes en fixant un prix qui seroit adjuge à celui qui en auroit été trouvé le plus digne, les artistes allemandes, même ceux qui se trouvoient dans le pays étranger aimoit á concourrir et il y avoit une exposition assez riche au mois de Septembre. Au commencement de l'année on publoit un programme joint à la gazette literaire de Jena, dans lequel toutes les pièces étoient jugées et le prix adjugé. Cette exposition se renouvelle sept ans et ne fut interrompue que cette année par les approches de la guerre.

Une entreprisee privé en contact immediat avec l'école du dessin, est celle de Mr. Bertuch. Depuis de 30 ans ami de Mr. Kraus il a taché de faire le possible*) pour faciliter les connoissances de l'histoire naturelle en multipliant les images par la gravure c'est de cette maniere qu'il a publié plusieurs cours. Les salons de sa maison qui

---

plus, quand on ne pense pas en même tems les ramener à leur source primitive. C'est pour cela qu'il a voué sa maison uniquement à exposer ce que par un long tems et par ses voyages il a rassemblé de productions de l'art et de rester de l'antiquité, dont il fait etc."

*) Von hier ab bis zum Schluß von Goethe's Hand geschrieben.

s'aggrandissoit d'année en année etoit destinés pour faire connoitre au public les productions de l'industrie du pais. Outre cela plusieurs livres sont sortis de ces presses surtout concernant l'histoire naturelle dont toutes les planches furent gravées et illuminées ici.

Ces travaux sont toujours suivis auxquelles Mr. Bertuch a joint quelques années ceux d'un institut geographique qui a le merite, d'avoir publié beaucoup de cartes geographiques très soignées pour un priz assez modique.

La Chapelle de Musique dirigee autrefois par les fameux compositeurs Wolf et Schweizer comme apres par l'excellent Violon Kranz est dirigée aujourd'hui par le Maître de Concert Destouches. Flle se fait entendre ordinairement au Theatre qui est censé un des meilleurs de l'Allemagne surtout pour l'ensemble.

---

Ce ce qui a été dit jusqu'ici donne deja une idée générale de la manière de l'instruction publique. A Jena les leçons se font par heures separées, frequentées par les etudians comme cela convient à chacun. Les leçons se partagent en deux semestres. A Weimar il y a un Gymnase auquel preside un Directeur. Le Sousrecteur, quelques Professeurs et plusieurs Maitres subalternes partagent les soins de l'instruction. On y enseigne dans diverses classes a des heures prescrites des premiers elements des langues jusqu'à ces etudes necessaires à ceux qui veulent frequenter l'academie pour se vouer aux affaires ou aux sciences. Les Écoliers logés en ville frequentent le College, grand batiment public.

Concernant les Depences destinées a ces Institutions l'Academie de Jena se trouve dotée de quelques bien fonds comme il est dit ci-dessus, l'exedant est supplée par les quatre Cours, et elle de Weimar en a tou-

jours fait la plus grande depense. Le personal du Gymnase est salarié en partie par les États en partie par la chambre des finances, par les revenus de quelque legs et par des sommes modiques que paient les ecoliers.

A Jena il y a une École à peu près de la même manière.

Les Gymnases et les Écoles sont sous la Direction du Consistoire.

Depuis que Mr. Mounier*) avoit quitté son Institut à Belvedere pour retourner en France quelques personnes ont taché d'entreprendre quelque chose approchant comme Mrs. Cunis et Shall. Tous les deux etant morts il ne se trouve plus d'institution privée d'Éducation à Weimar. Il en subsiste encore une à Jena.

---

*) Der ehemalige Präsident der französischen Nationalversammlung Jean Jos. Mounier hatte nach seiner Entweichung aus Frankreich auf dem Schlosse Belvedere bei Weimar, das ihm Herzog Karl August hierzu einräumte, eine besonders von Engländern besuchte Unterrichtsanstalt errichtet, an welcher er selbst die philosophischen Wissenschaften lehrte. Die Erwähnung Mounier's war nicht bedeutungslos, denn Mounier war von Napoleon in den Staatsrath berufen worden und hatte diese Ehre bis an seinen am 26. Jan. 1806 erfolgten Tod genossen, und Mounier's Sohn Claude Edouard Philipp Mounier, in dem Institute zu Belvedere erzogen, war bei Napoleon Auditeur im Staatsrath und wurde von ihm, nach Dentzel's Versetzung als Intendant nach Weimar gesandt.



## XII.

## Schluß.

Das Gesuch der Universität Jena und die Unterstützung desselben durch Goethe hatten den besten Erfolg. Die klare und übersichtliche Darlegung der Jena-Weimarischen Unterrichts-Anstalten und Bildungszustände mußte auf die französische Regierung den beabsichtigten Eindruck machen. Stand doch Weimar bereits bei den französischen Gelehrten in hohem Ansehen, und der Historiker Johannes v. Müller wurde von Napoleon gefragt, ob denn Weimar auch in Deutschland selbst wegen seiner höhern Bildung in gleich hohem Ansehen stehe? — In Folge jenes von der Akademie und Goethe gethanen Schrittes wurde am 24. November 1806 der Universität Jena folgender kaiserlicher Schutzbrief ertheilt:

L'Université de Jena, ses Professeurs, Docteurs et Étudiants, ses possessions, revenus et autres attributions quelconques sont mis sous la Sauve-garde spéciale des Commandants des troupes françaises et alliées.

Le cours des Études sera continué. Les étudiants son autorisés en conséquense à revenir à Jena que l'intention de l'Empereur M. de ménager autant qu'il sera possible.

à Berlin, le 24. Novembre 1806.

Le Prince de Neufchatel, Major-Général.

M. Al. Berthier.

Damit war für die Universität Jena endlich die langersehnte Sicherstellung ihres Fortbestandes erlangt. Auch der besondere Wunsch des Kaisers, daß die Studirenden nach Jena zurückkehren und die Studien fortsetzen möchten, erfüllte sich. Wenn auch im Winterhalbjahr 1806 die Zahl der Neuinscribirten nicht mehr als 31 betrug, so hob sich doch die Frequenz der Universität bald wieder, auch die Aufhebung der Universität Halle trug mit dazu bei, Jena mit Studenten zu bevölkern, und durch den Zufluß einer Menge wohlhabender Ausländer stieg allmählig die Zahl der Studierenden und das akademische Leben in erfreulicher Weise.*) „Jena ist nun einmal nicht todt zu machen," wie auch Goethe in einem Gespräche über die Universität einmal äußerte: „ich habe Jena dreimal am Boden und dreimal wieder obenauf gesehen, es besitzt eine ungeheure Vegetationskraft."

Der gemeinschaftliche Schmerz über das Elend und die Schmach des Vaterlandes, der gleiche Haß gegen die Unterdrücker ließen dort die Gleichgesinnten sich fester an einander schließen. Großen Genuß gewährte den Jenenser Freunden später auch eine längere Anwesenheit Goethe's in Jena. „Nach so viel Sturm und Ungethüm bezog er im Jahre 1807 seine sonst so friedliche Wohnung im Jenaer Schlosse wieder. Die große botanische Karte, in welcher er so gern studiert hatte, war in dem großen Zimmer, als er eilig dem Fürsten Hohenlohe Platz machte, an der Wand zurückgeblieben und hatte dem preußischen, wie nachher dem französischen Generalstab gelegentliche Unterhaltung geboten. Zu seiner Freude fand Goethe sie dort unversehrt wieder.

Auch in Weimar erfolgte die Wiederherstellung der Zustände nur allmählig. Man brauchte alle geistigen, leiblichen und ökonomischen Kräfte, um die vergangenen Uebel zu heilen und die gegenwärtigen zu ertragen. Die kurzen Tage flossen Goethen in reger Beschäftigung rasch dahin, besonders war die Farbenlehre „stark

*) Vgl. unsere Geschichte des Jenaischen Studentenlebens S. 314 flg.

auf dem Ambos.“ Auch die Durchsicht seiner Werke und die Vervollständigung seines „Faust“ beschäftigten ihn. Den Abend brachte er oft und gern in dem heitern Gesellschaftskreise der Frau Hofrath Schopenhauer zu.*)

Ueber seine damalige Anschauung der deutschen Verhältnisse giebt ein Brief des Professors Fernow vom 7. Januar 1807 die beste Auskunft. Ludwig Fernow, der geistvolle Kunstschriftsteller, war damals Bibliothekar bei Herzogin Amalie. Schon am 6. November hatte er in vertraulichem Briefe, angesichts der französischen Uebermacht, seine eignen Ueberzeugungen dahin ausgesprochen: „Am besten ist es wohl, sich in diesem Waffentumult des Wortes, das nicht gehört werden kann und nichts mehr fruchtet, ganz zu enthalten. Hier hilft nur klug und gescheit sein, um so das Schicksal, dem man nicht mehr ausweichen kann, möglichst zu mildern. Wer für alte Formen, die nichts mehr taugen, die Feder oder den Degen führt, der darf es sich selbst zuschreiben, wenn er mit diesen alten Formen zugleich den Hals bricht. Wer wird seinen Kopf für Menschen und Einrichtungen wagen wollen, die keinen Kopf mehr haben?“ In einem fernern Briefe vom 30. November 1806**) bekundete aber Fernow zugleich seine ehrliche deutsche Gesinnung und Hoffnung: „Unsere Deutschheit sitzt tiefer als in den baufälligen Formen unserer gothischen und chaotischen Verfassung, die nur eben noch nothdürftig bestand, weil sie eben noch da war, und zu deren Zertrümmerung es nur eines Heldenarmes bedurfte. Deutscher Geist, deutsche Bildung und Sprache wird nicht untergehen, was für Kalamitäten uns auch noch betreffen mögen. Wie könnte das je untergehen, was deutscher Geist für die Bildung der Menschheit gewirkt hat? — Möchten doch nun unsere deutschen Autoren, die eigentlich jetzt kein anderes Vaterland

*) Vergl. Weimar's Album zur 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunst (1840) S. 185 flg.

**) Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 2. Bdch. S. 274 flg. 279 flg.

mehr haben als das literarische, das Gebäude, in dem sie geistig wohnen, desto mehr in Ehren halten und desto eifriger aus- und anbauen! Behalten wir nur eine Literatur, so bleiben wir auch eine Nation.“

Fernow hatte mit diesen Ueberzeugungen im Wesentlichen zugleich diejenigen Goethe's ausgesprochen. Am Abend des 30. November hatte er eine sehr interessante Unterhaltung mit Goethe, über welche er in einem fernern Briefe vom 7. Januar 1807 berichtet. Goethe äußerte sich über so manche Nachrichten, welche in den letzten Zeiten über Weimar in einigen Zeitungen gestanden hatten, indignirt. Er sagte, er habe deshalb sehr ernstlich an .... geschrieben, daß er jetzt besonders, wo Deutschland nur Eine große und heilige Sache habe, die, im Geiste zusammenzuhalten, um in dem allgemeinen Ruin wenigstens das bis jetzt noch unangetastete Palladium unserer Literatur auf's Eifersüchtigste zu bewahren, dergleichen Frivolitäten, welche nur zum Gespött der Schadenfrohen und zum Geklatsche der Müßiggänger dienen, nicht in seinen Blättern hegen und pflegen müsse. Er sagte: besonders müsse man in Sachsen, welches vor vielen andern geschont worden und so günstige Bedingungen für seine fernere Existenz erhalten, jetzt mehr als je zusammenhalten, da Dresden, Leipzig, Jena und Weimar künftig leicht der Hauptsitz der germanischen Kultur im nördlichen Deutschland bleiben dürften, sowie sie es auch schon früher größtentheils gewesen seien; alle die Neckereien, welche ehemals in Zeiten der Ruhe und friedlicher Verhältnisse, wenn auch unverständig, doch im Wesentlichen unschädlich gewesen, würden jetzt höchst nachtheilig werden, wenn sie dazu beitragen könnten, daß die Franzosen die einzige Achtung, die sie jetzt noch für die Deutschen haben konnten, die Achtung für unsere Kultur und für unser geistiges Streben, wovon sie jetzt als Augenzeugen genauer nnd besser unterrichtet werden können, verlieren müßten; besonders müßten Weimar und Diejenigen in Weimar, welche zum Theil dazu beigetragen, auch selbst in den Augen der Franzosen unsere

Literatur achtungswürdig zu machen, jetzt mit gebührender Rücksicht behandelt werden; man müsse auf alle Weise verhüten, daß Der, in dessen Hand jetzt das Schicksal liege, (Napoleon,) die Achtung, die wir ihm durch ein höheres geistiges Uebergewicht abgenöthigt haben, nicht verliere. Sehr richtig setzte Fernow seinem Berichte die Worte hinzu: „in der That erst dann, wenn die Franzosen dahin kommen sollten, unsere höhere Geistesbildung verkennen oder gar verachten zu müssen, erst dann haben wir Ursache zu klagen: es ist alles verloren!"

Eben diese wichtigen Fragen waren auch der Gegenstand der Unterhaltungen zwischen Goethe und Riemer. Bei solcher Gelegenheit, auf einem Spaziergange am 8. Dezember 1806 stellte Goethe eine Vergleichung der Franzosen und Deutschen an und that hierbei nach einem uns vorliegenden Notizblatte Riemer's die charakteristische Aeußerung:

60) Es werden die Franzosen nach Innen zu genöthigt sich tugendhaft zu zeigen, ehrlich, honett, rechtschaffen u. s. w. zu sein, da sie nach außen zu als Räuber und Spitzbuben und Mörder zu agiren gezwungen sind. Wir Deutsche waren im Bewußtsein unserer Tugenden früherhin im Ausdruck freier und loser, da wir jetzt bei ungebundenen Sitten zu einer Decenz des Ausdrucks streben müssen."

Die Lage und Zukunft des Herzogthums Sachsen-Weimar war noch immer ungewiß und prekär. Inzwischen aber hatte der König von Preußen selbst in einem höchst ehrenvollen Schreiben den Herzog Karl August zur sofortigen Rückkehr in sein Land aufgefordert, ihm das Kommando über die Truppen abgenommen, ihn gänzlich seiner Dienste entlassen und ihn tröstend auf eine bessere Zukunft verwiesen, wo er wieder und mit glücklicherem Erfolge zum Wohle des Ganzen wirken könnte. Dieses Schreiben gelangte in die Hände des Herzogs, er folgte der Aufforderung des Königs. Am Abend des 23. November traf er in Berlin ein, wo Napoleon verweilte und durch die Verspätung seiner Ankunft

nicht wenig gereizt war. Seiner endlichen Ankunft und den weitern Verhandlungen, namentlich auch den eifrigen Bemühungen des Regierungsraths (nachmaligen Kanzlers) Müller war es zu verdanken, daß das Herzogthum Weimar und sein Fürstenhaus erhalten blieb. Doch unter welchen harten Bedingungen! Durch den Frieden von Posen, 15. December 1806, wurde zwar die Souverainetät Weimars und deren Fortbestand anerkannt, es mußte aber Weimar sich zum Eintritt in den Rheinbund und zur Zahlung einer fast unerschwinglichen Kontribution von 2200000 Francs verstehen.*)

Inzwischen litt Weimar auch unter den harten Anforderungen von Villain zu Naumburg, dem die General-Intendanz über die herzoglichen Lande in Thüringen übertragen war, und auch an sonstigen Requisitionen fehlte es nicht. So schrieb Mounier nach Jena, daß er vom Intendant général den Auftrag erhalten habe, einen genauen Katalog aller in- und ausländischen Pflanzen im Weimarischen Lande zu verfertigen, um die im Pariser Garten fehlenden dahin zu liefern, und verlangte daher schleunige Zusendung eines Verzeichnisses der Gewächse des botanischen Gartens zu Jena und eines Verzeichnisses der wildwachsenden Pflanzen der Gegend. Dr. Voigt berichtete darüber am 19. December an Goethe: er beabsichtigte, ein Verzeichniß der dort wildwachsenden Pflanzen zu schicken, mit dem Versprechen, die Lieferung der Exemplare zu besorgen, — hinsichtlich des Gartens aber wolle er ablehnend erwiedern, daß er den Gärtner um ein Verzeichniß gefragt, dieser ihm aber geantwortet habe, daß bei der gänzlichen Verwüstung der Sachen des Professors Schelver unter dessen übrigen Papieren kein dergl. Verzeichniß mehr zu finden sei, da man sogar mit seinen Büchern ein Feuer vor dem Hause angemacht und sie bis auf ein einziges verbrannt habe.

*) Vergl. v. Müller Erinnerungen ꝛc. S. 93 flg. Die Angabe von nur 220 000 Francs bei Düntzer „Goethe's Leben" S. 546 ist unrichtig.

Goethe machte hierüber dem Geheimrath Voigt am 20. December 1806 folgende Mittheilung:

61) „Ew. Excellenz werden aus beyliegendem Brief ersehen, daß nun auch Herr Munier botanische Requisitionen macht. Es sind freylich dieses die unschuldigsten, und diese ist vernünftiger als jene, da man gleich schicken sollte. Übrigens glaub' ich daß es gut ist, diese Bestellung in der zweyten Instanz zu lassen. D. Vogt mag antworten, wie er vorschlägt, und wegen jener ersten Sendung verfolgen wir den Weg den ich mit Hofgärtner Wagner schon eingeschlagen und mit Falk beredet habe, besonders da sich beyde Requisitionen auf verschiedene französische Anstalten beziehen, die eine auf die Gärten der Kaiserin, die andere auf den Jardin des plantes. Gefällt es Ew. Excellenz so erbitte mir den Brief zurück und ich antworte D. Vogt mit dem rückkehrenden Boten. Auf der Zeichenschule möchten wir gern die Statuen wegnehmen, um Platz zu gewinnen. Auf der Bibliothek sind noch schöne Räume, wo sie zieren und nutzen würden. Zu dieser Dislocation erbitte mir gleichfalls Ew. Excellenz Einstimmung. Das Beste wünschend und mich angelegentlich empfehlend.

Weimar den 20. December 1806 Goethe."

Noch an demselben Tage antwortete Geheimrath Voigt:

62) „1. Die vorgeschlagene Verfügung des D. Voigt Anzeige erkenne als den Umständen sehr angemessen.

2. Die Translocation der Statuen ꝛc. ist wohl gar keinem Bedenken ausgesetzt. Es bleibt ja Serenissimi Eigenthum und bleibt in loco. Über das Gesuch der Krauß. Erben sollen Ew. Excellenz etwas aus dem Conseil erhalten.

d. 20. Dec. 1806." Voigt.

Goethe hat durch Riemer's Hand hierunter bemerkt:

„Ist in dieser Maße eodem ein Brief an Hr. Dr. Vogt abgegangen."

Mit neuer warmer Liebe wandte sich Goethe den naturwissenschaftlichen Studien zu. „Seine Ideen und Grillen über die organische Natur“, wie er sie nennt, wurden nach und nach von ihm redigirt; — „so will ich — schrieb er damals — von meinem geistigen Daheim zu retten suchen, was ich kann, da Niemand mehr weiß, wie es mit dem Uebrigen werden wird.“ Auch die Erhaltung des Theaters lag ihm am Herzen; er hielt es für Pflicht, in diesen Zeiten der Zerstörung alles Bildende und Gebildete, was zu retten war, zu retten. So wurde noch vor Ende des Jahres das Theater wieder eröffnet. Balkon und Logen, Parterre und Galerie bevölkerten sich gar bald wieder, „als Wahrzeichen und Gleichniß, daß in Stadt und Staat alles die alte Richtung angenommen.“ Am 26. December, dem zweiten Weihnachtstage, ließ Goethe das Theater wieder beginnen. Auch die Herzogin Louise erschien darin und wurde mit allgemeinem Jubel begrüßt. Gleicher Jubel erscholl im Hause, als am Abend des folgenden Tages nach der Oper „Der Schatzgräber“ der erfolgte Friedensschluß von der Bühne herab unter Pauken- und Trompetenschall dem Publikum verkündet wurde. Am 28. December wurde (laut der Stadtraths-Acten) durch die Rathsdiener und mittels Läuten der Rathsglocke die Bürgerschaft auf das Rathhaus geladen und ihr dort im Rathhaussaale nach Trompetentusch vom Balkon, durch den Bürgermeister der Friede verkündet, zu gleich aber auch der wärmste Dank der Herzogin Louise ausgesprochen, welche die Tage der Bangigkeit und des Unglücks mit ihren Unterthanen wie die treuste Mutter mit ihren Kindern getheilt habe.

Durch die Mittheilungen des von seiner diplomatischen Reise heimgekehrten Regierungsraths Müller konnte Goethe in seiner Bewunderung von Napoleon's Genialität und Energie nur bestärkt werden. Wenn man ihn erzählen hört, — schrieb er darüber am 3. Jannar 1807 an Freund Knebel — so begreift man recht gut, wie sie die Welt überwunden haben und überwinden werden. — Wenn man diesen Kaiser und seine Umgebungen mit Naivetät be-

schreiben hört, da sieht man freilich, daß nichts dergleichen war und vielleicht auch nicht sein wird."

Endlich kehrte auch der Herzog Karl August in sein Land zurück. Wohl hatte Müller nur die Wahrheit gesprochen, als er zum französischen Kaiser sagte, daß noch jetzt, nachdem Weimar das unglückliche Opfer der unvermeidlichen Verbindung mit Preußen geworden, jeder Bürger willig Blut und Leben daran setzen würde, um Karl August als Fürsten Weimars zu erhalten. Der Herzog fand sein Land von dem Feinde verwüstet, seine Bürger und Bauern unter unsäglichen Verlusten und schwerer Kontributionslast leidend. Aber überall, von Stadt und Land, wurde er mit alter treuer Sympathie aufgenommen. Sein ganzes Bestreben war von nun an darauf gerichtet, durch weise Maßregeln jene Verluste, jene Lasten zu erleichtern. Er that es mit festem, entschlossenen Willen nnd trotz dem furchbaren Drucke der Zeiten mit freiem Gemüth, — verlor er doch, der ächt deutsch denkende und fühlende Fürst, niemals den Glauben an des Vaterlandes baldige Rettung und mochte sich daher auch niemals dem übermächtigen und übermüthigen fremden Eroberer beugen. Mehreren seiner früheren preußischen Waffenbrüder eröffnete er in Weimar ein Asyl, er gab ihnen mit wohlwollender Huld Schutz und Heimath und nahm sie in seine Dienste. Er that es, obgleich der französische Imperator darüber als über eine im Herzen des Rheinlandes gegen ihn angelegte Verschwörung grollte und sich von seinen Spionen jedes Wort des Herzogs berichten ließ. Unmöglich können wir unsere Darstellung von Goethe's Leben und Haltung im Jahre 1806 schließen, ohne der schönen Worte zu gedenken, die er in Veranlassung solchen französischen Beschwerdeberichtes damals zu Falk sprach.*) Sie gehören ganz eigentlich zum Abschluß dieser denkwürdigen Zeit-Periode. Mögen auch einzelne Ausdrücke, einzelne Satzbildnngen vielleicht von Falk anders wieder-

---

*) J. Falk, Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt, S. 116 flg.

gegeben sein, als sie von Goethe gesprochen worden, — im Ganzen und Wesentlichen ist es treu und ächt der Geist Goethe's, der darin zu uns spricht. So mögen denn auch diese patriotischen Worte unsers großen Dichters als das edle Denkmal seiner innigen Freundschaft zu dem hochherzigen deutschen Fürsten den Schluß bilden.

„Genug!“ rief Goethe mit flammendem Gesicht, „was wollen sie denn, diese Franzosen? Sind sie Menschen? Warum verlangen sie geradeweg das Unmenschliche? Was hat der Herzog gethan, was nicht lobens- und rühmenswerth ist? Seit wenn ist es denn ein Verbrechen, seinen Freunden und alten Waffenkameraden im Unglück treu zu bleiben? Ist denn eines edeln Mannes Gedächtniß so gar nichts in euern Augen? Warum muthet man dem Herzoge zu, die schönsten Erinnerungen seines Lebens, den siebenjährigen Krieg, das Andenken an Friedrich den Großen, der sein Oheim war, kurz alles Ruhmwürdige des uralten deutschen Zustandes, woran er selbst so thätig Antheil nahm, und wofür er noch zuletzt Krone und Scepter auf's Spiel setzte, den neuen Herren zu gefallen, wie ein verrechnetes Exempel plötzlich über Nacht mit einem nassen Schwamme von der Tafel seines Gedächtnisses hinwegzustreichen? Steht denn euer Kaiserthum von gestern schon auf so festen Füßen, daß ihr keine, gar keine Wechsel des menschlichen Schicksals in Zukunft zu befürchten habt? Von Natur zugelassener Betrachtung der Dinge aufgelegt, werde ich doch grimmig, sobald ich sehe, daß man dem Menschen das Unmögliche abfordert. . . . Ich sage euch, der Herzog soll so handeln, wie er handelt! Er muß so handeln. Er thäte sehr Unrecht, wenn er je anders handelte! Ja, und müßte er darüber Land und Leute, Krone und Scepter verlieren, wie sein Vorfahre, der unglückliche Johann, so soll und darf er doch um keine Hand breit von dieser edlen Sinnesart und dem, was ihm Menschen- und Fürstenpflicht in solchen Fällen vorschreibt, abweichen. Unglück! Was ist Unglück? Das ist ein Unglück, wenn sich ein Fürst dergleichen von Fremden in seinem eigenen Hause muß gefallen lassen. Und wenn es auch dahin mit ihm käme, wohin es mit

jenem Johann einst gekommen ist, daß Beides, sein Fall und sein Unglück, gewiß wäre, so soll uns auch das nicht irre machen, sondern mit einem Stecken in der Hand wollen wir unsern Herrn, wie jener Lukas Kranach den seinigen, in's Elend begleiten und treu an seiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen, wenn sie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufschlagen und zu einander sprechen: das ist der alte Goethe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der französische Kaiser seines Thrones entsetzt hat, weil er seinen Freunden so treu im Unglück war, weil er den Herzog von Braunschweig, seinen Oheim, auf dem Todbette besuchte, weil er seine alten Waffenkameraden und Zeltbrüder nicht wollte verhungern lassen! — Ich will um's Brod singen! Ich will ein Bänkelsänger werden und unser Unglück in Liedern verfassen! Ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehen, wo irgend der Name Goethe bekannt ist; die Schande der Deutschen will ich besingen und die Kinder sollen mein Schandlied auswendig lernen, bis sie Männer werden und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf- und euch von dem eueren heruntersingen! Ja, spottet nur des Gesetzes, ihr werdet doch zuletzt an ihm zu Schanden werden! Komm an, Franzos! Hier oder nirgend ist der Ort mit dir anzubinden! Wenn du dieses Gefühl dem Deutschen nimmst oder es mit Füßen trittst, was Eins ist, so wirst du diesem Volke bald selbst unter die Füße kommen! Ihr seht, ich zittere an Händen und Füßen. Ich bin lange nicht so bewegt gewesen. Gebt mir diesen Bericht! Oder nein, nehmt ihn selbst und werft ihn ins Feuer! Verbrennt ihn! Und wenn Ihr ihn verbrannt habt, sammelt die Asche und werft sie ins Wasser! Laßt es sieden, brodeln und kochen! Ich selbst will Holz dazu herbeitragen, bis Alles zerstiebt ist, bis jeder, auch der kleinste Buchstabe, jedes Komma und jeder Punkt in Rauch und Dunst davonfliegt, sodaß auch nicht ein Stäubchen davon auf deutschem Grund und Boden übrig bleibt! Und so müssen wir es auch einst mit diesem übermüthigen Fremden machen, wenn es je besser mit Deutschland werden soll."

---

W Schuwardt & Co. (F. Heinitz), Leipzig.



Ta. (F. Heinitz), Leipzig.







